

Wochenblatt für das werktätige Volk

Bilder-Beilage „Weltrundschau“, Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S 1.30, Einzelnummer 30 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto 175.831

Amstetten-Waidhofen
6. Dezember 1929.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Seifstr. 6
Unrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto 175.831

Über Arbeitslose sollen hungern!

Ein „Christkind“ für die Hausherren.

Der niederösterreichische Landtag hielt Freitag Sitzung. Die Landesregierung brachte den Vorschlag für das Jahr 1930 ein. Das Gesamterfordernis beträgt 89.909.324 Schilling; es ist um 4.868.091 Schilling höher als das Erfordernis des Jahres 1929. Die Bedeckung ist für das Jahr 1930 mit 77.890.623 Schilling veranschlagt.

Der Abgang beträgt daher 12.018.701 Schilling.

Zu erwähnen ist, daß der Katastraleintrag von Weingärten vom nächsten Jahre an auf die Hälfte herabgesetzt werden soll. Wegen der Deckung des Abganges weist die Landesregierung in ihrem Bericht auf die bevorstehende Abgabenteilung hin.

Die Abgeordneten Pegnek, Lindner, Bopp und Sedlacek (Soz.) bringen einen Antrag ein, in dem die Landesregierung aufgefordert wird, bei der Bundesregierung vorstellig zu werden, damit

die Rente der Kriegsinvaliden

und deren Hinterbliebenen erhöht, das Ende dieses Jahres ablaufende Invalidenentschädigungsgesetz verlängert und novelliert werde; im Rahmen ihrer eigenen Fürsorgefähigkeit soll die Landesregierung ebenfalls zur Linderung der Not der Kriegsoffer Vorkehrungen treffen.

Eine Zuwendung von neunhunderttausend Schilling an die Hausbesitzer.

Dr. (chr.-soz.) legt einen Gesetzentwurf vor, wonach die Hauseigentümer für die mit der Einhebung der Landesgebäudesteuer verbundene Mißverwaltung statt der sechs Prozent, die sie bis jetzt erhalten haben, zwölf Prozent erhalten sollen.

Dittelbach, (Soz.)

bezeichnet die Erhöhung der Entschädigung als ein Geschenk an die Hauseigentümer, das man gerade jetzt, in einem Zeitpunkt, zu dem stets über die triste Finanzlage des Landes geklagt wird, nicht geben darf. Nach Berechnung der Fachleute beträgt die Summe, die den Hauseigentümern neu gegeben wird, 400.000 Schilling im Jahr. Bei genauerer Berechnung käme man aber noch auf einen höheren Betrag. Da die Entschädigung auch von den Umlagen eingehoben wird, kommt man auf einen weiteren Betrag von 515.000 Schilling. Heute macht man den Hausherren diese Geschenke, während man sich feinerzeit bemüht hat, beim Bund die Entschädigung für die Steuereinhebung für das Land von fünf auf drei Prozent herabzusetzen. Der Notstand im Lande ist ungeheuer. Wir haben feinerzeit Notstandsarbeiten beantragt, die die Arbeitslosigkeit wenigstens zum Teil gebannt hätten;

diese Anträge hätten nur ein Summe gefordert,

die Sie heute den Hausbesitzern schenken wollen. Wir brauchen unser Geld, damit wir diesen Menschen durch Arbeit helfen, und können daher nicht Geschenke geben. Die Städte haben daran gedacht, die Kosten für die Steuereinhebung zu sparen und sie

in eigenen Wirkungskreis einzuheben; sie würden dabei wahrscheinlich mit drei Prozent das Auslangen finden und auch die Zinsen ersparen. Dittelbach stellt dann noch folgenden Antrag: Die Landesregierung wird aufgefordert, einen Gesetzentwurf über die Befreiung von der Gebäudesteuer der im Bezug der Arbeitslosen- und Nothstandsunterstützung stehenden sowie der bereits ausgesteuerten Arbeitslosen vorzulegen. (Lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Landesrat Dr. Mittermann (S. V.) setzt sich sehr leidenschaftlich für das Geschenk an die Hauseigentümer ein und spricht von einem Wirtschaftskrieg, der ganz unberechtigt und rücksichtslos gegen den Hausbesitz und damit gegen die Volkswirtschaft geführt wird. Landesrat Dr. Beiter (christl.-soz.) bezeichnet das Mietengesetz als ein Schandgesetz.

Landesrat Schneidmahl (Soz.)

Wir haben jetzt die bewegliche Klage eines Hausherrn gehört, der vor dem Verhungern steht. Wir haben einen Moment überlegt, ob wir nicht doch für die Vorlage stimmen sollen. Dann sind uns aber andere Menschen eingefallen, die noch viel elender daran sind, als die Hausherren, von denen Sie gesprochen haben. Menschen, die froh wären, wenn sie aus dem Krieg mit dem Verlust hätten heraussteigen können, den die Hausherren erlitten haben. Es gab vor dem Kriege Sparrer, die sich mit dem ersparten Geld Wertpapiere gekauft haben; andere haben sich einen Grund gekauft und sich Geld ausgeliehen, um darauf ein Haus zu bauen. Nach dem Kriege zahlten die Hausbesitzer das Leihgeld in entwerteten Kronen zurück und hatten das Haus, die Besitzer der Wertpapiere aber, die Kleinrentner, hatten nichts. Es gibt keine Klasse, keine Schicht, keinen Stand — um den Herrn Dr. Mittermann in seiner Terminologie recht zu geben —, die durch den Krieg nicht getroffen worden wären, mit Ausnahme der Kriegsgewinnler. Aber viel härter als die Hausherren sind die Kleinrentner getroffen worden. (Zustimmung bei den Parteigenossen.) Sie sagen, man müsse dem Hausherrn die Rente wieder geben, ich frage Sie, ob das wirtschaftlich möglich ist. Es gibt eherner Gesetze der Wirtschaft, die man nicht aus der Welt schaffen kann, auch nicht mit Demagogie. Der Herr Landesrat Dr. Beiter meinte, wenn der Hausbesitz nicht entrechtet worden wäre, wenn die Mieter also wieder sovjet Mietzins zahlten wie vor dem Kriege, bräuchten wir alle die Steuern nicht, die wir heute haben. Die höheren Mietzins hätten zur Folge, daß die Arbeiter und Angestellten höhere Löhne und Gehälter erhalten müßten. Sie glauben doch selbst nicht, daß unsere Volkswirtschaft das tragen könnte. Sehen Sie sich doch in der Welt um! Auch andere Staaten, deren Volkswirtschaft eine ganz andere ist als bei uns, haben die Aufwertung der Werten noch nicht vollständig durchgeführt; selbst in Staaten, wo man die Werten verhältnismäßig hoch valorisiert hat, wie in Deutschland, hat man einen großen Teil des aufgewerteten Mietzinses wieder weg-

gesteuert für dieselben Zwecke, für die in Wien die Wohnbausteuer eingehoben wird, um den Gebietskörperschaften die Möglichkeit zu geben, zu bauen. Wenn Dr. Mittermann von einem Wirtschaftskrieg spricht, so stimmen wir ihm vollkommen zu. Wir haben einen Wirtschaftskrieg, unter dem wir alle leiden, einen Wirtschaftskrieg, der in furchtbarer Weise entsetzt wurde —

von der Heimwehr und den Politikern, die nicht den Mut haben, den Heimwehren entgegenzutreten.

Wir haben in Österreich noch eine große Wohnungsnot. Heuer im Frühjahr wurde der Versuch unternommen, die Wohnungsnot zu bekämpfen. Man hat den Weg der Verständigung beschritten, das Wohnförderungsgesetz wurde geschaffen; es steht heute auf dem Papier, die wirtschaftlichen Voraussetzungen für die Realisierung des Wohnbauförderungsgesetzes sind verschwunden infolge der mutwillig heraufbeschworenen Verfassungskämpfe,

die uns um jedes Vertrauen im Ausland gebracht haben. Die Geldknappheit und Vertrauenskrise im Inland und Ausland, die diese Verfassungskämpfe hervorgerufen haben, haben zur Folge, daß die Wohnbauobligationen nicht abgesetzt werden können. Die Besserung der Wirtschaft, die sich im Frühjahr gezeigt hat, hätte ihren Fortgang nehmen können, aber die Herren, die mit dem österreichischen Volke wenig Beziehungen haben.....

Der Meuchelmörder Pabst.

Landesrat Dr. Mittermann: Das ist eine blutige Selbsttrünte.

Landesrat Schneidmahl: Meinen Sie, daß der Herr Pabst, der eben jetzt vom Deutschen Reich stichbrieflich verfolgt wird, weil er unter dem schweren Verdacht steht, ein Meuchelmörder zu sein.....

Die weiteren Worte Schneidmahls gehen in einem wüsten Lärm unter, den die Bürgerlichen begonnen haben, um Schneidmahl am Sprechen zu verhindern.

Die Zwischenrufe, die auf beiden Seiten fallen, werden immer lauter und heftiger. Der Präsident Tukul versucht vergeblich, die Ruhe herzustellen.

Endlich kann Schneidmahl weiter sprechen: Der Pabst steht wirklich nicht dafür, daß wir in diesem Hause uns mit ihm auseinandersetzen. Ich möchte nur meinen, daß Leute von der Qualität des Pabst, dessen Beruf es ist, den Bürgerkrieg zu entfachen.....

Landesrat Dr. Mittermann schreit dazwischen: Wie Sie den Bürgerkrieg gemacht haben, war es Recht.

Es kommt zu einem neuen Tumult, die einzelnen Rufe, die hin und her fliegen, gehen in dem Geschrei unter. Besonders Zippe und Mittermann gebärden sich sehr toll und mit erhobenen Fäusten wollen sie sich auf die Sozialdemokraten stürzen; die Sozialdemokraten springen auch von ihren Sitzen auf, und eine Zeitlang scheint es zu einem Handgemenge zu kommen. Ordner trennen die beiden Gruppen.

Schließlich tritt wieder Ruhe ein und Schneidmahl spricht weiter:

Ich habe die betrübliche Tatsache verzeichnet, daß die Wohnbauförderungsaktion durch die Verfassungskämpfe in Frage gestellt worden ist. Das bedeutet für tausende von Arbeitern, die im Baugewerbe tätig sind, daß sie keine Arbeit finden, das bedeutet für tausende Gewerbetreibende, daß sie keine Beschäftigung bekommen, das bedeutet, daß die ganze Wirtschaft, der die Wohnbauaktion einen Impuls gegeben hätte, in schwerste Mitleidenschaft gezogen ist. Viel schlimmer aber noch als dieser Schaden ist die Tatsache, daß durch die Vertrauenskrise die gesamte Volkswirtschaft leidet. Das Kapital wandert ab, wir haben einen Zinsfuß, der unsere Industrie konkurrenzunfähig macht. Die allgemeine Wirtschaftskrise verschärft natürlich auch die schon bestehende Krise in der Landwirtschaft. Der Bauer, der so schwer mit seiner Existenz ringt..... (Die Bürgerlichen schämen sich bei diesen Worten nicht, ein lautes Gelächter anzustimmen.) Da lachen Sie noch darüber, uns ist die Krise in der Landwirtschaft ein viel zu ernstes Problem, wir wissen, daß Industrie und Landwirtschaft untrennbar miteinander verbunden sind. Wenn auch die Hoffnung besteht, daß der Wahnsinn der mutwillig heraufbeschworenen Verfassungskämpfe noch in diesen Tagen liquidiert wird, und zwar anders, als es sich die Herrschaften vorgestellt haben, die die Kämpfe begonnen haben, so wird doch eine Besserung der Wirtschaft nicht von heute auf morgen eintreten. Es ist daher nicht zu verantworten, daß den Hausbesitzern mehr als 900.000 Schilling aus öffentlichen Mitteln als förmliches Geschenk zugewendet werden. Wenn Sie auf Wien hinweisen, wo die Entschädigung 10 Prozent beträgt, dann müssen Sie aber auch berücksichtigen, daß die Wohnbausteuer in Wien bei den kleinen und mittleren Wohnungen, die die überwiegende Mehrzahl aller Wohnungen bilden, niedriger ist als unsere Gebäudesteuer. Die 10 Prozent machen daher weniger aus als das, was Sie den Hausbesitzern geben wollen. Wie Abgeordneter Dittelbach Ihnen vorgerechnet hat, werden es ungefähr 900.000 Schilling sein, die Sie den Hauseigentümern aus öffentlichen Mitteln geben wollen. Gewiß, wir wollen zugestehen, daß es einzelne Hausbesitzer gibt, die sich in Not befinden. Denen können Sie unseretwegen helfen, aber nicht generell darf das geschehen. Wir haben zehntausende Menschen im Lande, die arbeitslos sind, die auch keine Unterstützung mehr beziehen, weil sie ausgesteuert sind. Weihnachten steht vor der Tür, diese armen Menschen wissen nicht, ob sie ihren Kindern zu Weihnachten wenigstens werden ein Paar Schuhe kaufen und ein größeres Stück Brot geben können. Ich weiß nicht, ob Sie uns, wie im vorigen Jahr, auch heuer wieder werden den notwendigen Betrag bewilligen, den wir als Anstalt für diese bedauernswerten Menschen verlangen. Der Finanzreferent sagt, daß auch mit 70.000 oder 80.000 Schilling gerechnet werden muß. Aber den Hauseigentümern geben Sie mehr als das Zehnfache. Keine sozialdemokra-

tische Hand wird sich für Ihren Antrag erheben. (Stürmischer Beifall bei den Parteigenossen.)

Als dann Zippe (großdeutsch) das Wort ergreift, verlassen die Sozialdemokraten den Saal.

Schließlich wird die Vorlage gegen die Stimmen der Sozialdemokraten angenommen.

Dieses Geschenk an die Hausherrn kostet die Stadt St. Pölten 140 Millionen Kronen.

Nach einem Bericht Verndls (Soz.) beschließt der Landtag die Befreiung der Neu-, Zu-, Auf- und Umbauten in Niederösterreich von der Landesgebäudesteuer und allen Zuschlägen auf die Dauer von zwanzig Jahren. Der Anspruch auf die Befreiung ist bis 30. Juni 1930 geltend zu machen.

Errichtung eines Notstandsfonds

Hopp (Soz.) legt einen von den Sozialdemokraten schon seinerzeit eingebrachten Antrag auf Errichtung eines Notstandsfonds vor. Der Notstandsfonds, aus dem die Landwirte bei Elementarkatastrophen Unterstüzungen erhalten sollen, soll aus dem Ertrag der Landesgrundsteuer dotiert und von einer eigenen Kommission verwaltet werden.

Der Antrag wird der Landesregierung zugewiesen.

Arme Arbeitslose!

Während die Arbeiter und Angestellten den Zusammenbruch der Bodenkreditanstalt mit vermehrter Not und vergrößertem Elend bezahlen müssen, haben es die leitenden Herren der Bank verstanden, ihr Schäfschen ins Trockene zu bringen. Was sie sich da geleistet haben, darüber berichtet die sozialdemokratische Abgeordnete Allina in der Debatte über das Bodenkreditanstaltsgesetz:

„Die Bezüge der Vordirektoren haben zwischen 130.000 bis 200.000 Schilling im Jahre geschwankt. Ein Direktorstellvertreter der Bank hat ein Einkommen von 60.000 bis 70.000 Schilling im Jahre! Ueber die Bezüge des leitenden Mannes der Bodenkreditanstalt war... nichts zu erfahren. Faktisch wurde ein Einkommen von 500.000 Schilling jährlich und es ist bekannt, daß er die Steuer aus diesem Einkommen nicht aus eigenem bezahlt wurde, sondern von der Bank bezahlt wurde. Daß das faktierte Einkommen weit unter dem wirklichen Einkommen Siegharts ist, ist gewiß.“

Der einstige geniale Leiter der Bodenkreditanstalt, Generaldirektor Lauffig, hatte ein Jahreseinkommen von 70.000 bis 80.000 Schilling. Sieghart hat im letzten Jahr allein den fast siebenfachen Betrag an Gehalt bezogen.

Abgeordneter Danneberg berichtet in derselben Sitzung:

Für die Wirtschaft in der Bodenkreditanstalt ist es charakteristisch, wie man dort mit Abfertigungen an die hochmögenden Herren in der Leitung dieser Anstalt umgegangen ist. Generaldirektor Weiner hat eine einmalige Abfertigung von 700.000 Schilling, eine Jahrespension von 180.000 Schilling und darüber hinaus eine Personalzulage in einer der Deffentlichkeit unbekanntem Höhe bezogen. Er hat seit seinem Austritt im Dezember 1923 bis heute... auf diese Weise ungefähr zwei Millionen Schilling bezogen.

Angeichts solcher Ziffern scheint ein weiterer Kommentar überflüssig.

Wie die Großgrundbesitzer begünstigt werden.

„Der Arbeitsbauer“, das Organ der Landesstelle Oberösterreich des Verbandes der freien Arbeitsbauern, schreibt in der Novembernummer:

„Besitzer unter 900 Kronen gesamten alten Katastralreinertrages mit einem Durchschnittskatastralreinertrag von 12 bis 20 Kronen, also Klein- und Mittelbesitzer mit schlechtem Boden, haben heute einen Multiplikator von 6,7, und Besitzer mit dem besten Boden, mit einem Durchschnittskatastralreinertrag von über 70 Kronen, also Großgrundbesitzer, haben einen Multiplikator von vier. Das ist gegenüber den Klein- und Mittelbesitzern eine Begünstigung von siebenundzwanzig Zehntel. Also wahrlich kein Pappentitel.“

Danach versteht man auch, warum Großgrundbesitzer wie Starhemberg, Reverteira usw. Hunderttausende Schilling für die Heimwehr aufbringen können. Auf Kosten der Bauern richten diese merkwürdigen „Freunde“ der Bauern ihre Heimwehren auf.

Das Weltbild im Wochenspiegel.

Clemenceau gestorben. Am 24. November ist der französische Staatsmann Georges Clemenceau hochbetagt aus dem Leben geschieden. Er war ein leidenschaftlicher Kämpfer und ein erbitterter Feind des deutschen Volkes. Seine Landsleute nennen ihn den „Vater des Sieges“, weil der Kampf gegen Deutschland seine fast ausschließliche Lebensaufgabe war. Clemenceau wurde in seiner Heimat, in der Vendee, begraben. In ganz Frankreich fanden Trauerfeiern statt.

Einbringung des „Freiheitsgesetzes“ im deutschen Reichstag. Nachdem der Reichswahlausschuß festgestellt hat, daß das Hugenbergische Volksbegehren über das „Freiheitsgesetz“ zustande gekommen ist, hat der Reichsinnenminister den Gesetzentwurf am 25. November dem Reichstag unterbreitet. Die Stellungnahme der Reichsregierung hierzu ist eine durchaus ablehnende; die Reichsregierung steht auf dem Standpunkt, daß Deutschlands Weiterentwicklung nur auf dem Wege der Verständigungspolitik erfolgen könne und alles abzulehnen sei, was die Gegenseite statt zu mildern, verschärfte.

Die zweite Rheinlandzone frei. Am 30. November wurde nach vorangegangener Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich die sogenannte zweite Rheinlandzone von den französischen und belgischen Truppen geräumt, welche seit 11 Jahren das Rheinland besetzt hielten. Ist diese Räumung der zweiten Rheinlandzone auch ein Erfolg der Haager Konferenz, so bleiben dennoch wichtige Gebiete wie Wiesbaden und Mainz, das ganze südliche Rheinland und die Pfalz bis Mitte des nächsten Jahres besetzt, so daß die Befreiung der Rheinlande erst nach fast 12 Jahren aufgehoben erscheinen wird. Die Befreiung der zweiten Rheinlandzone von fremder Heeresmacht wurde in großen Rundgebungen gefeiert. Reichsregierung und Reichspräsident sagten der durch lange Jahre bedrängten Bevölkerung Dank für die Treue, die sie trotz aller Verlockungen der Separatisten und dem Regime der Besatzungsarmee dem Deutschen Reich gehalten hat.

Europas Industrie gegen Amerikas Schutzzölle. Die Direktorenkonferenz der europäischen Industrieverbände hat in ihren

Berliner Verhandlungen am 29. und 30. November zunächst die Frage der amerikanischen Zolltarifrevision erörtert. Auf Grund eines ausführlichen Referates von de Lavergne (Paris) wurde übereinstimmend festgestellt, daß die Durchführung der amerikanischen Tarifreform nicht nur die europäischen Industrien bedrohen, sondern auch die Kaufkraft unseres Kontinentes beeinträchtigen würde. Zum Schluß der Konferenz wurde die einhellige Auffassung zum Ausdruck gebracht, daß die europäischen Industrieverbände in allen Fragen der internationalen Wirtschaftspolitik enge Fühlung miteinander halten müssen.

Das deutsche Zündholzmonopol. Der vorläufige Reichswirtschaftsrat hat heute dem Entwurf eines Zündwarenmonopolgesetzes zugestimmt. Die Haltung des Reichstages zu dieser Frage bleibt abzuwarten.

Einflurkatastrophe in Marseille. Am 30. November um 8 Uhr früh stürzten in Marseille zwei dreistöckige Häuser zusammen und begruben etwa 30 Menschen in ihren Trümmern. Die Opfer sind meistens Frauen und Kinder, da sich der Einsturz zu einer Zeit ereignete, in welcher die Männer schon auf ihren Arbeitsplätzen weilten.

Die Kältewelle in Amerika. Die furchtbare Kältewelle, die seit einigen Tagen die Staaten des mittleren Westens Amerikas heimgesucht hat, hat bis jetzt 13 Todesopfer gefordert. Der Frost hat sich jetzt bedeutend verschärft. Das Wetterbüro aus Chicago teilt mit, daß am 30. November in River Falls in Minnesota 33 Grad Celsius Kälte gemessen wurde, dort seit 50 Jahren der kälteste Tag im November.

Koalition in der Tschechoslowakei? In der Frage des Eintrittes der tschechischen Sozialdemokraten in die Regierung ist noch keine Einigung erzielt worden. Der Ministerpräsident hat am Samstag neuerliche Verhandlungen mit den Vertretern der tschechischen Sozialdemokraten angebahnt, welche aber gleichfalls noch keine Einigung brachten. Nichtsdestoweniger wird die Lage optimistisch beurteilt und man glaubt, daß es noch in dieser Woche zur Bildung eines Konzentrationskabinetts kommen wird.

Der Gendarmenmord im Kampthal.

Der Postenkommandant von Grafenegg ermordet.

In der Nacht vom Freitag zum Samstag ist der Postenkommandant von Grafenegg, einem kleinen Dorfe bei Hadersdorf, auf seinem Dienstgange spurlos verschwunden. Da der Beamte, der 52jährige Revierinspektor Emil Beschel, bis Samstag abends nicht zurückgekehrt ist, vermutete man ein Verbrechen und es wurden umfangreiche Erhebungen eingeleitet.

Sonntag in den ersten Morgenstunden hat man dann die verstümmelte und gefesselte Leiche des Beamten aus dem Grafenegger Mühlbach geborgen.

Noch Samstag nachts kamen sechs Kriminalbeamte aus Wien und Krems nach Grafenegg und es wurden umfangreiche Streifungen und Erhebungen durchgeführt, die bisher noch kein positives Resultat gezeitigt haben, doch glaubt man bereits, eine Personbeschreibung der Mörder, die es zweifellos auf einen Einbruch im Postamt abgesehen haben, zu besitzen.

Grafenegg ist ein altes Schloß, der Herzog von Ratibor. Der ganze Ort ist von einer hohen, uralten Festungsmauer umgeben, in der Mitte steht das Schloß, das mit seinen Türmen, seinen Schießgärten, seinem wassergefülltem Schloßgraben und seiner Brücke einen mittelalterlichen Eindruck macht. Im Innern der Festungsmauern befinden sich die Wirtschaftshöfe, der Gendarmenposten, die Wohnungen der Beamten und nahe bei den Toren der Mauer das Postamt von Grafenegg.

Im Schloß wohnt der junge Herzog von Ratibor und leitet die Bewirtschaftung der Güter, die sich rund um Grafenegg erstrecken. Immer am Monatsende werden für die Beamten und Angestellten des Gutes

die Löhne und Gehälter durch die Post nach Grafenegg geschickt.

Zu dieser Zeit verfügt das kleine Postamt, das nur mit einer einzigen Beamtin besetzt ist, über größere Geldbeträge. Schon Ende des vorigen Monats

haben Einbrecher versucht, in das Postamt einzudringen,

wurden aber verschucht.

Der Postenkommandant glaubte nun, daß vielleicht auch an diesem Ultimo die Einbrecher ihren Versuch, in das Postamt einzudringen, wiederholen würden. Revierinspektor Beschel und der zweite Beamte des Postens, Augustin, überwachten ständig das Amt. Von Donnerstag auf Freitag war Inspektor Augustin im Dienste und hatte nichts Verdächtiges bemerkt. Freitag ging Inspektor Beschel abends zum Postamt und machte, scheinbar hinter Stauden versteckt, ob sich niemand Verdächtiger dem Postgebäude nähern würde. Bis gegen 10 Uhr nachts stand er in seinem Versteck, ohne daß sich das Geringste gerührt hätte. Nun ging der Beamte in den Amtsräum des Gendarmenpostens zurück, blieb dort etwa eine halbe Stunde, und begab sich dann wieder wie in seinem Dienstbuch zu lesen steht, um halb 11 Uhr auf „Vorpast“.

Von diesem Weg folkte er nicht mehr zurückkehren.

Was sich in jener Nacht abgespielt hat, davon künden nur die Spuren, die die Erhebungen der Gendarmen zutage gefördert haben.

In Grafenegg hatte man ursprünglich gar keinen Verdacht geschöpft. Inspektor Beschel wollte um 4 Uhr früh nach Hause kommen und als er nicht einrückte, glaubte

seine Gattin, daß er vielleicht die Einlieferung eines Häftlings an das Bezirksgericht in Krems durchgeführt habe und wartete bis Samstag abends. Als der Gatte auch mit dem Abendzug nicht zurückkehrte, erstattete sie die Anzeige.

Infolge der Dunkelheit blieben auch die ersten Erhebungen ohne Erfolg, immerhin glaubte man bereits zu dieser Stunde, daß ein Verbrechen vorliegen müsse. Man suchte zunächst bei dem Postamt nach und da zeigte es sich, daß an der Wand Spuren eines Einbruches zu finden waren. Man hatte am Samstag gar nicht bemerkt, daß aus der einen Wand des Hauses Ziegel ausge schlagen waren. Ganz nahe dieser Stelle fanden dann die Beamten im Scheine der Taschen der Feuerwehrleute, die sich an der Suche beteiligten,

Blutspuren.

Nun war es gewiß, daß ein Verbrechen vorlag.

Man suchte weiter und nun meldete sich die Kammerfrau des Schloßes, Hedwig Buchmann, die auch angab, gerade in der Nacht Hilferufe eines Mannes gehört zu haben, die erst laut waren, dann immer schwächer und schwächer wurden, bis sie schließlich verstummten. Sie hatte nichts anders geglaubt, als daß ein paar Bauernburschen einen Streit ausgetragen hätten. Die Suche in der Nacht blieb erfolglos. Man fand nur in der Nähe des Mühlbaches, eines Kanals, der zur sogenannten Fillingermühle führt,

die Kappe und den Säbel des Gendarmen.

Trotzdem die Nachforschungen die ganze Nacht über dauerten, konnte man nichts weiter entdecken. Sonntag in den ersten Morgenstunden fand man dann ganz nahe der Stelle, wo man die beiden Uniformstücke entdeckt hatte, im Wasser des Mühlbaches den toten Gendarmen.

Die Leiche mies am Kopf gräßlich Verletzungen auf. Das rechte Auge war mit irgend einem stumpfen Werkzeug förmlich aus seiner Hülle herausgeschlagen worden und das Gehirn trat zutage.

Dies scheint die erste Verletzung gewesen zu sein, die Inspektor Beschel, einem Hüner an Gestalt, scheinbar aus dem Hinterhale zugesetzt worden ist. Wie die Spuren in der Nähe des Postamtes zeigen, scheint es keinen Kampf gegeben zu haben.

Die Mörder dürften aus dem Hinterhale ihr Opfer mit einer Keule oder einem Eisenhämmer niedergeschlagen haben. Dann haben sie den Kampfunfähigen gefesselt. Die Füsse banden sie ihm mit Teilen seiner eigenen Unterhose zusammen, durchlöcherter feiner Nermel, zogen ein Stück seines eigenen Gürtels durch und banden die Arme auf den Rücken.

Während dieser Zeit scheint der Beamte noch gelebt

zu haben. Jedenfalls dürften dies die Augenblicke gewesen sein, in denen er sterbend um Hilfe rief. Um ihr Opfer zum Schweigen zu bringen, haben ihm die Mörder schließlich

mit der Säbelkoppel die Kehle zugeschnitten und dann die Leiche in das Wasser geworfen.

Es ist nicht sicher, ob der Tod schon während der Strangulation eingetreten war, oder ob der Gendarm erst im Wasser ertrunken ist.

Als man die Leiche auffand — die ganze Grafenegger Bevölkerung beteiligte sich an der Suche — gab es im Ort nur eine Stimme, die den pflichterfüllten Beamten, der seit acht Jahren den Posten befehligte, bedauerte. Inspektor Beschel war seinerzeit Berufsunteroffizier und wurde dann zum Gendarmenriefer befördert. Er hinterläßt eine Witwe und vier Kinder.

Auf der Spur der Täter?

Sonntag vormittags kam eine Gerichtskommission aus Krems nach Grafenegg. Man konnte feststellen, daß dem Toten alle Ausrüstungsgegenstände geraubt worden waren, seine Taschenlampe, seine Brieftasche, seine Pistole, kurz alles war von den Mördern mitgenommen worden. Es wurde festgestellt, daß

als Täter mindestens zwei bis drei Personen in Frage kommen, die den Kaffeeeinbruch im Postamt geplant haben und durch das Dazwischentreten des Inspektors gestört worden ist.

Der eine von ihnen wird als zirka 24 bis 28 Jahre alt, von großer, imponierender Erscheinung, ziemlich gut gekleidet und blondhaarig beschrieben. Der Mann war Freitag um halb 6 Uhr abends bei einer Müllergattin in der Nähe des Postamtes erschienen. Die Frau war über sein plötzliches Auftauchen — es war bereits finster — ziemlich erschrocken, doch der Mann bot nur un-

Lämmer und Beier.

Roman von Luise Westkirch.

(18)

Nur fünf Schritte trennten Ritter noch von dem verhängnisvollen Eingang.

„Salt!“ schrie Martin da so laut er konnte, „Mörder! — Zurück!“

Und einen Backstein ergreifend, der am Ausgang des Rohres lag, schleuderte er ihn mit aller Gewalt dem „Schwarzen Peter“ in den Rücken.

Der wandte sich mit einem Fluch auf den unerwarteten Angreifer. Aber Martin sah mit der Gemächtheit einer Kage ihm schon im Nacken. Seine Arme von rückwärts umklammernd, hinderte er ihn, den Totschläger zu gebrauchen. Dabei schrie er aus Selbstkräften: „Mord! Achtung! Mord!“

Schlächter-Emil holte demweil zum Panthersprung auf den Polizisten aus. Vielleicht war's noch Zeit. Mit geküßtem Auge maß er die Entfernung. Noch hatte der Bedrohte ihn nicht erspäht, und zwei gegen zwei, — solchen Kampf brauchten er und sein Kumpan nicht zu scheuen. Wenn der Keel noch einen Schritt vorwärts tat —

Aber auf den Anruf seines wie aus dem Boden aufgetauchten Helfers war Ritter stehen geblieben. Der Knall eines Schusses zerriß die Luft. Und jetzt antworteten gar zwei Schüsse dem von ihm abgefeuerten.

Verflucht! Der Filu hatte heimlich Gewossen mitgenommen. Zwei? — Es konnte auch eine halbe Kompanie sein. Zu ungleich der Kampf! Verspielt!

„Bech geben!“ zischte er dem Kameraden zu. Und durch einen zweiten Ausgang der kleinen Kammer sich windend, huschte er, wie eine Ratte in den Schatten der sich kreuzenden Mauerchen geduckt, über das Plateau des Fabrikfundamentes und warf sich in den anstößenden Wald, in die unsichtbar machende Dunkelheit.

Der „Schwarze Peter“ aber sammelte, hochend vor Wut, auf den Zuruf hin seine ganze Riesenkraft, schleuderte mit einem gewaltigen Ruck den von Entbehrung geschwächten Martin von sich ab, und während er zu rasender Flucht sich wandte, führte er mit dem Totschläger, den seine Hand nicht hatte fahren lassen, einen wichtigen Stieb rückwärts gegen den Taumelnden. Dann rannte er dem Schlächter-Emil nach.

Mit lautem Aufklertreten jetzt die beiden Schutzleute auf das Fundament herab, rannten auf ihren Chef zu. Der war stehen geblieben.

„Die Kerle sind fort. Ich hab' sie laufen hören. In diesem Gelände werden wir sie schwerlich greifen. Aber da war einer, dessen Zuruf mir das Leben gerettet hat. — Holla! — Wer Sie auch sein mögen, — es ist keine Gefahr mehr. Treiben Sie heraus zu uns.“

Keine Antwort kam.

„Wir müssen nachsehen.“

Einer der Schutzleute knipste eine elektrische Laterne an. Mit vorgehaltenem Revolver drang Ritter in die Kammer.

Da lag auf den Boden hingestreckt, bewegungslos, Martin. Aus einer Wunde an der linken Kopfseite rieselte ein feiner Streifen Blut.

Erschrocken beugte sich Ritter über ihn und zuckte zusammen, als das Licht der Blendlaterne hell über das weiße Gesicht und die geschlossenen Augen spielte.

„Kos'es Bruder! Der junge Tunichigut!“

Elftes Kapitel

Der Wachtmeister kniete nieder, schob Martins sadenscheinige Jacke zurück, legte die Hand auf sein Herz, legte laufend den Kopf auf die Brust.

„Er lebt“, sagte er zu den Schutzleuten.

In diesem Augenblick schlug Martin die Augen auf, schien sich zu bestimmen.

„Sind sie fort?“

Er versuchte mit raschem Schwung vom Boden aufzustehen, aber sofort fiel er hilflos zurück. Und jetzt merkte er das Blut, das von seiner Stirn herabfloß.

„Ja so. Schluß der Vorstellung, wie es scheint. War auch recht. Das Stück war schlecht.“

„Neut, neun“, sagte Ritter, der die Kopfwunde besüßte hatte, „der Schlag, den Sie bekommen haben, ist nicht tödlich. Sie werden sich bald erholen. Wir schaffen Sie heim. Wo wohnen Sie?“

„Wo? — In der Lu en wo, ten schon wieder schwarze Wolken. Nur undeutlich sah er Ritters Gesicht. Er lachte kurz auf und, die Hand ein wenig hebbend, deutete er auf den Eingang des Wasserrohres. — „Ich bin daheim.“

Ritter schaute sich staunend um.

„Hier? — Unmöglich.“

Einer der Schutzleute hatte inzwischen das Rohr durchsucht.

„Wahrhaftig, Herr Wachtmeister, da ist so was wie ein Lager drin, noch ganz warm. Da hat einer genächtigt.“

„Lassen Sie an“, gebot Ritter den Polizisten. „Bis zum nächsten Haus tragen wir ihn. Dann holt einer von Ihnen ein Auto.“

Langsam, vorsichtig schritten die Männer mit ihrer leblosen Last über die Unebenheiten des Fundaments und die Straße entlang. Vor dem ersten Haus legten sie Martin sacht auf den Boden. Ritter zog seinen Mantel aus und bettete den Kopf des Bewußtlosen darauf. Und während der eine Schutzmann ein Tu leckei olte, überlegte er. Der junge Mensch war sein Lebensretter, war der Bruder der Frau, die er mit mühsam beherrschter Leidenschaft liebte. Viel Häßliches, Ungeklärtes, vielleicht Gefehwidriges umgab ihn. Wenn er dem Strauchelnden, Irrenden wirklich helfen, ihm die empfangene Guttat ehrlieh vergelten wollte, so war die Entlieferung in ein Krankenhaus nicht das Richtige.

Als das Auto heranfauchte, gab er dem Lenker seine eigene Adresse an. Den erstaunten Schutzleuten erklärte er, die Aufnahme in eine Klinik zu dieser Nachtstunde beanspruche zu viel Zeit. Bei der vorhandenen starken Gehirnerschütterung müsse der Verwundete so rasch wie möglich zur Ruhe kommen.

Er half Martin in seine Wohnung hinauftragen. Seine Schwester wachte noch. Sie wachte immer, wenn sie den Bruder auf einer gefährlichen Nachstreife wußte.

„Mach' das Bett in der Fremdenstube für den Kranken zurecht, Nellie“, gebot Ritter. „Ihm dankst du es, daß ich noch auf meinen Füßen vor dir stehe.“

Durch einen der Schutzleute ließ er einen Arzt holen.

Es war Mittag, als Martin erwachte. Staunend sah er um sich. Er lag in einem Bett! einem guten, weichen, reinlichen Bett, — nach Wochen zum erstenmal! — Himmel, tat das gut! — Er trug reine heile Wäsche, um ihn war eine Stube, so wohllich und bequem ausgestattet, wie er sie sein Lebenlang nicht gekannt hatte. — Wo war er denn? — Träumte er? — Da fühlte er den Verband an seinem Kopfe. Richtig, ja, er besann sich. Er hatte den Wachtmeister, den Ritter, gewarnt — und der „Schwarze Peter“ hatte ihn niedergeschlagen. Kurios, daß der nicht besser getroffen hatte. — Aber, wo besand er sich denn nun?

Die Tür ging auf, eine Frau trat ein, eine Frau mit einem wunderbar feinen, lieben Gesicht. Und wahrhaftig! es strahlte auf in Freude, als sie dem Blick seiner Augen begegnete.

„Sieh da, Sie sind wach, Herr Denz, und bei klarem Bewußtsein. Das ist schön. Vielleicht sind Sie auch schon ein bißchen hungrig? Ich hole Ihnen ein Frühstück. Und dann müssen Sie wieder still liegen, ganz still, dürfen nicht sprechen, sich nicht bewegen. So hat's der Arzt verordnet.“

„Wo bin ich denn?“ fragte Martin mit schwacher Stimme.

„Bei Ihren besten Freunden. Machen Sie sich gar keine Sorgen. Ich bin Kornelie Ritter. Sie haben mir meinen Bruder erhalten. Da können Sie sich denken, daß Sie hier zu Hause sind.“

Es gab Martin einen Stich durchs Herz. Er dachte an Ritters Verhältnis zu seiner Schwester. Vor allem, was mit Rose zusammenhing, graute ihm. Eigentlich hätte er fortlaufen sollen. Er hatte nicht die Kraft, nicht körperlich — er fand auch nicht die Kraft in seinem Willen. In einem Bett liegen, einem wirklichen Bett! tat seinem von Entbehrungen kraftlos gewordenen Körper so gut, Ruhe, Ordnung, Behagen, Wärme um sich zu fühlen, war solches Glück, daß er sich nicht loszureißen vermochte. Er schlürfte mit Wonne den Tee, den Kornelie ihm brachte. Fast mit Heißhunger schlang er das weiße, fleische Bröckchen hinunter. Und dann schloß er die Augen. Er sollte ja still liegen. Er sollte nicht sprechen. Als Ritter eintrat, stellte er sich schlafend. Später würde sich alles finden, später, wenn er erst wieder Kräfte gewonnen hätte.

Sie kamen schneller wieder, als er erwartet. Als Ritter am dritten Tag einen Stuhl dicht an sein Bett rückte und sich ihm gegenüber setzte, fühlte er, daß der Augenblick der Auseinandersetzung gekommen war — wahrscheinlich der letzte Augenblick seines Verweilens in diesem Paradiese.

„Sie haben Ihr Leben für mich eingesetzt“, begann Ritter.

Martin machte eine abwehrende Bewegung.

„Mein Leben hat wenig Wert, Herr Wachtmeister.“

„Es ist wahr“, gab Ritter zu. „Sie haben es sich verdorben. Aber Sie sind jung. Sie können zurückfinden auf den rechten Weg. Ich möchte Ihnen mit all meinen Kräften dazu helfen.“

Martins Augen leuchteten auf. Dann schüttelte er traurig den Kopf.

„Das wird sie ja niemals zulassen, Herr Wachtmeister.“

„Sie? — Wer?“

„Meine Schwester.“

Erstaunt sah Ritter ihr an.

„Au, irgend eine Weise wird sie mich immer wieder verdächtigen. Und Sie — werden ihr glauben.“

Ritter fühlte sich unangenehm berührt durch diese Mutmaßung.

„Einzig von Ihrer Führung wird es abhängen, was ich glaube“, antwortete er schroff. „Lassen Sie, bitte, Ihre Schwester aus dem Spiel. — Die Frage ist: Sind Sie willens, ehrlieh zu arbeiten?“

„Nach ehrlieh Arbeit lauf' ich seit Monaten herum. Aber niemand gibt sie einem Gezeichneten, wie ich bin.“

„Ich werde Ihnen Arbeit verschaffen. Zu welcher Berichtigung oder welchem Handwerk trauen Sie sich am meisten Geschick und Neigung zu?“

„Ich hab' als Schlosser fast ausgelehrt“, erwiderte Martin. „Aber,“ fügte er hastig hinzu, „ich nehm' jede Arbeit, die niebrigste, die schmutzigste, jede, jede!“

Einige Tage später wurden aus verschiedenen Geschäften Kleider für Martin gebracht, sauberes Arbeitszeug, ein Sonntagsgewand, Wäsche, ein Mantel, Stiefel,

eine ganze Ausstattung. Das Blut flog Martin ins Gesicht und die Augen wurden ihm feucht, als Kornelie den Schatz vor ihm ausbreitete.

Am nächsten Morgen nahm Ritter seinen Schützling mit. Zunächst führte er ihn in ein anständiges Junggesellenheim, wo er eine kleine, saubere Stube für ihn gemietet hatte. Dann ging es zu der Arbeitsstätte. Weit draußen in der Vorstadt lag sie, ein riesiges Walzwerk. Martin schmol das Herz, als er die weilkäufige Anlage überblickte, die Hallen, Schuppen, Höfe, die riesigen Schloie unter Wolken von schwarzem Dampf, Maschinen! Eisen! Es war der Traum seiner Knabenjahre gewesen.

„Hier soll ich wirklich eingestellt werden?“ fragte er mit klopfendem Herzen.

„Zunächst als einfacher Arbeiter. An Ihnen wird es liegen, ob Sie sich emporarbeiten.“

Vorbey an dem von Holzschalen, mit dem Wein umflatterten Torwärtershäuschen traten sie in ein Büro. Martin wurde pargestellt, eingeschrieben. Dann führte ein Vorarbeiter ihn in die Arbeiterhallen. Da fausten ungeheure Schwungräder, Eisenstangen blinkten, wie ein gigantisches Spinnwebgewebe kreuzten breite Treibriemen sich hoch im Gerölbe. Und Hämmer schmeterten auf Eisenblöcke, daß der Erdboden schütterte. Hüllenglut strömte aus Schmelzöffnen, tanzte in buntschillernden Flammen über dem flüssigen Eisenstrom, den Gestalten, schattenhaft und schwarz wie Teufel, in ihren Gestellen auffingen. Eine kleine Lokomotive fuhr in die Halle. Mächtige Hebel kippten eine Riesenschale unter der Decke um. „Achtung!“ Viele Zentner weißflüssiger Masse ergossen sich, umsprüht von Hunderten von tanzenden Feuersteinen aus der Höhe herab in den Behälter auf dem Rücken der Lokomotive. Fort fauchte sie, dem Saal der Formen zu. Weh allem Leben, das in solchen Feuerstrom geratet wäre! — Im nächsten Raum wanden sich rothglühende Schlangen durcheinander in verwirrendem Neigen, bis die feurigen Eisenstäbe durch den Druck vieler Walzen, den Schnitt vieler Sägen sich in schmale, schwarze Bänder gewandelt hatten. Und das Gedläse fauchte, die Räder schnurrten, die Dampfhammer bröhnten, Eisen knirzte auf Eisen, Staub wirbelte, Funken sprühten.

Martin aber schaute mit Entzücken in diesen Wirbel, in das unheimlich lebendige Leben und Werden, das Gediebt von Eisen und Blut, den Hochgesang auf Menschensfundigkeit und Menschenfleiß. Dem Gesicht, der halbverschmachtet vom staubigen Ufer zurücktauchen darf in die kühle Luft, mochte zu Mute sein wie ihm in dieser Stunde.

Der Werkmeister teilte ihm einer Arbeiterrotte zu, die rothglühende Eisenblöcke unter die Dampfhammer schaffte. Und Martin schob und hob, sah nicht rechts noch links und achtete auch nicht der roten Spritzer, die ihm Blasen auf den Handrücken brannten, in dem jedes andere Empfinden überäubenden Glücksieber, schaffen zu dürfen, endlich schaffen zu dürfen! ehrlieh, nuhrbringende Arbeit, wie er sie begehrt — sich fühlen zu dürfen als Glied in einem achtunggebietenden Betrieb, kein Landstreicher mehr, kein heimatlos Fahrennder. Ach, wenn er bleiben dürfte auf dieser Sonnenseite des Lebens! Wurzeln in dem Boden, den seine Füße endlich gefunden hatten.

„Wo hast du die Bruchse an deiner Stirn her, Kunde?“ frug ihn ein Kamerad in der Mittagspause, als die Hämmer ruhten und der Nachbar wieder den Nachbar verstanden konnte und deutete auf das Pflaster, das noch immer Martins Stirnwunde verdeckte.

„Bin gestürzt“, antwortete er. Nicht um die Welt wollte er reden von dem, was gewesen war. Wenn man ihn nur hier in Frieden arbeiten ließ! Wenn sie ihn nur nicht auch wieder von hier fortweisen! —

Er brauchte nichts zu fürchten. In dem Walzwerk fragte keiner nach der Vergangenheit des andern.

Eine Woche ging im Flug hin und noch eine Woche. Martin fühlte sich seit seiner Schulzeit zum erstenmal wieder glücklich. Ach, wenn Anne ihn hätte so sehen können! Sollte er sich ihr wieder vor die Augen trauen? — Nein, noch nicht. Noch nicht. Zu tief war ihr Mißtrauen gewurzelt. Er mußte erst fester stehen, ganz fest. Ritter hatte ihn für die erste Zeit mit Geld versehen. Aber er sparte, er legte zurück von seinem Wochenlohn. Sobald er's vermochte, wollte er seinem Beschützer seine Barauslagen wenigstens abtragen. Den Dank abtragen für seine rettende Güte, das würde er nie vermögen.

In der dritten Woche begab es sich, daß einer der Dreher in der Schlosserwerkstatt beim Durchschreiten des Maschinenraumes von einem Treibriemen erfaßt und schwer verletzt wurde. Auf Wochen mußte seine Drehbank leer stehen. Und einer der Ingenieure, der an einem komplizierten Maschinenmodell arbeitete, bei dem er auf die Geschicklichkeit gerade dieses Arbeiters gerechnet hatte, suchte in großer Aufregung nach einem Ersatz. Die Kameraden des Verunglückten trauten sich nicht an die kniffligen Schraubchen und Federchen, weigerten sich zu arbeiten für den sehr anspruchsvollen und temperamentvollen Erfinder. Da rief der Werkmeister in Martins Arbeitsraum, ob sich unter den dort Beschäftigten etwa ein gelernter Schlosser befinde, ein kundiger Dreher?

Martin trat aus der Klotze hervor. „Ich hab' die Schlosserei gelernt. Wenn ich's versuchen darf?“

Das Herz schwoll ihm vor Sehnsucht. Aber der Werkmeister suchte weiter. Ein geschickter Handwerker pflegte kaum als gewöhnlicher Handlanger zu arbeiten. Doch als sich im ganzen Betrieb kein anderer Mann fand, der sich an die Aufgabe wagen wollte, kehrte er zurück und brachte ohne alles Zutrauen Martin in den Saal, in dem schadhafte Maschinen ausgebessert und neue Maschinenteile angefertigt wurden. Und ebenja mißtrauisch empfing ihn der Ingenieur.

„Sie wollen an Hermanns Stelle treten? — Hin. Ich brauch' aber akkurate Arbeit. Schauen Sie her. Da sind Zeichnungen. Können Sie überhaupt nach Zeichnungen arbeiten?“

Martin betrachtete die Vorlagen. „Ich will mir große Mühe geben.“

„Na, dann versuchen Sie's erst einmal hiermit.“ Brummte der Ingenieur und schob ihm ein Blatt hin. An ein paar verdorbenen Eisenstückchen war schließlich nicht viel verloren.

Martin aber schaltete den Treibriemen an und ein Schwindel überkam ihn vor Glück. Gerade die feinen Tüftelchen, die an Kunst streifenden Aufgaben der Schlosserei, waren immer seine Liebe und sein Talent gewesen. Einmal wieder vor einer vorzüglichsten Drehbank zu sitzen, ausgerüstet mit allem notwendigen Werkzeug in höchster Vollendung — solches Glück hatte er im seltsamen Traum nicht mehr erhofft. Er schaute nicht rechts, nicht links, er studierte, feilte, meißelte, verglich und wurde schier unwirsch, als die Dampfseife Frühstückstunde brüllte und die Räder stillstanden. Seine Zeichnungen nahm er mit in den Frühstückstischraum, überdachte alle Möglichkeiten und als Erster im Saal sah er wieder an seiner Arbeit. Kurz vor Mittag trat der Ingenieur ein.

„Nun?“

Martin legte ihm vor, was er zustande gebracht hatte.

„Es geht noch nicht so rasch, wie ich möchte, Herr Ingenieur, ich bin wohl etwas aus der Übung.“

Der Ingenieur prüfte aufmerksam und mehr und mehr staunend, die feinen Zahnrädchen, das scharf ausgefeilte Gewinde der winzigen Schraubchen, maß, verglich.

„Aber das ist ja Qualitätsarbeit! — Und Sie sind einfacher Handlanger?“

„Man nimmt die Arbeit, die man bekommen kann, Herr Ingenieur. Aber diese hier ist mir schon lieber.“

Der Ingenieur forschte nicht, wie Martin gefürchtet hatte, nach seiner Vergangenheit.

„Hören Sie,“ sagte er eifrig. „Dann können Sie vielleicht auch das hier machen.“

Er zog neue Zeichnungen aus der Tasche, er wies und erklärte sie Martin. Der stürzte sich mit Feuereifer darauf und es gelang ihm zur Zufriedenheit seines Auftraggebers.

Am Wochenende fand er seinen Lohn auf das Doppelte angewachsen. Und als Ritter sich bei dem Direktor nach seinem neuen Schülking erkundigte, vernahm er eitel Lob.

Am nächsten Sonntagnachmittag traut Ritter bei Melbers den Kaffee. Er kam nur selten noch zu ihnen und nur an Sonntagen, weil er dann den Bäckermeister immer antraf, meist auch seine Tochter und jedes Alleinsein mit Rose unmöglich wurde.

Mit Annie war eine Wandlung vorgegangen, die ihren Vater wie ihre Dienstherrin, die Präsidentin, beunruhigte. Wohl tat sie eifrig und treu ihre Pflicht wie zuvor, aber alle jugendliche Lebensfreude schien abgefallen von ihr. War sie immer ernst gewesen und von wenigen Worten, nun tat sie kaum die Lippen voneinander und hoffnungslos traurig konnten ihre Augen blicken. Aber allen besorgten Fragen wich sie aus. Wie hätte sie es über sich vermocht zu bekennen, daß im Schlafen und Wachen Martins Bild vor ihr stand, wie sie ihn zuletzt gesehen hatte, mit scharf gewordenen Zügen, in zerlumpletem Gewand — und doch voll selbstsam zarter Sorge um sie? — Der Blick seiner Augen verfolgte sie beständig, der demütig stehende, nach einem guten Wort von ihr hungrige Blick. Sie hatte ihm dies gute Wort nicht gegeben, sie hatte seinen Beteuerungen keinen Glauben geschenkt. Aber die Erinnerung ließ sie oft in jähem Schrecken aus dem Schlaf aufwachen, der Zweifel, ob sie recht getan habe. Wie konnte es nur geschehen, daß um den Gesunkenen, Verlorenen ihre Gedanken fester rankten als um jeden anderen Menschen, ihren Vater nicht ausgenommen, daß sie immer wieder ihn umkreisten in Angst und Schmerz? — Oft hatte sie in heißem Gebet Gott angefleht, daß er ihr Kraft geben möge, den Unwürdigen zu vergeffen. Sie vergaß ihn nicht. Es war furchtbar! Sie, die ehrbare Tochter rechtschaffener Eltern, süßte sich allmählich hingegeben zu einem, von dem alle rechtschaffenen Menschen sich verbannend abwandten. Sie aber wäre freudig gestorben, um ihn gut und glücklich zu wissen.

„Ich bringe gute Botschaft,“ begann Ritter, als an diesem Nachmittag die Familie beisammen in der steifen Bruntstube saß. „Der junge Lenz, Ihr Bruder, Frau Melber, ist anscheinend jetzt auf gutem Wege.“

Rose unterbrach. „Wissen Sie, Herr Wachmeister, ich möcht' am liebsten gar nichts mehr von ihm hören. Ich möcht' vergessen, daß er mein Bruder ist.“

Ritter hatte bisher nicht von dem Ueberfall auf ihn gesprochen. Ueber alles, was mit seinem Beruf zusammenhing, war er äußerst verschlossen. Nun schilderte er anschaulich und mit Wärme die Falle, in die er gelockt worden war, und wie Martin mit Einsetzung seines Lebens und seiner Gesundheit ihn gerettet hatte. Er erzählte von dessen Verwundung und daß er, Ritter, ihn nach seiner Genesung in eine Stellung gebracht habe, die seiner Neigung und seinen Fähigkeiten zu entsprechen scheinete und wie überraschend er sich dort bewäherte.

Rose sagte nichts. Sie räumte das Kaffeegeschirr zusammen und ging aus der Stube. Stumm in die Fensternische geschniegt, mit klopfendem Herzen saß Annie. Der Bäckermeister stieß einen tiefen Seufzer aus.

„Daß der junge Mensch Ihnen beigefallen ist, Wachmeister, das war gewiß brav und lobenswert. Hoffen wir denn, daß er auf dem guten Wege bleibt. Ja, hoffen wir's.“

Dann sprach er von anderen Dingen. Als Ritter sich bald darauf verabschiedete und durch den halbdunklen Flur der Haustür zuschritt, fühlte er seine Hand mit warmem Druck erfaßt und eine junge Stimme flüsterte an sein Ohr, halb gebrochen von Tränen: „Ich danke Ihnen, Herr Wachmeister, daß Sie sich des Herrn Lenz angenommen haben! So sehr danke ich Ihnen! — Bitte, bleiben Sie ihm ein Freund. Gott lohne es Ihnen!“

Den Blick scharfend, erkannte Ritter der Hausdchter frommes Gesicht. Aber ehe er eine Antwort geben konnte, war sie von seiner Seite verschwunden. — (Fortsetzung folgt.)

Das Verrätertor.

Roman von EDGAR WALLACE.

(14)

„Bei Lady Cynthia,“ unterbrach ihn Diana.

„Bei dem Oberst,“ sagte Tiger kühl. „Lady Cynthia wird nicht anwesend sein. Sie wird eine Stunde vorher weggerufen, um jemand zu besuchen. Sie brauchen keine Angst zu haben, Sie werden Lady Cynthia Ruiflip nicht im Tower treffen. Aber der Oberst ist da und er wird erstaunt, vielleicht auch ein wenig verwirrt sein, Sie zu sehen. Sie werden ihm sagen, daß Sie jemand telephonisch zum Diner eingeladen hätte — Ihrer Meinung nach sei es Lady Cynthia gewesen. Sie geben vor, daß Sie deswegen eine sehr wichtige Einladung versäumen mußten. Was kann er anderes tun, als Sie bitten, zum Diner zu bleiben und mit ihm zu speisen? Wie Sie das Passwort aus ihm herausbringen.“ — er zuckte die Achseln — „das muß ich Ihnen überlassen. Um zehn Uhr werden Sie ihn bitten, Sie nach Hause zu bringen. Er wird Kavaller sein und mitkommen, besonders da Lady Cynthia um diese Zeit anruft, daß sie nicht vor Mitternacht zurückkehren wird.“

„Sie sind so sicher, daß sich alles so ereignen wird,“ fragte sie verwirrt.

„Ich bin deswegen so sicher, weil ich selbst dafür sorgen werde, daß alles so vor sich geht,“ sagte Mr. Trayne. „Ich denke, daß die Lösung eines der vier Worte: Newport, Cardiff, Monmouth oder Bristol ist. Prüfen Sie sich diese Namen gut ein. Wenn Sie aus dem Tower herauskommen, wird ein Zeitungsjunge sich Ihnen nähern und Sie werden sagen 'Nein', wenn es das erste ist, 'Danke, nein', wenn es das zweite ist und so weiter. Und wenn der Oberst Sie nach Hause begleitet hat, was dann? Halten Sie ihn so lange wie möglich auf, und wenn er Sie verläßt, gehen Sie zu Bett und träumen Sie“ er streckte seine Hand aus — „von irgend etwas Schöner.“

Sie ging zum Fenster und blickte starr nach unten auf die Straße hinunter. Ihr Herz schlug schneller bei dem Gedanken, daß sie dieses Abenteuer wirklich wagen sollte. Zum erstenmal erschien ihr die Summe von fünfzigtausend Pfund nicht mehr so ungeheuer groß. Sollte sie sich zurückziehen? Um Graham sorgte sie sich nicht, er bedeutete ihr nichts. Ob im Gefängnis oder nicht, er war eine Verpflichtung und eine Last. Sie war gespannt, ob er sich scheiden lassen würde, wenn — unglücklicherweise würde er ihr keinen Grund geben, die Klage einzureichen.

„Es gefällt mir nicht sehr,“ begann sie endlich und wandte sich um.

Das Zimmer war leer. Tiger Trayne hatte den richtigen Augenblick gewählt, sie zu verlassen.

12.

Fünfzigtausend Pfund! Sie versuchte, sich für den Plan zu begeistern. Risikofreudig war sehr großzügig gewesen, aber er hatte sich auch immer ungeduldig gezeigt. Er war ein Mann ohne Ausdauer und da er nun eine andere und viel entschließere Sache an dem Volk gefunden hatte, das ihn demütigte, würde ihre Einnahmequelle bald versiegen.

Ob die Tat recht oder unrecht war, störte Diana nicht. Sie interessierte sich hauptsächlich dafür, wieviel Sicherheit und wieviel Gefahr sie bot. Sie hatte eine dunkle, nebelhafte Vorstellung von dem Verbrechen, das man Hochverrat nannte und auf dem verheerende Strafen standen. Und doch — ihre Rolle war so klein und Trayne würde sie — getreu seinen Grundsätzen — so sorgsam schützen, daß Entdeckung selbst im schlimmsten Fall unmöglich schien.

Ueber eines war sie sich klar. Sie wollte das Buch, in dem Graham nächstlicher Weise lag, weder sehen, noch mit Einzelheiten des Planes bekannt werden.

Die Hallowell — welche unbekannte Rolle war ihm zugefallen? Der Versuch sollte in der Nacht stattfinden, in der er die Wache hatte und sie fühlte beinahe ein teuflisches Vergnügen, daß er in die Sache verwickelt würde. Die mußte wütend sein, wenn ihm jemals ihr kleines Gespräch mit

dem Oberst zu Ohren kam. Auf jeden Fall hatte sie diese Heirat hintertrieben. Da sie seine Liebe zu dem Regiment kannte, zweifelte sie nicht, daß er bei der Wahl zwischen einem unbekanntem Mädchen, von dem er sich betören ließ, und dem Verbleiben bei dem Regiment sich für seine Karriere entscheiden würde.

Es kam ihr ein Gedanke. Sie setzte sich an den Tisch, schrieb einen kleinen Brief, adressierte ihn an Leutnant H. G. Longfellow und sandte ihn durch einen befonderen Boten zum Tower. Vielleicht würde Bobby nicht kommen, aber sie hatte ihn in seiner Schulzeit gekannt und er war immer sehr nett zu ihr gewesen. Sie mußte jemand aus dem Tower sehen, um zu erfahren, wie Dick über sie dachte. Als um vier Uhr an diesem Nachmittag Dombrel hereinkam und den jungen Offizier meldete, begrüßte sie ihn mit einer Wärme, die Bobby Longfellow sehr bedenklich vorkam.

Es war ihm nicht ganz leicht geworden zu kommen — sie sah das mit einem Blick und war nicht sehr erfreut darüber. Bobby stotterte etwas, daß er sie so lange nicht gesehen habe, dann sagte er gleich, daß er sich für fünf Uhr verabredet hatte, was sie natürlich für vollständig aus der Luft gegriffen hielt.

„Es ist ganz absehnlich von Ihnen, daß Sie nicht früher schon einmal gekommen sind. Wie geht es Dick?“

Bobby räusperte sich. „Oh, dem geht es sehr gut,“ sagte er unbeholfen.

„Haben Sie ihm gesagt, daß Sie zu mir gehen?“ Sie zwinkerte schalkhaft mit den Augen, als sie diese Frage stellte und war nicht erstaunt, als er nickte.

„Ich dachte, das müßte ich tun — meinen Sie nicht auch?“

„Ich bin schrecklich neugierig, Bobby — wird sich Dick verheiraten?“

Bobby schaute auf die Decke und gestand, daß er nichts Genaueres darüber wußte. Es war gerade kein guter Anfang, aber allmählich kam sie doch auf das Thema, auf das es ihr ankam. Sie fragte ihn über den Oberst aus und das fiel ihr leicht, da sie ihn ja gerade am Abend vorher gesehen hatte. Und vom Oberst zu Lady Cynthia war ja nur ein kleiner Schritt.

Bobby sah, daß sie sich nicht viel verändert hatte.

„Ich wünschte, Cynthia würde nicht so sehr gegen mich sein,“ sagte Diana mit einem Seufzer. „Sie war doch in früheren Tagen so lieb zu mir. In ihrer Jugend war sie eines der ausgelassensten Mädchen in London und hat auch wohl tolle Streiche verübt — meine Mutter erzählte mir, daß allerhand böse Gerüchte über sie im Umgang waren.“

Bobby machte ein dummes Gesicht.

„Aber jetzt gibt es keine Skandalgeschichten, die sie betreffen,“ entgegnete er. „Ganz im Gegenteil, Diana, sie ähnelt mehr einem netten, alten Eisberg als einem menschlichen Wesen. Mir läuft es schon kalt den Rücken herunter, wenn ich sie nur ansehe.“

„Haben Sie ihr gegenüber jemals meinen Namen erwähnt?“ fragte Diana obenhin.

Bobby war es nicht recht wohl bei der Frage.

„Ich weiß es nicht,“ sagte er ein wenig lauter als notwendig. „Es mag sein — es ist sehr leicht möglich.“

Und nun fing Diana an, ihn auszuhorchen.

„Könnten Sie vielleicht zu einer kleinen Gesellschaft am fünfundsingzigsten zu mir kommen?“

Bobby rechnete schnell nach.

„Es tut mir furchtbar leid, aber am fünfundsingzigsten muß ich wieder diese verfluchte Wache kommandieren,“ sagte er. (Man konnte die Erleichterung in seinem Tone hören.) „Dick hat am sechsundsingzigsten die Wache — wir haben zur Zeit sehr wenig Offiziere zur Verfügung, drei von unseren Leuten liegen an Grippe krank, Johnson und Billingham sind auf Urlaub. Tatsächlich habe ich noch nie einen Posten beim Militär gehabt, wo ich so viel Dienst

... tun mußte als im Tower. Man muß mehr Schildwachen ausstellen in dieser ekelhaften Festung als in einem richtigen Feldlager.

Dann fragte er zu ihrer großen Ueberraschung: „Gefällt Ihnen Hope Joyner nicht?“

„Hope Joyner? Warum denn, Bobby? Sie ist ein süßes Geschöpf. Ich kenne sie zwar nur oberflächlich, aber — wer kennt sie denn überhaupt? Sie ist eine ganz geheimnisvolle Persönlichkeit.“

„Das weiß ich nicht,“ verteidigte sie Bobby kräftig. „Sie ist nicht geheimnisvoller als irgendeine andere Frau und ist wirklich ein hübsches, junges Mädchen.“

„Sie wird gut zu Dick passen, wenn er sie heiratet,“ sagte sie ruhig. „Aber er wird nicht gern den Dienst beim Regiment quittieren.“

Das war eine Herausforderung, die er in seiner jugendlichen Begeisterung annahm.

„Warum sollte er denn das Regiment verlassen?“ fragte er. „Sie ist doch keine Ballerina — oder — oder — hin — eine Person mit zweifelhaftem Ruf.“

„Natürlich muß er das Regiment verlassen,“ sagte sie höhlich. „Das wissen Sie ebenso gut wie ich, Bobby. Hope Joyner hat keine Verwandtschaft, die irgend jemand von uns bekannt wäre.“

Bobby rückte unruhig hin und her und wurde rot.

„Wenn sie nicht gut genug für die Bewachung ist,“ sagte er verbissen, „dann ist die Bewachung auch nicht mehr gut genug für mich! Ich bin nicht so verlesen auf Militärdienst, daß ich nur einen einzigen Tag bliebe, wenn Dick seinen Abschied nimmt. Ich habe noch niemand etwas Schlimmes über Hope sagen hören. Alle Leute finden, daß sie eine der liebenswürdigsten und nettesten jungen Damen Londons ist!“

Es trat eine kleine Pause ein, dann sagte Diana gedehnt: „Ist das auch die Ansicht Lady Cynthias?“ Aber auf diese Frage wußte Bobby keine Antwort.

Er hätte noch einige interessante Enthüllungen machen können, denn er hatte die Sache dieses unbekanntem Mädchens zu der seiner gemacht.

„Ich würde nicht überrascht sein,“ sagte er langsam und wählte seine Worte mit der größten Sorgfalt — „wenn man schon eine ganze Menge über Miß Joyner weiß, ehe noch ein Wort von Verlobung gesprochen wird.“

Diana sah ihn forschend an. „Das ist ja sehr seltsam,“ sagte sie. „Und wer wird Ihnen denn etwas darüber mitteilen?“

Aber Bobby gab keine weitere Auskunft. Er hatte sich vorgenommen, an diesem Abend Mr. Hallett in Mont's Chase einen Besuch abzustatten, obwohl Mr. Hallett bis jetzt noch nichts von seiner Abicht wußte.

„Ich bin jetzt davon überzeugt, daß sich noch alles aufklärt,“ sagte er und verabschiedete sich.

Diana war nicht ganz wohl zu Mute. Bobby ging die Treppe hinauf und konnte nicht recht verstehen, warum Diana nach ihm geschickt hatte. Mehr wie je war er in seiner Ansicht bestärkt, daß etwas Katastrophales in dem Charakter dieser lebenswichtigen Frau lag. Diana wohnte im ersten Stock. Er hatte das Vestibül erreicht, als sich eine Tür vor ihm öffnete und ein Herr heraustrat. Bobby sah einen Augenblick lang in sein Gesicht. Es war ihm unbekannt, aber er konnte es im Augenblick nicht unterbringen. Er sah den Portier in der Tür stehen und fragte ihn.

„Ich kenne diesen Herrn — wer ist es doch?“

„Das ist Mr. Trayne, mein Herr, er ist sehr bekannt in der ganzen Stadt.“

„Trayne?“ Bobby runzelte die Stirn. „Doch nicht Tiger Trayne? Dieser Mann, der —“ er wollte sagen, „der Besitzer aller Spielklubs ist,“ aber er zog es vor, diese Bemerkung zu unterdrücken.

„Ja, mein Herr, das ist Mr. Trayne.“ Der Portier war ebenso ein Mann von Diskretion und erinnerte sich daran, daß Tiger nach allgemeiner Annahme der Besitzer dieses Häuserblocks und damit sein Chef war.

Natürlich! Bobby erinnerte sich jetzt an eine fieberhafte Nacht, die in einer vornehmen Westendwohnung endete, wo die Getränke frei waren und eine kleine Schar um einen grünen Tisch versammelt saß,

um den Glücksgöttern goldene Opfer darzubringen. Bobby hatte Geld verloren, es war zwar nicht viel, denn er war in solchen Dingen sehr vorsichtig, wie das ja oft bei reichen Leuten der Fall ist.

Auf dem Weg nach Piccadilly versuchte er sich über gewisse böse Gerüchte klar zu werden, die über Diana im Umlauf waren, Gerüchte, die in Wirklichkeit nicht die geringste Berechtigung hatten. Früher hatte sie einmal im Auftrage Traynes die leichtsinnige Jugend an seine grünen Spieltische gelockt, aber sie hatte das nicht wiederholt.

Von Trayne wußte er nur so viel, wie man eben durchschnittlich von ihm erfahren konnte. Er war ein Abenteuerer, der an hundert dunklen Geschäften beteiligt war, ein Mann, der am Rande der guten Gesellschaft lebte und mächtige Freunde an unerwarteten Stellen hatte.

Bobby besaß ein kleines Haus in der Curzon Street. Hier traf er seine Vorbereitungen und sah noch einmal die Nachrichten durch, die er von den Kunstbüros über Hope Joyner erhalten hatte. Ihre Abstammung war noch ebenso dunkel als früher. Welche Methode seine Agenten auch anwandten, sie kamen immer nur bis zu jener undurchdringlichen Wand, nämlich zu der Anwaltsfirma, die einen nicht gerade guten Ruf genoß, obwohl sie Hopes Güter verwaltete und ihr die Gelder auszahlte. Er hatte alle Gerichtsregister durchschauen lassen, aber diese mühevollen Arbeit brachte kein Testament zum Vorschein, auf Grund dessen sie eine Rente bezog.

Mit großer Schläuheit hatte Bobby ihr Alter festgestellt können. Sie war dreißig-zwanzig. Er hatte schon alle Geburtsregistrierungen am 10. Juni 1901 untersucht, aber obgleich man ihn in Somerset House alle Akten zugänglich machte, konnte er keine Bestätigung dafür finden, daß Hope Joyner an diesem Tag geboren wurde. Es schien ihm nun die einfachste Sache von der Welt, den blinden Mr. Hallett zu fragen. Aber als die Stunde näherkam, verlor Bobby doch etwas von dem Vertrauen, das er zuerst hatte. Er äußerte seine Zweifel zu dem ersten Detektive, einem melancholischen Menschen.

„Ich habe keinen Anknüpfungspunkt, das alte Lied,“ sagte er verzweifelt. „Wie es dann weitergehen soll, weiß ich sehr wohl.“

„Sie können sagen, daß Sie ein Freund der Familie sind,“ sagte der andere.

Bobby schüttelte den Kopf. „Welcher Familie denn?“ fragte er.

„Es ist ja doch keine Familie da, deren Freund man sein könnte. Wenn es so wäre, würde ich doch nicht im ganzen Land nach dem Ausschluß suchen.“

„Warum wollen Sie nicht sagen, daß Sie ein Freund Hope Joyners sind?“ fragte der Detektiv. Bobby war verärgert.

„Habe ich Ihnen denn nicht tausendmal erklärt, mein armer Junge,“ sagte er gereizt, „daß Miß Joyners Name in dieser Sache überhaupt nicht erwähnt werden kann, und daß niemand auch nur vermuten darf, daß ich mich mit ihren persönlichen Angelegenheiten befaße? Seien Sie doch vernünftig!“

Am Abend erreichte er Mont's Chase und stieg an derselben Stelle aus dem Wagen, an der vor einer Woche Hope Joyner im strömenden Regen gestanden hatte. Die Pfortnerhaustür stand offen, in der Wohnung selbst schien niemand zu sein. Gemächlich ging er dem Weg hinaus und drückte die Glocke an dem Haupteingang. Einige Sekunden später öffnete sich die Tür geräuschlos und ein älterer Diener stand vor ihm.

„Mr. Hallett, mein Herr? Haben Sie eine Verabredung mit ihm?“

Bobby erklärte ihm sorgfältig, daß er keine Verabredung hatte, aber daß er eigens von London hergekommen wäre, um mit dem Besitzer von Mont's Chase zu sprechen.

„Ich will einmal sehen,“ sagte der Lakai und nötigte Bobby in einen kleinen Salon. Er ging hinaus und kam nach kurzer Zeit mit einer Entschuldigung zurück.

„Mr. Hallett fühlt sich nicht wohl,“ sagte er, „und er bittet Sie, so liebenswürdig zu sein, ihm schriftlich Ihre Anliegen mitzuteilen. Er ist eben erst aus Paris zurückgekehrt und ist sehr ermüdet.“

„Kann ich ihn nicht wenigstens fünf Minuten lang sehen?“ Dann schrieb er verzweifelt einen Namen auf ein Stück Papier, das er von einem kleinen Schreibtisch

nahm, schloß es in ein Kuvert und übergab es dem Diener. „Bitte überreichen Sie ihm diesen Brief.“

Der andere schüttelte den Kopf. „Mr. Hallett ist blind, mein Herr. Sie wissen das wahrscheinlich nicht.“

Bobby war über seine eigene Dummheit aufgebracht.

„Hat er denn keinen Sekretär oder jemand, der ihm das vorlesen kann?“

„Es tut mir leid, er hat niemand,“ sagte der Diener.

Hier stieß Bobby wieder an eine andere unüberwindliche Mauer. Die Türe schloß sich wieder hinter ihm. Er hatte nicht den geringsten Vorteil für alle seine Anstrengungen gehabt.

In unzufriedener Stimmung ging er die Zufahrtsstraße zurück, passierte das Pfortnerhaus und kam dann auf die Straße. Aber hier war ihm das Schicksal günstig.

Vor seinem kleinen Auto stand ein alter Mann, der mit kindlicher Neugierde die Figur auf dem Kühler betrachtete. Er war sehr alt und schaute ihn aus erloschenen Augen an.

„Diese junge Dame sieht sehr kühl aus,“ sicherte er, „Ich habe so etwas noch nicht in dieser Gegend gesehen.“

„Das glaube ich,“ sagte Bobby. „Wie lange leben Sie denn schon hier?“

„Achtundneunzig Jahre“, antwortete er mit zitternder Stimme.

„Donnerwetter!“ rief Bobby ehrlich erstaunt. „Da müssen Sie die Umgebung hier aber sehr gut kennen.“

„Ja“, sagte der alte Mann selbstzufrieden. „Ich erinnere mich an Mont's Chase, als es noch der alte Lord Wilstone hatte.“

„Der jetzige Besitzer ist doch Mr. Hallett?“ fragte Bobby interessiert.

„Ja“, sagte der Alte verächtlich. „Es ist mir so, als ob all dieser Aufruhr und Lärm erst gestern gewesen wäre. Er ist damals mit einer jungen Dame durchgebrannt, und ihr Vater kam sogar hierher, um ihn zu erschließen. Sie stammte aus einer sehr vornehmen, einflussreichen Familie.“

Bobby zitterte vor Aufregung.

„Wann war das?“

„Das war vor Jahren, als der Krieg in Afrika war. Mein Enkel verlor ein Bein und hat bis heute keine Pension. Ein hübscher Junge —“

Bobby unterbrach seine Familienerinnerungen.

„Weiß sonst noch jemand etwas darüber?“

„Hier in diesem Dorf?“ sagte der alte Mann geringschätzig. „Niemand weiß etwas! Das ist alles junges Volk — niemand außer mir und dem Wirt des Pfluges“ ist länger als zehn Jahre hier.“

„Wie erfahren Sie denn davon?“ fragte Bobby.

Der Alte grinste. „Meine Schwiegertochter war Köchin in Chase, und sie wußte es.“

Soweit Bobby sich die Sache zusammenreinen konnte, war die unbekannte Dame auch eine verheiratete Frau, die einen viel älteren Gatten hatte, dem sie mit dem anziehenderen Mr. Hallett weggegangen war. Sie wurde von ihren entrüsteten Eltern zurückerholt (ihre Gatte verhielt sich dabei seltsam ruhig, scheinbar nicht ohne Grund, denn er starb bald darauf und hatte wahrscheinlich kein Interesse mehr an weltlichen Dingen), und verheiratete sich nach dem Tod ihres Mannes noch einmal.

„Es wurde alles sehr geheimgehalten“, sagte der Alte. „Totgeschwiegen — das ist das richtige Wort. Soviel ich weiß, hat sich die Dame wieder verheiratet.“

„Mit Mr. Hallett?“ fragte Bobby.

„Lady Cynthia — erinnern Sie sich, wenn Sie heiratete?“

Der Alte schüttelte den Kopf wieder. „Das weiß ich nicht. Ich sah sie nur einmal — sie war eine sehr schöne, schlankere Dame mit einem großen grünen Ring am kleinen Finger. Hundert Pfund wert, wie die Leute sagen.“

In Bobbys Kopf wirbelte alles. Er kannte diesen grünen Smaragd. Wie oft hatte er gesehen, wie Lady Cynthia ihn hin und her drehte, während ihre kalten Augen forschend auf den Leutnants ihres Regiments ruhten!

Der Alte konnte ihm nicht mehr viel sagen und ging langsam weiter. Er war ein wenig betäubt von der Lebenswürdigkeit, mit der ihn Bobby behandelt hatte.

Mr. Longfellow setzte sich auf das Trittbrett seines Wagens und stützte den Kopf in die Hände. Er bot einen interessanten Anblick für die Arbeiter, die auf dem Heimweg waren.

Es war gemiß: er mußte Mr. Hallett diese Nacht sehen.

Er ging die Straße zu dem malerisch gelegenen Dorf hinunter. Ein Gasthaus schild erinnerte ihn an die Worte des alten Mannes. Der Wirt kannte ja die Geschichte von Mr. Halletts großem Abenteuer. Er trat in das leere Gastzimmer. Hinter dem Tisch stand ein älterer Mann und wuschte ein Glas aus. Bobby grüßte ihn. Er war nicht so gepflegt wie der Alte. Es dauerte einige Zeit, ehe Bobby mit ihm ins Gespräch kam.

„Sie haben wahrscheinlich mit Ganner Holland gesprochen? Der schwört wie eine Frau! Ich weiß sehr wenig von der Sache und ich kümmere mich auch nicht um die Skandalgeschichten meiner Nachbarn, besonders nicht um die eines Herrn wie Mr. Hallett, der — nur wohl, kein Kunde ist, aber wir haben Geschäfte miteinander gemacht.“

„Kennen Sie die Dame?“

„Nein, mein Herr, ich habe nie nach ihr gefragt. Ich hatte eine Vermutung... aber meine Vermutung um den Namen ja nicht. Ich weiß, daß sie einige Zeit später einen Gardeoffizier heiratete — das ist alles.“

Es schien so zu sein, denn Bobby konnte keine weitere Aufklärung von ihm bekommen.

Er hielt sich ungefähr eine Stunde lang in dem Gasthaus auf, und der Wirt setzte ihm ein erträgliches Essen vor. Sobald es dunkel wurde, ging er auf Erkundung aus. Er mußte um Mitternacht wieder im Tower sein, da er seinen Namen nicht in das Urlandsbuch eingetragen hatte. Möglicherweise konnte er den Wächter noch erreichen, dessen Pflicht es war, Offiziere zwischen Mitternacht und drei Uhr morgens einzulassen.

Es war schon finster, als er dem Haus wieder zuschritt. Er wählte diesmal einen Zufußweg, der ihn unbemerkt zu einer Stelle brachte, die dem Besitzsiegel des Gebäudes gegenüber lag. Es war schon dunkel genug für seine Zwecke, als er dort ankam. Vorichtig ging er über die breite Rasenfläche und erreichte das Haus. Ohne es zu wissen, schritt er durch das Tor, durch welches Hope Joyner nach Mont's Chase gekommen war.

Nun lag die Auffahrt vor ihm. Sie war mit knirschendem Kies bestreut, und er zögerte einen Augenblick, ob er auf dem Rasen bleiben sollte, als er plötzlich die hell erleuchtenden Laternen eines Automobils sah, die durch die Bäume vom Ende der Auffahrtsstraße her schimmerten. Er blickte schnell nach einem Versteck aus, konnte aber nur eine Ritze finden, die durch den Vorsprung des Säulenvorbaues gebildet wurde. Er drückte sich zwischen Wand und Pfeiler und hoffte, daß die Lichter des Wagens ihn nicht entdecken würden. Offenbar war er nicht gesehen worden, denn der Chauffeur hielt vor der Tür, stieg aus und klopfte an die Tür.

(Fortsetzung folgt.)

Buchdruckerei Gutenberg St. Völlen empfiehlt sich zur Anfertigung aller Drucksorten

Violoncell.

Wie glückselig war doch die Stunde,
Als sie mit sorglicher Hand
Den Draht von der Flasche löste
Und draus ein Klinglein wand.
Sie bot Gutenacht einem jeden,
Mit gab sie den Schatz heraus;
Ein Ruck der Freude durchfuhr mich,
Und jubelnd ging ich nach Haus.
Und nachts, dann denke ich manchmal,
Wie konnte es nur geschehn:
So viele sahen am Tische,
Nur mich hat sie auserseh'n.
Sie gab mir so sorglos das Klinglein,
Ein launiges Ungefähr.
Drauf trennten wir uns für immer,
Sie dachte daran nicht mehr.
Und gerade, wenn ich schon glaube,
Es sei jetzt alles verjährt,
Da... fühl' ich, wie... berauschend
Ein Ruck der Freude durchfährt.
Der Ring ist zu... geworden,
Er schnürt meinen Finger wund —
Ich liebe ihn drum nicht minder:
Er tut mir noch alles kund.

Mit besonderer Erlaubnis des S. M. Spah-Verlages Berlin, dem Buche „Der wilde Chor“, von Armut Hamjun entnommen.

Ein Leninbildnis aus Frauenhaaren.

Ein eigenartiger Haarkünstler ist der Frieseur der Berliner russischen Gesandtschaft, Boruchow. Er ist durch die Farbenschönheit der vielen Arten von Frauenhaaren, die ihm durch die Hände gingen, auf den Gedanken gekommen, diesen seinen Stoff zu zu Sobelins zu verarbeiten und mit den dadurch zu erzielenden Farbnuancen ganze Gemälde zu schaffen. „Die Idee quälte mich jahrelang“, erzählt er selbst. „Viele Nächte hindur... suchte ich, gebückt über den Rahmen, der die kombinierte Leinwand- und Seidenweberei spannte, nach der mir unbekanntesten schwierigen Technik, ohne irgendwo Anhaltspunkte oder Grundregeln für diese neue Art von Arbeit in Büchern oder beim Menschen zu finden. Im Laufe der Jahre habe ich mir eine Farbenskala von Frauenhaaren empirisch zusammengesetzt. Von Weiß bis Schwarz. Während das weiße Haar, ebenso wie das schwarze, nur wenige Nuancen aufweist, fand ich für das blonde Haar etwa zwanzig und für das rote zwölf Farbeneinheiten. Die Präparation des Haares nimmt zwei bis drei Wochen in Anspruch. Es wird ausgekocht, entfettet, chemisch gereinigt, gebürstet und schließlich zu Büscheln, die verschiedenfarbige Haare vereinigen, zusammengeflochten. Mit diesen geflochtenen Büscheln arbeite ich in einer ähnlichen Art, wie man Seidengobelins verfertigt. Mittels scharfer, verschiedener Scheren zerschneide ich die stichweise genähten Teile, füge die ungleichmäßig abtenden Haare und — was für künstlerischer Sinn! — das Wichtigste ist, um die den Ausdruck und die Plastik des Gesamtbildes bedingenden Effekte und Nuancen zu erhalten — retuschiere ich schließlich durch ein gefühlsmäßiges Handeln der Schere, die nach dem Stutzen zurückgebliebenen, gleichmäßige Haarfläche.“ Das erste ausdrucksvolle Werk, das ihm gelang, war ein Pferdekopf, der jetzt in einem Stockholmer Privatmuseum hängt. Später schuf er in diesem merkwürdigen Stoff ein sehr ähnliches Bildnis Lenins, den er öfters gesehen und beobachtet hatte: dieser Sobelin erhielt einen Preis und wurde vom Lenin-Museum erworben. Ein anderes großes Werk, das den „Sturm auf das Winterpalais“ darstellt, hängt im Museum der Roten Armee in Moskau: es ist über dreiviertel Meter breit und über einen halben Meter hoch. Für einen solchen Sobelin fordert der Künstler 2000 Dollar.

Treibjagd im brennenden Busch.

Alljährlich im Herbst brennt in Afrika der Busch, in Brand gesteckt von den Eingeborenen, die sich mit Fleisch eindecken wollen. Die wilden oder zahmen Bewohner der ausgedehnten Buschgebiete, aufgeschreckt durch die Flammen, fliehen der Stelle zu, wo die Fallgruben und die tödlichen Speere der Eingeborenen ihrer harren. Bei solchen Anlässen kommen auch die großen Einkäufer für unsere zoologischen Gärten auf ihre Rechnung. Einer von diesen, der Engländer Davis Hubbard, gibt eine anschauliche Schilderung einer solchen Treibjagd im brennenden Busch.
Die Tiere, so schreibt Hubbard in „Elks Magazine“, sind an Buschbrände gewöhnt. Das Krachen und Bräseln des Feuers war

eine Meile von uns entfernt. Reißender Rauch erfüllt die Luft um uns. In dieser Wolke schwirren Tausende von Vögeln in allen Größen herum, auf die Insekten lauernd, die durch das Feuer aus ihren Verstecken getrieben werden. Plötzlich zeigt sich eine Antilope für einen Augenblick im Gras. Die Vorhut der flüchtenden Tiere näherte sich. Drei Speere sausen durch die Luft. Todesschreie, dann Stille, das erste Blut war geflossen... Der Rauch wird immer dichter und heißer, der Donnerlaut des näher kommenden Feuers immer stärker. Die lauernde Linie der schwarzen Jäger ist mit Erregung geladen, die Speere zittern in ihren Händen. Plötzlich ertönen gellende Rufe aus den Reihen der Eingeborenen. Galoppierende Tiere erscheinen, wie aus dem Boden gezaubert. Durch die Rauchschwaden erblicke ich einige Fulus, die vorbeisaußen, um mit einem Male im Gras zu verschwinden. Krachend stürzen sie in die Gruben, die von den Jägern gegraben wurden. Eine schnaufende, brüllende Herde von Büffeln jagt vorbei. Hinter uns mit einem Male ein mildes Geheul mit anschwellendem Crescendo. Das tief donnende Brüllen eines Löwen gibt uns die Erklärung für den Lärm. Es ist, als ob die Hölle losgebrochen wäre. Schreie, Getöse, wilde Rufe und Flüche vereinigen sich mit dem Krachen und Quietschen der getroffenen und in den Gruben gefangenen Tiere zu einem ohrenbetäubenden Konzert. Nackte Neger rasen an der Linie der Fallgruben entlang und schwingen bluttriefende Speere und Messer. Nicht vor den Gruben hat das Feuer eine Richtung erreicht. Er erlischt allmählich. Die Treibjagd ist zu Ende.

Mr. Hubbard gibt uns auch eine patende Schilderung einer Zebrajagd. Die schönen, gestreiften Pferde werden von den Treibern gegen eine Reihe von Netzen getrieben, die aus den niedrigen Ästen von Bäumen herabgelassen werden. Die Tiere versangen sich mit ihren messerscharfen Hufen in den Stricken. Je wider sie um sich schlagen, desto mehr verstricken sie sich. Sobald man ihre Augen verbündet, werden sie merkwürdigerweise ruhig. Dann befreien sie die Jäger aus den Netzen, binden ihre Füße so, daß sie nur im Trab gehen können und treiben sie dann ins Lager.

Vom Grüßen und Begrüßwerden.

Das Alter des Hutabnehmens. — Der älteste deutsche Gruß. — Ueberlebens dieses Grußes. — Eigenartige Begrüßungsformen. — Tränen und Spucken als Gruß. — Das Grüßen als Verkehrshindernis bei den Chinesen.

Bei den Völkern Europas, ebenso wie bei den kultivierten Völkern Amerikas, wird durch Hutabnehmen und durch Händedruck begrüßt. Das Hutabnehmen bei Begegnungen ist übrigens auch bei uns noch gar nicht so alt; es kam erst am Ende des 18. oder am Anfang des 19. Jahrhunderts auf. Auch die Grußworte, die man sich zuruft, haben sich im Laufe der Zeit häufig verändert. Heute wünscht man sich einen guten Morgen, einen guten Tag oder Abend. Früher hatte man andere Grußworte. Als das älteste derartige Wort wird das Wort „hails“ anzusehen sein, das so viel bedeutete, wie „heil, froh und gesund mögest du sein!“ Eine Nachahmung und Erinnerung an dieses alte „hails“ sind noch verschiedene Sportbegrüßungen usw. So rufen sich die Bergsteiger ein „Bergheil“ zu, die Angler kennen den Gruß „Petri Heil“, und so gibt es noch verschiedene Begrüßungen, die aus dem altdeutschen „hails“ hervorgehen. Sehr alt ist auch schon der Begrüßungspruch der Bergleute „Glückauf“, „Willkommen“, das besonders häufig Gästen bei Eintritt in eine ländliche Wohnung zugerufen wird, kann seine Entstehung auf das alte „sit gote willkommen“ zurückführen.

So manche Begrüßungsworte haben sich im Laufe der Zeit abgelebt und es sind andere an ihre Stelle getreten. So mußte bei uns das im 18. Jahrhundert aufgekommene „Adieu“ dem „Auf Wiedersehen“ weichen. Doch das sind alles nur kleine Abweichungen, dem ganz andere Begrü-

ßungsformen bei den Naturvölkern gegenüberstehen. Bei diesen Völkern nehmen die Begrüßungen oft ganz groteske Formen an. Es gibt Völker, deren Angehörige sich durch Reiben der Nasen begrüßen, andere blasen sich gegenseitig in die Ohren, reiben sich bei Begegnung die Brust, die Arme, die Beine, den Kopf. Dann kennt man Völker, bei denen das Krachen an der Schulter oder In-die-Hand-spucken das Zeichen der Begrüßung ist. Zu den Völkern, bei denen die zuletzt genannte Begrüßungsform üblich ist, gehören die Neger im Sudan. Je mehr sie einen Menschen ehren wollen, desto häufiger und stärker ist das Spucken. In Afrika gibt es Völker, die sich bei Begrüßungen in der Einsamkeit zunächst stets als Feinde ansehen. Sie erheben die Waffen, feuern sich kampffertig hin, als sollte sogleich eine blutige Schlacht losgehen. Erst nach mancherlei Zeichen, die minuter eine halbe Stunde und noch länger dauern und wobei die Waffen gefestigt werden, erfolgt eine freundliche Annäherung.

Bei den Arabern ist es vielfach üblich, daß man zur Begrüßung die Gewehre abschießt. Auf Neuseeland vergießen die Eingeborenen als Zeichen ganze Ströme von Tränen. Europäer haben mit Staunen gesehen, welche Massen von Tränen so ein Eingeborener jeden Augenblick vergießen kann, wenn er einem Menschen begegnet. Am verwirrtesten war jedoch das Begrüßen schon immer bei den Chinesen. Bei ihnen ist der Gruß genau nach Etikette und Herkommen geregelt. Obgleich sich während der beiden letzten Jahrzehnte auch in China viel geändert hat, gilt doch dort noch heute jeder kleine Verstoß gegen die Grußetikette als schwere Beleidigung. Das Grüßen wird in China sogar öfters zum Verkehrs hindernis, aber niemand wagt gegen derartige Hemmnisse im Verkehrsleben Einspruch zu erheben. Begegnet sich zwei Bekannte auf einem chinesischen Verkehrsweg, so muß auch der gesamte Verkehr so lange stillstehen, bis die beiden Freunde mit ihrer zeremoniösen Begrüßung fertig sind, denn der Brauch untersagt es auf das strengste, die Begrüßung durch Vorübergehen oder Vorüberfahren zu stören. Viele Wagen und Karren müssen oft diesseits und jenseits der sich Begrüßenden lange Zeit halten, weil die beiden mit ihren Verbeugungen und Lobsprüchen aufeinander gar nicht fertig werden können. Noch vieles andere ließe sich anführen, was darauf hinweist, wie verschiedenartig die Begrüßungen auf der Erde sind.

Blodigs Alpenkalender 1930. Format 18 mal 25,5 Zentimeter. 111 Bilder mit Begleittexten, 11 einfarbige, 3 mehrfarbige Kunstdruckbeilagen, 4 Anleitungsblätter, 1 weterkundliches Beiblatt, Preisrätselfeld usw. Preis nur RM 3.20 (Verlag des Blodigschen Alpenkalenders, Paul Müller, München, 2 N W 8). Blodigs Alpenkalender für das Jahr 1930 liegt nunmehr im fünften So... vor. Er hat sich seit seinem Bestehen bei Berg- und Naturfreunden Heimatrechte verschafft. Angenehm berührt das bei jedem So... gänge stets wechselnde Titelbild, das heuer die Frauennisfel (Chiemsee) darstellt. Ein fein empfundenes Gemälde von seltener Wirkung. Dieser fünfte Jahrgang ist technisch vollkommener und noch reicher ausgestattet als sein Vorgänger. Man merkt es ihm an, wie eingehend Herausgeber und Verlag den W... und Vorschläge seiner Freunde nachkommt und wie man bestrebt ist, den Kalender immer vollkommener zu gestalten. Und zwischen den Blättern und Bildern lesen wir noch die köstlichen, zum Teil belehrenden Plaudereien unseres „Alpenmeisters der Kletterei“ Dr. Blodig, der erst vor kurzem sein 70. Lebensjahr vollendete. So bietet sich der Kalender nicht nur als willkommene Gabe seinen eigenen Freunden dar, sondern er ist auch als ein prächtiges Geschenk geeignet, dem Beschenkten eine große Freude zu bereiten. Der Preis von M. 3.20 ist für den reichen Inhalt sehr niedrig. Wir sind überzeugt, daß mit diesem Jahrgang dem Blodigschen Alpenkalender sich wiederum ein neuer großer Freundeskreis anschließen wird.

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

- Montag, den 9. Dezember:
- 11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.00 Bildrundfunk. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.00 Musikalische Kinderstunde. 17.30 Jugendstunde. 18.10 Deutsche Kultur in England I. 18.40 Die Weihnachtsgeschichte im Künstlerhaus. 19.10 Bilder aus Polen. 19.40 Der Nobelpreisträger Thomas Mann. 20.25 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.30 Mitteleuropäischer Rundfunk: Uebertragung aus Warschau. Abendkonzert. Bildrundfunk.
- Dienstag, den 10. Dezember:
- 11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.00 Bildrundfunk. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.30 Bastelkurs. 18.00 Die Bedeutung des Jugendwohlfahrtsgesetzes. 18.30 Stunde der landwirtschaftl. Hauptkörperschaften. 19.00 Französischer Sprachkurs. 19.25 Zeitzeichen, Wetterbericht. 19.30 Uebertragung aus der Wiener Staatsoper: „Djello“. Abendkonzert. Bildrundfunk.

- Mittwoch, den 11. Dezember:
- 11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.00 Bildrundfunk. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.15 Musikalische Jugendstunde. 17.45 Stephan Großmann (Eigenvorlesung). 18.15 Stunde der Volksgesundheit. 18.45 Esperantoverbung für Desterreich. 19.00 Stunde der Kammern für Arbeiter und Angestellte. 19.25 Zeitzeichen, Wetterbericht. 19.30 Teilübertragung aus dem Musikvereinsaal: Festkonzert des Akademischen Orchestervereines. 20.30 Biebermeier-Abend. Abendkonzert. Bildrundfunk.

Radio, Luster, Staubsauger in größter Auswahl und jeder Preislage! Auf Wunsch Kredit bis 20 Monate ohne Preiserhöhung!

Jos. W. Pelz & Co., St. Pölten
Rathausplatz 14

- Donnerstag, den 12. Dezember:
- 11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.00 Bildrundfunk. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.10 Märchen für die Kleinen. 17.40 Bericht für Reise und Fremdenverkehr. 18.05 Volk und Volkskunst des Salzammergutes. 18.30 Stunde der Kammern für Arbeiter und Angestellte. 19.00 Unsichtbare Strahlen im Dienste der Kriminalistik. 19.30 Englischer Sprachkurs. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Uebertragung aus dem großen Konzerthausaal: Violinabend Franz v. Vecsen. Volkstümliches Abendkonzert. Bildrundfunk.

- Freitag, den 13. Dezember:
- 11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.00 Bildrundfunk. 15.30 Schallplattenkonzert. 16.30 Akademie. 17.15 Das Volkslied in der Tschechoslowakei. 17.45 Wochenbericht für Körperport. 18.00 Der Skisport. 18.30 Pädagogische Hygiene IX. 19.00 Stunde der Kammern für Handel, Gewerbe und Industrie. 19.30 Italienischer Sprachkurs. 20.00 Kammermusik. 20.30 Hellmesberger. Bildrundfunk.

- Samstag, den 14. Dezember:
- 11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.00 Das wandernde Mikrophon im städtischen Gaswerk Leopoldau. 15.45 Nachmittagskonzert. 17.20 Märchen der Weltliteratur: Ruf'and. 17.50 Maximilian Hartwich (Eigenvorlesung). 18.20 Russische Musik. 19.30 Vortrag über ein aktuelles Thema. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Russische Dichter. 20.40 „Das Land im Rücken“. 22.00 Abendkonzert. Bildrundfunk.

Jacobi „Austria“ 3 Röhren Wechselstrom-Netzempfänger samt Phillips-Röhren S 348. — Bauobjekt. Telefunken.

- Sonntag, den 15. Dezember:
- 11.10 Konzert des Wiener Symphoniechor. 11.30 Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 15.00 Bildrundfunk. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.30 Bruno Ertler-Stunde. 18.10 Aus der Geisteswelt des alten Amerika. 18.50 Kammermusik. 20.05 Zeitzeichen und Sportbericht. 20.10 Operettenaufführung: „Ein Walzertraum“. Bildrundfunk.

Insertate bringen Erfolg!

Sien da er arbeitslos sei, und suchte als Entgelt Nähadeln zu verkaufen.
Eine andere Spur weist auf einen Mann, der angeblich um halb 11 Uhr nachts zum Postamt gegangen ist und einen Brief aufgeben wollte. Eine dritte Spur berichtet von zwei Radfahrern, die gehört wurden, wie sie die „verdächtigen“ Worte sprachen, „der hat sich aber gewehrt“.

Rachemord?

Gleich nach dem Bekanntwerden des Verbrechens haben sich in Grafenegg und in den umliegenden Ortschaften die Gerichte vor einem Rachemord verbriet.

Man erinnere sich, daß der Beamte wiederholt streng bei Brandlegungen interveniert hatte, und erzählte auch, daß er eine große Unterschlagung aufgeklärt und bei vielen Personen nicht sehr beliebt war. Es hieß, daß auch um die Transferierung des Postkommandanten angefragt wurde. Wie weit diese Vermutungen auf Richtigkeit beruhbar läßt sich nicht feststellen.

Die Erhebungen der Gendarmerie, die mit einem großen Apparat arbeitet, werden fortgesetzt.

Vor der Verhaftung der Mörder

In Wien wurde bereits der Bäckerhülfe Güterlika verhaftet, der dringend verdächtig ist, ein Mitglied der Bande eines gewissen Wagner zu sein. Man ist der Bande, von der mit Sicherheit feststeht, daß sie die schreckliche Tat begangen hat, bereits auf der Spur. Nun wurden auch die Pistole und die Taschenlampe des Gendarmen aufgefunden, ebenso ein Brief der



Ein heller Kopf spricht:

Spare nicht!

Die Grundlage des Wohlstandes ist der Gütertausch. Je größer der Konsum, desto reicher das Land. Sparen Sie besonders nicht bei der Ernährung der Familie, denn die richtige Ernährung ist die Grundlage der Gesundheit, des höchsten Gutes des Menschen. Denken Sie daran, daß Mehlspeisen, Gugelhupf und Bäckereien, nach Dr. Oetkers Rezepten oder mit Dr. Oetkers Gugelhupfmasse hergestellt, das Beste für Kinder und Erwachsene darstellen. Sie sind leicht und schnell herzustellen und sehr billig, nahrhaft, wohlschmeckend und gesund; darum sparen Sie nicht, sondern halten Sie sich ständig einen Vorrat von Dr. Oetkers Backpulver, Vanillinzucker, Puddingpulver, Gughupfmasse, den unentbehrlichen und guten Küchenhilfsmitteln. In allen einschlägigen Geschäften vorrätig.

Das illustrierte Rezeptbuch mit seinen erstklassigen Rezepten ist für 30 Groschen in jedem Lebensmittelgeschäft erhältlich, sonst von

Dr. A. Oetker, Baden bei Wien.

als unbezweifelbar zurückkam, in dem Grafenegger Postamt beschlagnahmt. Die Aufgabe des Briefes dürfte Mika Gelegenheit geboten haben, die Einbruchsmöglichkeiten in dem Postamt auszuspiionieren.

situation, sondern auch eine Erweiterung des Kreises der anspruchsberechtigten Kriegsbeschädigten auf Unterbringung in Invalidenheimen.

Der Gesetzentwurf wurde vom ganzen Haus zum Beschluß erhoben. Dagegen entspann sich über eine Entschliebung, die Hölzl beantragt hatte, eine etwas erregte Debatte. Mit der Entschliebung soll die Regierung zur Einbringung einer Novelle aufgefordert werden, durch die unter anderem eine Erhöhung der Invalidenrenten (auf 150, 90, 50, 30 und 15 S. monatlich) durchgeführt wird. Weiters soll eine Verbesserung der Witwen- u. Waisenrente, der anderen Hinterbliebenenrenten und des Rechtsverfahrens eintreten. Der Antrag ist von den Sozialdemokraten auch im Budgetausschuß gestellt worden; dort hat sich der Minister gegen ihn ausgesprochen. Aber die Ablehnung im Budgetausschuß kann doch kein Grund sein, ihn im Hause nicht stellen zu dürfen. Der Berichterstatter beantragte es aber, daß der Antrag erst im Hause gestellt und bei der Beratung der Novelle nicht angemeldet worden ist. Die Entschliebung wurde von den Mehrheitsparteien auch abgelehnt.

Der Gesetzentwurf wurde auch im Bundesrat, der zu diesem Zweck nachmittags eine Sitzung hielt, erledigt. Er wurde dort ohne Einspruch genehmigt.

Die nächste Sitzung des Nationalrates ist noch unbestimmt; sie wird auf schriftlichem Wege bekanntgegeben.

Zahlen! Zahlen!

Da gibt es wirklich Menschen in Stadt und Dorf, Geschäftsleute, Kleinbürger, die glauben, wenn der Heimwehrfaschismus siegt, dann beginne für sie der Himmel auf Erden, denn dann hätten sie keine Beiträge mehr zur Sozialversicherung der Arbeiter und — natürlich — beinahe keine Steuern mehr zu zahlen. Wenigstens sagen es so die maßlos verlogenen Heimwehrmacher. Aber wie die raue Wirklichkeit aussieht, davon bekommt jeder einen Begriff, der sich die Mühe nimmt, den Voranschlag des Staates für das Jahr 1930 ein wenig anzusehen. Im Jahre 1926 sind nicht ganz 42 Millionen Schilling für die Polizei ausgegeben worden. Im Jahre 1930 werden es 67 Millionen sein. Das ist, wie man sieht, ein kleiner Unterschied. Und dabei kann man ja nicht gerade sagen, daß die Sicherheit in Oesterreich größer geworden ist. Im Gegenteil!

Die Polizei wächst, aber die persönliche Sicherheit wird immer kleiner.

Denn gegen die, die die Sicherheit wirklich bedrohen, die Heimwehrfaschisten, vertrauen sich die Polizeileute Schobers, der die Heimwehrler „Tadellose Ehrenmänner“ genannt hat, nichts zu unternehmen.

Aber Oesterreich ist noch kein Polizeistaat. Er soll erst einer werden. Aber schon jetzt müssen die Steuerträger ganz nette Summen für die Polizei hergeben. Nun: sie können sich ja leicht ausrechnen, was sie erst zahlen müßten, wenn die Polizei in einem Staate, wie er nach der Verfassungsvorlage aussehen sollte, immer stärker und schließlich allmächtig würde.

Insgesamt werden für Heer, Polizei und Gendarmerie 206 Millionen ausgegeben. Das ist der

zehnte Teil aller Steuergelder und Monopolüberschüsse.

Wie trotzdem die „Aufrechterhaltung der Ordnung“ in Oesterreich aussieht, weiß man ja. Es vergeht kein Sonntag, an dem nicht mit Mord gedroht, geraußt, geschossen würde. Und wenn nicht eine starke, gut organisierte, abwehrbereite Arbeiterschaft in Oesterreich wäre vor deren Kraft, die heimwehrfaschistischen Maulhelden allen Respekt haben, so hätten die Heimwehren trotz Wehrmacht und Polizei schon längst einen frisch-fröhlichen Bürgerkrieg begonnen.

Jeder denkende Mensch weiß, daß eine Diktatur in Oesterreich, wie Runtschak gesagt hat, nicht nur unerwünscht, sondern unmöglich ist. Ein Versuch der Heimwehren, die Diktatur aufzurichten, würde mit der Vernichtung der Wirtschaft, mit der Vernichtung der Selbstständigkeit der Republik enden. Aber nehmen wir einmal einen Augenblick an, die Heimwehren siegten wirklich und könnten eine faschistische Diktatur aufrichten — müßten dann wirklich die Gewerbetreibenden und die Bauern und die Arbeiter keine Steuern mehr zahlen? O ja! Noch viel, viel mehr Steuern müßten sie zahlen! Eine „starke Regierung“ regiert doch nicht auf Grund des Vertrauens, das ihr das Volk entgegenbringt, sondern nur mit Hilfe der Gewalt, mit Hilfe der Bajonette oder Maschinengewehre. Aber Bajonette und Maschinengewehre kosten Geld, viel Geld. Und im faschistischen Italien, das unsere Heimwehren nachahmen möchten, kostet außer dem regulären Militär auch die faschistische Miliz sehr viel Geld, das die Steuerzahler aufbringen müssen.

Der Faschismus ist ein teurer Spaß für ein so großes Land wie es Italien ist, ein so armes Land wie Oesterreich müßte er vollends zugrunde richten.

Gewiß! Das ist wahr: die „Läden“ der Sozialversicherung würden die Faschisten nach Möglichkeit abbauen. Das haben sie ja viele Male angekündigt. Aber

hundertfach mehr müßte dann für Mordwerkzeuge gezahlt werden als jetzt für die Erhaltung der Arbeitskraft der arbeitenden Menschen aufgewendet wird.

Schon jetzt sind die Aufwendungen des Staates für Volksgesundheit und Volksbildung im Verhältnis zu den Aufwendungen für die Staatsgewalt außerordentlich gering. Dieses Verhältnis ist in einem faschistischen Staat noch viel größer.

Und die Bauern? Was haben die vom Heimwehrfaschismus zu erwarten? Ach, sie spüren jetzt schon die Segnungen einer starken Regierung. Es geht den Bauern nicht gut. Sie leiden unter einer schweren Krise. Und die „starke“ Regierung Schober hilft ihnen auch, nicht wahr? Elf Millionen Schilling sollen die Not der Landwirtschaft lindern! Zweihundert Millionen aber werden für die bewaffnete Macht ausgegeben! Schon jetzt müssen die Bauern Steuern zahlen, daß sie schwarz werden, viel mehr als die Großgrundbesitzer. Nun: sie können sich ausrechnen, wie es ihnen erst gehen würde, wenn der Heimwehrfaschismus siegte und eine Herrschaft der Bajonette über Arbeiter und Bauern aufrichten würde. Der Schwindel, daß die Steuern geringer würden, wenn nur erst einmal der Heimwehrfaschismus ans Ruder käme, wahrhaftig, der ist für die ganz Dummen ausgeheckt.

Oesterreich ist eines der kleinsten Länder der Euroras. Oesterreich ist eines der ärmsten Länder Europas. Aber es leistet sich den Luxus einer „starken“ und kostspieligen bewaffneten Macht, es leistet sich den Luxus bewaffneter Heerhaufen, die Unruhe stiften und unsere Wirtschaft vollends zerstören. Wahrhaftig: dank Seipel, dank der Rücksichtlichkeit der bürgerlichen Parteien haben wir es herrlich weit in Heimwehr-Oesterreich gebracht!

Der Pächterschub wird verlängert.

Ein großer Erfolg der Sozialdemokraten.

Die Pächterschubverordnung läuft mit dem 31. Dezember dieses Jahres ab. Zehntausende Pächter waren schon in banger Sorge, was mit ihnen nach dem 31. Dezember geschehen werde. Es war nicht unwahrscheinlich, daß die Großgrundbesitzer durch die von ihnen be-

Weihnachtsunterstützung für die Invaliden.

Der Nationalrat hat am Dienstag und Freitag vergangene Woche Sitzungen gehalten und ein Gesetz über Darlehensgewährung zu Wasserleitungsbauten in der Höhe von 450.000 Schilling an 159 Gemeinden verabschiedet. Weitere 350.000 Schilling werden für den gleichen Zweck noch in diesem Jahre flüssig zu machen sein.

Durch die XI. Novelle zum Invalidenentschädigungsgesetz wird die außerordentliche Unterstützung, die die Invaliden im Dezember erhalten, auf das Doppelte erhöht. Es werden danach im Dezember folgende Zulagen gegeben:

Zu Invalidenrenten bei Minderleistung der Erwerbsfähigkeit über 35 bis 45 Prozent 20 Schilling, über 45 bis 55 Prozent 30 Schilling, über 55 bis 65 Prozent 40 Schilling, über 65 bis 75 Prozent 50 Schilling, über 75 Prozent 60 Schilling; zu Witwenrenten:

wenn die Witwe erwerbsunfähig ist und für mindestens zwei Kinder unter 18 Jahren zu sorgen hat oder wenn sie das 55. Lebensjahr überschritten hat und für mindestens zwei Kinder unter 18 Jahren zu sorgen hat, 40 S.,

wenn die Witwe erwerbsunfähig ist oder für mindestens zwei Kinder unter 18 Jahren zu sorgen hat oder wenn sie das 55. Lebensjahr überschritten hat, 30 S.,

für alle anderen Witwen 20 S.;

zu Waisenrenten: für jedes einfach verwaiste Kind 20 S., für jedes doppelt verwaiste Kind 30 S.;

zu sonstigen Hinterbliebenenrenten: für die ehelichen Eltern und die uneheliche Mutter, wenn sie das einzige Kind oder von mehreren Kindern mindestens zwei aus einer im § 1 bezeichneten Ursache verloren haben, 30 S., für alle übrigen Hinterbliebenen (§ 26, Absatz 1) 20 S.

Den Empfängern von Invalidenrenten wird überdies für jedes in ihrer Versorgung stehende Kind ein Zuschuß von 4 S. gewährt.

Die Debatte.

In der Debatte bemerkte Berichterstatter Dr. Drexel, die Kriegsoffer marieren schon lange auf eine durchgreifende Hilfe, welche sich in erster Linie finanziell ausdrücken muß und eine ausgiebige Verbesserung der Renten bringen soll, von denen ganz Oesterreich weiß, daß sie ganz ungerügend sind und gar nicht mehr dem Zweck entsprechen, dem sie dienen sollen. Die Kriegsoffer erwarten ferner auch eine gründliche Durcharbeitung der gesetzlichen Bestimmungen, bei welchen es sich nicht direkt um finanzielle Ausgaben handelt, sondern um

eine Reform der Art, wie die Angelegenheiten der Kriegsoffer überhaupt behandelt werden.

Hölzl (Soz.) bedauert, daß die Kriegsbeschädigten mit ihren gewiß sehr bescheiden und sehr berechtigten Forderungen und Wünschen abermals ins Hintertreffen geraten. Die österreichischen Kriegsoffer sind unter zehn europäischen Staaten die am schlechtesten gestellten, ihre Renten sind die niedrigsten. Mit Recht fordern die Kriegsbeschädigten, daß eine ausgiebige und wesentliche Erhöhung der Invaliden-, Witwen-, Waisen- und Elternrenten eintreten muß und daß die Verhältnismäßigkeit der Teilrente zur Vollrente, wie sie im Stammgesetz vom Jahre 1919 enthalten gewesen ist, wiederhergestellt werde. Die Kriegsbeschädigten verlangen die Abschaffung des Dreiklassen-systems und des Kürzungsparagrafen, der schon bei einem geringen Einkommen vorsieht, daß noch ein Teil von der kleinen Rente weggenommen wird; sie erheben die Forderung nach einer Erhöhung des Krankengeldes, Tag- und Hausgeldes, nach Heilbehandlung für die Witwen und sonstigen Hinterbliebenen, nach einer begrenzten Wiedereröffnung der Anmeldefristen, insbesondere nach durchgreifenden Verfahrensänderungen. Diese sollen darin bestehen, daß der Verwaltungsgerichtshof aus dem Invalidenrecht ausgeschaltet und durch ein Oberchiedsgericht ersetzt wird. Das österreichische Invalidenentschädigungsgesetz soll an das deutsche Reichsversorgungsgesetz angeglichen werden, das auch die Möglichkeit der Vertretung der Kriegsbeschädigten enthält. Notwendig ist die Verlängerung und Verbesserung des Invalidenentschädigungsgesetzes und ein wirksamer Schutz der Eingestellten vor willkürlicher Entlassung. Die Kriegsbeschädigten wünschen die Wiedereinführung der Traffikfindungsverordnung und die Wiedereinführung des Traffikbesetzungs- und Berufungsausschusses. Auf dem Gebiete der Traffikvergebung klagen die Kriegsoffer sehr. Es ist dazu gekommen, daß hier einer Protektionswirtschaft sondergleichen Tür und Tor geöffnet wurde. Es geht nicht an, daß man Traffiken, so lange noch Blinde und Hilflose da sind, an Leute vergibt, die auch eine andere Erwerbsmöglichkeit haben. Ja, es wurde sogar versucht, da und dort noch abzubauen, anstatt die Einrichtungen für die Kriegsoffer auszugestalten. Die Kriegsoffer protestieren auch schärfstens gegen die von der Regierung beabsichtigte Auflösung des steirischen Invalidenheimes in Graz; sie verlangen nicht nur die Aufrechterhaltung dieser unter mannigfachen Schwierigkeiten geschaffenen In-

zahlten Heimwehren versuchen werden, die bürgerlichen Parteien zu einer Verschlechterung oder gar zur Aufhebung der Pächterschutzverordnung zu bewegen. Das wäre selbstverständlich für alle Pächter mit dem wirtschaftlichen Zusammenbruch, mit der Verjagung von ihrem Grund und Boden gleichbedeutend gewesen. Manche Andeutungen in der Heimwehrpresse ließen vermuten, daß die Großgrundbesitzer tatsächlich diese Absichten hegen.

Aber auch hier hat die Sozialdemokratie, so wie immer, auch diesmal rechtzeitig und energisch zum Schutze der Arbeitsbauern eingegriffen. Bei der Behandlung des Kapitels „Landwirtschaft“ im Budgetauschuß stellten die Sozialdemokraten an den Landwirtschaftsminister die Frage, wie es die Regierung in Zukunft mit dem Pächterschutz zu halten gedenke. Sie ließen auch keinen Zweifel darüber offen, daß die Verlängerung des Pächterschutzes für die Sozialdemokraten eine Haupt- und Kernfrage sei, für sie nicht minder wichtig, als die Verteidigung des Mieterschutzes im Interesse der industriellen Arbeiterschaft. Die Debatte brachte der Regierung auch die Gewißheit, daß die Stel-

lung der Sozialdemokraten zu allen in Beratung stehenden Fragen des Budgets wesentlich von der Verlängerung der Pächterschutzverordnung abhängig sei.

Der Landwirtschaftsminister Födermayer zog aus dieser energischen Haltung der Sozialdemokraten sofort die notwendigen Folgerungen und erklärte mit anerkannter Raskheit, daß die Regierung den Pächterschutz unverändert verlängern werde.

So ist wiederum durch das energische Einschreiten der Sozialdemokraten zehntausenden, hart arbeitenden Bauern die Existenz gesichert worden. Aber damit allein werden sich die Sozialdemokraten nicht zufrieden geben. Sie wollen den Arbeitsbauern ebenso wie den industriellen Arbeitern die Existenz nicht nur sichern, sondern erleichtern. Darum wird die sozialdemokratische Partei, wenn nach dem Abschluß der Beratungen über die politischen Fragen die Wirtschaftspragen endlich in den Vordergrund der parlamentarischen Arbeiten gestellt werden, gewiß nicht zögern, dafür zu sorgen, daß dann auch über ein modernes Pächtergesetz gesprochen wird, welches die Pächter aus ihrer drückenden Abhängigkeit von den Großgrundbesitzern befreit.

fen, wie es heute bei jedem Film gang und gäbe ist, wirklich arbeiten zu können, ist Organisationsgenie unerlässlich. 15.000 Menschen auf die Minute in der gewünschten Kleidung zur Aufnahme bereit zu haben, ist ebenso schwierig, wie dafür Sorge zu tragen, daß die anderen dekorationsmäßigen Vorbereitungen zu dem bestimmten Zeitpunkt nicht nur fertig, sondern auch richtig ausgebeutet sind, damit durch eine eventuelle Verzögerung der Produktionsfirma nicht Nebenstunden-Kosten entstehen, die bei einem solchen Massenaufgebot natürlich gleich in die Tausende gehen würden.

Darüber hinaus gibt es aber nichts Schwereres, als mit einer so großen Zahl von Statisten ein natürlich wirkendes Bild zu erzielen. So unlogisch es klingen mag: die freie Bewegung ist in diesem Falle nur durch straffste Disziplin zu erzielen. Jeder einzelne muß genau vorgeschrieben bekommen, wie er sich zu benehmen hat. Einer kann die Arbeit von Stunden und Tagen vernichten. Das Megaphon reicht nicht aus, um den Regisseur vernehmlich zu machen, und so ist es heute üblich, daß für Massenszenen durch Radio Befehle erteilt werden.

Am meisten Sorge aber macht der Hauptdarsteller eines jeden Films, die Natur. Keine Organisation hilft, um sie den Wünschen des Manuskripts gefügig zu machen. Es klingt unglaublich, aber der Sonnenuntergang eines Großfilms kostet nicht weniger als 10.000 Dollar, da ein Heer von Statisten, Operateuren und Verpflegungspersonal tagelang vergeblich auf einen filmisch geeigneten Zeitpunkt für diese Szene warten müssen.

Wenn Sie jetzt noch all die tausend kleinen Sorgen hinzunehmen, die sich einstellen und die unvermeidlich sind, werden Sie sich selbst ausrechnen können, daß eine Summe von vier Millionen Mark, die für außergewöhnlich große Filme genannt wird, nicht übertrieben sein muß.

Aber wenn Sie bedenken, daß ein Film, wenn er Erfolg hat, von über 100 Millionen Menschen gesehen wird, werden Sie verstehen, daß die Künstler und darüber hinaus jeder Arbeiter stolz sind, an einem Werk mitzuarbeiten, dessen Wert alle Mühe und Arbeit nach dem Gelingen bei weitem wieder wettmacht. J. J. L. b. e.

Wie ein Großfilm entsteht.

Sie sehen nur den fertigen Film. Das einzige, das Sie nachher von ihm wissen, ist, ob er gut oder schlecht war, und um das zu beurteilen, ist es vielleicht einmal nötig, von den Mühen, Sorgen und Plagen, einfacher gesagt, von der Arbeit, zu sprechen, die der oder jener Film verursacht hat. Denn jeder, der in die Geheimnisse der Filmfabrikation eindringt, wird selbst einem nicht restlos gelungenen Werk die Achtung nicht verweigern, die jeder liebevollen und fleißigen Arbeit gebührt.

Die Tatsache, daß die jüngste und erfolgreichste Kunst unserer Zeit auch zur stärksten Industrie gehört, zeigt schon schlagend die Schwierigkeiten, mit denen die ausführenden Künstler zu rechnen haben.

Wir wollen vom Großfilm sprechen. Die phantastischen Riesen, die als Herstellungskosten für solche Werke angegeben werden, gehören keineswegs ins Reich der Fabel. Und wenn Sie jetzt noch hinzunehmen, daß die Welt als Publikum eines Films zu gelben hat, werden Sie die erste Schwierigkeit ohne weiteres erkennen und einschätzen können. Den Stoff auf sein Allgemeininteresse und seine Allgemeingültigkeit hin zu prüfen.

Ein Theaterbesitzer, der ein Schauspiel für seine Bühne erwirbt, hat nur mit der Mentalität seiner Besucher zu rechnen. Hat er kein Stammpublikum, so ist es im schlimmsten Falle eine Stadt, für die er zu entscheiden hat, ob der Stoff von Interesse sein würde. Ganz anders der Leiter eines Filmkonzerns. Für ihn ist die Frage wichtig, ob in Europa, Amerika, Asien, Afrika, ob in Australien der Film interessieren wird, ob er sein Publikum hat, ob seine menschlichen Beweggründe und ob seine Handlung selbst bei völlig anderen Voraussetzungen der Lebensgewohnheiten noch Gültigkeit und Wirkungskraft besitzen.

Das nächste Kopferbrechen fordert die Befragungsfrage: welche Schauspieler passen am besten für die tragenden Rollen, welcher Regisseur ist gerade für diesen Stoff geeignet? Beim Theater existieren diese Sorgen auch. Aber da die große Auswahl ja immer die Dual vergrößert, sind sie beim Film ungleich schwieriger zu lösen. Welches Theater hat, schon viel mehr als hoch gerechnet, zwei Heldendarsteller, Liebhaber, jugendliche Naive, und wie die heute Gott sei Dank schon etwas aus der Mode gekommenen Fachbezeichnungen alle heißen. Dem Film stehen Hunderte und Tausende zur Verfügung. Nuancen müssen entschieden und es ist keine Seltenheit, daß der Regisseur Hunderte von Hauptdarstellern vor der endgültigen Rollenübertragung ausprobiert.

Als Beispiel mag dienen, daß ein führender Regisseur erklärt hat, sein Reford sei die Auswahl zwischen 165 Darstellern gewesen, die er auf das gewissenhafteste für die beste Eignung der Hauptrolle des Film in Konkurrenz gezogen hat.

Nehmen wir schon an, diese Anwartschaften seien alle aus der Welt geschafft, dann ist noch nicht ein Meter Film vorhanden, sondern nur das Manuskript und die Hauptdarsteller. Die nächste Sorge ist die Wahl des Operateurs, der die Kamera zu bedienen hat. Wie jede Vollkommenheit in technischer Hinsicht zur Spezialisierung führen muß, ist man hier fast völlig davon abgekommen, nur einem Operateur die Arbeit eines Films anzuvertrauen. Es gibt Spezialisten für Großaufnahmen von Frauenköpfen und für Großaufnahmen von Männern. Es gibt Operateure, die nur für Szenenaufnahmen verwendet werden. Tier-, Jagd- und Massenszenen werden anders und von anderen fotografiert, ganz abgesehen davon, daß man heute, um möglichst viel verschiedene Vorfälle zu bekommen, die Szene zur gleichen Zeit dreimal und bei wichtigen Massenaufnahmen sogar dreißig- bis vierzigmal aufzunehmen läßt. Es wird also niemand wundern, daß bei Großfilmen eine Mitwirkung von über 100 Operateuren, wenn auch nicht die Regel, so doch keine Seltenheit ist.

Noch immer kein Meter Film, im Gegenteil haben die vorbereitenden Schwierigkeiten noch lange kein Ende gefunden. Die Auswahl der Kompanen und Statisten wird zwar von den Hilfsregisseuren vorgenommen, ist aber letzten Endes auch eine Sorge des Regisseurs, der mit ihnen arbeiten muß. Sie wissen selbst: Jeder will zum Film und jeder ist gern bereit, um überhaupt erst einmal heranzukommen, Statist zu spielen. Der Film ist auf Nachwuchs angewiesen. Also muß jede einzelne Bewegung genau geprüft und begutachtet werden, damit man nicht einen Star von morgen (wie es bei Harold Lloyd tatsächlich passiert ist) für gänzlich filmungeeignet erklärt.

Aber wir wollen ganz großzügig sein und alle diese Sorgen erledigt sein lassen. Dann taucht in der Weiterentwicklung des vorhandenen Manuskripts zum Film schon wieder eine neue Schwierigkeit auf. Beim Theater ist es selbstverständlich, daß sich die Handlung in ihrer natürlichen Reihenfolge abspielt. Erst hat der Schauspieler geboren zu werden und dann zu sterben, wenn das Stück sein ganzes Leben zeigt. Beim Film kann es ihm passieren, daß er nach seinem Tode noch die Hälfte seines Lebens zu spielen hat, denn es ist eine eigene Notwendigkeit, die Reihenfolge, in der die Szenen aufgenommen werden, nicht nach dem Gang der Handlung, sondern nach der Dekoration zu richten. So wird, ändert sich stellt der Film an die Intensität des Gefühlslebens der Schauspieler mit dieser Tatsache ganz andere Anforderungen als die Bühne.

Doch hier liegt auch noch keine der Hauptschwierigkeiten. Es genügt nicht, wenn der Regisseur Künstler ist. Und mit Mas-

Gewerkschaftsbewegung.

Die „Unabhängigen“.

Unabhängigkeit der „Unabhängigen Gewerkschaft“.

Am 28. Mai 1928 fuhren die sogenannten „Kameraden“ Gstrein, Lengauer und Lichtenegger nach Wien und wurden bei der Generaldirektion der „Alpine“ empfangen. Bei diesem Anlasse wurde nun der erbärmliche Verrat an der Arbeiterschaft der „Alpinen“ perfekt. Damit ihre Unabhängigkeit gewahrt bleibe, erhielten sie 6000 Schilling als erste Anzahlung mit der Versicherung, daß sie außer diesem Subsidium noch die Büroräume ihrer Gewerkschaft in Leoben eingerichtet bekommen.

Vorher hatte sie aber schon durch die Vermittlung des Landesabstellers Rauter von der Heimwehr 1000 Schilling überwießen erhalten. Damit ist die Verbindung hergestellt. Ist es da noch verwunderlich, daß die Herren Dr. Bujon und Generaldirektor Apold einen Monat später in Leoben bei einer Führerziehung der Heimwehr anwesend waren und Dr. Bujon dort wörtlich erklärte:

„Der Heimatschutz hat für die „Alpine“ keinen Wert, wenn Heimatschützer streiken. Wir brauchen eine starke Gilde verlässlicher Streikbrecher, suchen sie beim Heimatschutz und unterstützen daher auch diese Bewegung“.

Die Unterstützungseinrichtungen der Unabhängigen Gewerkschaft, als Lockmittel zum Mitgliederfang.

Bevor sich das ehrenhafte Kleeblatt Gstrein, Lichtenegger und Lengauer zur Direktion der „Alpine“ um die Subvention der Firma an die „Unabhängige Gewerkschaft“ nach Wien begab, wurde mit den Vertrauensmännern der „Unabhängigen Gewerkschaft“ am 26. Mai 1928 im Werkhotel in Donawitz eine Konferenz abgehalten. Kamerad Gstrein verlas die von Herrn Direktor Eggerth genehmigten Statuten. Als Bedenken gegen die Höhe der Unterstützung laut wurden, erklärte er, daß diese ohnedies erst am 1. Jänner 1929 in Kraft treten werden, und fügte hinzu:

„Ich glaube hier mit deutschen Männern zu reden und kann es ja offen sagen, daß wir die Unterstützungsfälle absichtlich so hoch hingesezt haben, um für die Arbeiter ein Lockmittel zu haben und die Freie Gewerkschaft zu schwächen. Mit 1. Jänner 1929 werden wir natürlich die Unterstützungsfälle herabsetzen und sie werden nie so ausbezahlt werden, wie wir sie hier versprechen.“

Kaum ein zweites Versprechen wurde von diesen Ehrenmännern so eingehalten wie dieses. Am 7. Jänner 1929 fand eine Vorstandssitzung der „Unabhängigen Gewerkschaft“ in Leoben statt, in welcher beschlossen wurde, einer für den 14. April 1929 einzuberufenden Hauptversammlung die Reduzierung sämtlicher Unterstützungsfälle vorzulegen. Die Hauptversammlung hat am 14. April 1929 getagt und die neuen, reduzierten Unterstützungsfälle, die ab 15. April 1929 gelten sollen, beschlossen.

Mitgliederwerbung bei der „Unabhängigen Gewerkschaft“.

Bekanntlich verbietet die „Alpine“ in ihren Betrieben jede Werbearbeit — natürlich nur für die freien Gewerkschaften — und sagt, daß sie auf dem neutralen Boden ihrer Werke keinerlei Agitation gestatten könne. Welche Ausnahme sie dabei mit der „Unabhängigen Gewerkschaft“ macht, zeigt folgende Tatsache:

Nicht nur, daß die „Alpine“ den Sekretär bezahlt und ihm ein eigenes Bureau des Herrn Oberingenieurs Scherzma — der sonst einer der größten Gegner von Gewerkschaften ist — eingerichtet hat, fördert sie auch mit den niederträchtigsten Mitteln den Aufbau dieses neuen Schwindels. In den verschiedenen Betrieben betragen die Meister ihre Leute um die Personaldaten, ohne ihnen zu sagen, zu welchem Zwecke sie diese brauchen. Sie leiten diese Angaben an den Sekretär der „Unabhängigen Gewerkschaft“ weiter und nach einigen Tagen werden diese Arbeiter, die niemals ihren Beitritt angemeldet haben, aufgefordert, ihre Mitgliedskarte in der Betriebskanzlei abzuholen. — Wenn der einzelne Arbeiter also sich nicht der neuerlichen Gefahr, genötigt zu werden, widersetzt, ist er durch dieses gemeine und ganz niederträchtige „Werbesystem“ gezwungen, die Karte abzuholen und seinen Beitrag zu bezahlen.

Spitzeldienst, Farnebuch und schwarze Listen bei der „Alpine“ im Zeitalter der „Unabhängigen Gewerkschaft“.

Die Verfolgung der freigewerkschaftlich organisierten Arbeiter in der Vorkriegszeit durch die Unternehmer mit Hilfe der schwarzen Listen hat ihre unwürdige Fortsetzung in der jetzigen Zeit durch die „Alpine“ gefunden.

Die „Alpinepost“ vom 1. März 1929 schreibt:

„Es ist ein offenes Geheimnis, daß in „Donawitz“ jeder Betriebsleiter mit den Vertrauensmännern des Heimatschutzes einen eigenen Spitzeldienst, ein wohlbedachtes Spitzelsystem, angelegt hat, mit dessen Hilfe sie über alles unterrichtet werden, was unter der Arbeiterschaft vorgeht. Jeder Betriebsleiter und Ingenieur hat ein eigenes Farnebuch, darin sind die Namen aller seiner Arbeiter eingetragen. In einer eigenen Rubrik ist durch verschiedene farbige Bezeichnungen die politische Gesinnung des Arbeiters angegeben. Ein roter Strich bezeichnet „Sozialdemokrat“, roter Strich mit einem Kreis „Kommunist“, grün „Indifferent“ und ein blauer Strich bezeichnet die „Heimatschützer“. Wird nun ein Arbeiter von einem Betrieb in einen anderen Betrieb versetzt, so folgt ihm, wie einem Verbrecher, der Farnebuchbrief zur Information seines neuen Betriebsleiters.“

Mit diesem elenden, erbärmlichen Mittel der „schwarzen Listen“ verfolgt die „Alpine“ ihre Arbeiter, aber nicht nur im eigenen Betriebe, sondern überallhin, wo der Betreffende auf Arbeitssuche geht.

TEPPICHHAUS S. SCHEIN A.-G.

WEIHNACHTS-OKKASIONS-VERKAUF!

WIEN, I., Bauernmarkt 10-12-14
VII., Mariahilferstraße 90 (Ecke Zieglergasse)

Perser-, Smyrna- u. Inland-Teppiche, Vorhänge, Möbelstoffe, Bett- u. Tischdecken, Ueberwürfe, Flaneldecken, Steppdecken, Inlaid-Linoleum.

Das Nikola- u. Krampusfest.

Von A. Lesjak.

Wir wollen die Feste der bürgerlichen Gesellschaft, die meist ihre ursprüngliche Bedeutung verloren haben, mit neuem, proletarischem Geiste erfüllen. Es wird aber dies nicht bei allen möglich sein; so werden wir auch in all ungeren Sorten und Heimstätten, in allen Kindergemeinschaften das Nikola- und Krampusfest anders oder, noch besser, gar nicht feiern.

Während Weihnachten als Fest der Winterersonnenwende einen tiefen Sinn hat und als Fest der menschenverbrüdernden Liebe nur vom Proletariat in seiner vollsten Bedeutung gefeiert werden kann, haben wir mit Nikola und Krampus gar keinen inneren Zusammenhang.

Das Beschenken mit Obst und Süßigkeiten der einzelnen Kinder wäre noch nicht so schlimm; besonders dann, wenn alle den gleichen Teil bekommen. Auf jeden Fall aber ist der Mummenschanz und die Maskerade als Nikola und Krampus verwerflich und für manche Kinder geradezu gefährlich. Wenn der 6. Dezember immer näher rückt, dann werden die Kinder immer nervöser und nervöser; die Mädchen, aber auch viele Jungen, schlüpfen sich während dieser Zeit, in der Dämmerung aber gar am Abend auf die Straße zu gehen. Haben sie im Hause irgendeine Besorgung zu machen, dann laufen sie angestrengt durch die schwacherleuchteten Gänge. In jeder dunklen Ecke sieht ihre Phantasie einen Krampus, jedes Geräusch scheint ihnen das Klirren einer Kette.

Es könnte nun der Einwand gemacht werden: Wir benötigen das Krampus- und Nikolafest zur Aufklärung, um nach der Bescherung durch die Demaskierung des Krampus den Kindern zu beweisen, daß er nicht „wirklich“ ist. Das Merkwürdige an diesem Fest ist gerade das Moment, daß viele der größeren Kinder (bis zu 16 und 17 Jahren, ja Frauen ihr ganzes Leben lang) ganz genau wissen, es ist nur eine Maskerade, und dennoch die größte Angst erleben. Es ist bestimmt hier ein Rudiment jener entsetzlichen „Taufelsucht“ des Mittelalters, des Geisterglaubens des Unmenschen. Man kann beobachten, wie kleinere Kinder sich irgendein Stück gewöhnlichen Papiers vorhalten und den anderen Kindern mit „Huhu!“ als Krampus nachlaufen und die kleineren (oft bis zu sieben Jahren) weinen, schreien und alle Merkmale großer Angst zeigen, während sie doch ihre Spießgefährten in Körper und Kleidung erkennen müssen. Die Erfahrung hat gezeigt, daß die in ihren Wirkungen ungemein gefährlichen „Fraisen“ bei diesem Erschrecken entstehen können.

Es wird durch derartige Feiern der Keim zum Aberglauben, zum sklavischen Abhängigsein von unbewußten, dunklen, aber das Leben überaus störenden Empfindungen gelegt.

Ein Einwand noch: „Das Krampusfest ist ein Stück alten Volkstums, eine schöne Sitte und soll deswegen erhalten bleiben.“ Das Proletariat hat keine Ursache, das Schlechte und Hemmende (und als solches ist das Krampusfest zu betrachten) aus der Tradition des Bürgerstums zu übernehmen. Es formt die alten, tief im Menschengehört wurzelnden Feste neu und erfüllt sie mit neuem Geiste, lehnt aber alles für seine Zwecke Unbrauchbare ohne jede Sentimentalität und Gefühlshetze ab.

Vor Gericht.

Der „Einbruch“.

Leopold und Marie St. sind Eheleute, die gewiß mehr als sieben magere Jahre miteinander verbringen. Im tiefsten Elend verbringen die zwei ihr Leben, er ist Bergmann und in unserem grubenarmen Oesterreich also die meiste Zeit arbeitslos. Er ist bis zur Verhandlung, wo sie sich beide wegen „Einbruchsdiebstahls“ (Hofrat Soos) zu verantworten haben, unbescholten. Sie hat sich den Schicksal weniger standhaft gegenübergestellt und hat sich einmal, als die Verurteilung gar zu groß war, an fremdem Gut vergiffen. Auch hatte sie eine Frühgeburt selbst beerdigt, da sie wahrscheinlich die Kosten fürchtete und ist also auch wegen Geburtverheimlichung verurteilt. Sie haben in einem Glendquartier ihre Jahre verbracht, aus Mitleid von einer „Frau Godl“ aufgenommen. Doch eines Tages war die „Godl“ mit ihnen unzufrieden und machte Anzeigen.

Es wäre ihr von den St. Holz verbrannt worden. Dieses Holz liegt schon wenigstens 30 Jahre, ohne gebraucht zu werden, auf dem Boden herum. Dann sei ein Pelzrock, der, von der Wohnungsvormieterin zurückgelassen, erst als unbrauchbar auf den Boden geschmissen, dann von ihrem Bruder zum Zudecken benützt und schließlich zu Fußstößen zerhackt worden. Der Rest wurde bei den St. gefunden. Der Einbruch aber besteht darin, daß beide aus einem versperrten Kasten, welcher der Patin gehörte, ein Stückel Stoff nahmen, den diese angeblich vor Jahren hineingegeben hatte. Aus diesem Material schöpft die Staatsanwaltschaft ihre Anklage. Die Schadenssumme wird vom Vorsitzenden Hofrat Soos am besten eingeschätzt, indem er einem Zeugen die gestohlenen Sachen in einem Papier überreicht und die Worte folgen läßt: „Da haben Sie das ganze Graffelmwerk, das Papier heben Sie sich aber auf, das ist mehr wert wie die ganzen Sachen.“

Die Angeklagten geben zu, die Sachen genommen zu haben, teils weil sie sich der strafbaren Handlung gar nicht bewußt, das Holz, von dem auch Fremde sich ihre Ration nahmen, als unnützes und wertloses Graffelmwerk verbrannten. Den Rest des Pelzes hätten sie in ihrem Kasten nur aufbewahrt und der berühmten Stoff, aus dem ein so schweres Verbrechen wie ein Einbruchsdiebstahl gedeckelt wurde, haben sie aus der Schublade des Kastens, die unversperrt war, mit der Erlaubnis, die sie schon vor langen sich von der Vermieterin geholt hatten, genommen.

Staatsanwalt Klok macht nicht viel Aufhebens, der Senat spricht die beiden nur der Uebertretung schuldig und verurteilt Leopold St. zu drei Tagen, Marie St. zu einer Woche Arrest. Die Angeklagten berufen.

Freiwild.

Ein armer Hascher ist Pauline E. aus Windhag, denn sie ist, wie ihr Begleiter dem Gerichtshof auseinanderlegt, ein bißel „schwer“, sie hat's nicht beinander... Und das nützen die Bauernbuben tüchtig aus. Nicht die älteren, nein, die jüngsten, die 15- und 16jährigen, machen sich einen tüchtigen Narren aus dem sonst braven Mädel und mit 18 Jahren wird sie Mutter. Nun kommt das Vormundschaftsgericht und fragt nach dem Vater. Und da geniert sie sich doch ein bißel, daß

sie mit ihrer Liebe gar so freigebig war und sie versichert, sie hätte mit keinem was gehabt als nur mit einem. Aber da melden sich alle die Robbuben, die das Mädel so kräftig ausgenützt haben und das Mädel wird wegen falscher Zeugenaussage vor das Gericht gestellt. Hier ist sie weinend geständig.

Vors.: „Sie dummes Mädel, warum hab'n S' es denn net gleich gesagt?“
Angek.: „Ich hab' mich net traut.“
Vors.: „Schämt hat sie sich halt, das ist das Motiv.“

Sie wird schuldig gesprochen und zu einem Monat Arrest verurteilt, bedingt mit dreijähriger Bewährungsfrist. Der Vorsitzende Hofrat Soos bewußt es dem Begleiter des Mädels auseinander.

Zeuge: „Aha, so ist's, das muß i ihren Leuten sagen.“
Vors.: „Sa, und geb't's jetzt auf das Mädel acht, daß ihr die Buaben net noch a Kind anhängen!“

Die Motorradln.

Der Arbeiter Johann D. hatte nur ein Ideal und das war ein Motorrad. Sein Freund hatte ein solches und wollte dieses gegen eine schwerere Maschine eintauschen und da machte sich D. erbötig, den Tausch vorzunehmen. Er fuhr zu diesem Behufe nach Tulln zu dem Mechaniker Wilhelm D. Hier tauschte er die Buchmaschine gegen eine Triumphmaschine aus, das heißt, er konnte der Verurteilung nicht widerstehen, kaufte sich selbst dieses Rad und gab die Maschine seines Freundes als Angabe. Mit der neuen Maschine mußte er aber schwere Enttäuschungen erleben, sie funktionierte nicht. Sein Freund gab sich mit dem Geschäft zufrieden und D. versprach ihm, das schuldige Geld zu bezahlen. Aber nachdem das neue Rad nicht funktionieren wollte, stellte es dieser dem Mechaniker D. zurück. Aber D. ist kein dummer Geschäftsmann. Er nahm das Triumphrad zurück, ließ sich aber auch noch das Buchrad dazu. Nun stand D. da, er hatte kein Motorrad, aber dafür eine nicht unbedeutende Zahlungsverpflichtung. Eines Tages wurde der frühere Buchradbesitzer vor den Magistrat vorgeladen und sollte wegen Schnellfahrens eine Strafe zu diktiert bekommen. Nachdem er aber längst nicht mehr im Besitze des Rades war, stellte es sich heraus, daß der Mechaniker D. die Maschine benützte. Der ganze Tatbestand lag auf und D. wurde unter Anklage gestellt und so hatte er sich vor dem hiesigen Schöffensenat, des Betruges beschuldigt, zu verantworten. Der Angeklagte stellte jede Schuld in Abrede, da der ganze Vorgang im Einverständnis mit seinem Freunde geschah und dieser gab auch als Zeuge die Tatsache zu. Er fühlte sich nicht geschädigt und habe mit seinem Freund D. wegen Zahlung eine private Vereinbarung getroffen. Der Senat (Hofrat Soos) konnte, da es keine Geschädigten gab, dem D. hatte im Gegenteil ein sehr gutes Geschäft gemacht, mit einem Freispruch vorgehen.

Die Auswanderer in der Eisenwurzen.

Pepi, ein 17jähriger Schneiderlehrling, und der 19jährige Karl, sein Freund, beschloßen, auszuwandern. Um sich eine Reisekasse zu verschaffen, verließ Pepi einige seiner Kleider, wofür er 60 Schilling bekam. Vorerst ging die Reise nach Waidhofen

neuesten Produktion verbotener Waffen gememnt zu werden. Richtig ist vielmehr, daß sie niemals verbotene Waffen produziert hat.

Die Firma Franz Hausmann handelt in einem offenen Geschäft mit technischen Artikeln, unter anderem verkauft sie auch Drahtseile verschiedener Größen und Stärken. Derartige Drahtseile wurden auch an einen gewissen Josef Fischl ohne Kenntnis des Firmenchefs Franz Hausmann und insbesondere ohne jegliche Kenntnis seinerzeit, zu welchem Zwecke diese Drahtseile bestimmt seien, verkauft. Franz Hausmann hat von der ganzen Sache erst durch Polizeierhebungen und durch die Zeitung erfahren. Der Verkauf wurde von einem seiner Angestellten getätigt.

Dr. Viktor Starl, Rechtsanwalt.

a. d. Obbs. Hier wurde ihre erste Hoffnung, Arbeit zu bekommen, zerschanden. Hier zerfloß aber auch ihre zweite Hoffnung, die 60 Schilling, und so begann ein wahres Vagabundenleben. Sie übernachteten im Freien und nährten sich von Fallobst und vom immer stärker werdenden — Heimweh. Also nach Hause. Sie wanderten entlang der Donau zurück und kamen schließlich müde und ausgehungert nach Kammelbach. Dort stand einsam und verlassen vor dem Bahnhof ein Motorrad. Lange gingen sie um des Vehikel herum, auf einmal schwang sich Karl in den Sattel, Pepi auf die Pupperhutschen und davon ging es, der Wienerstadt entgegen.

Die Gendarmerie war von dem Motorrad diebstahl sofort verständigt worden und so fanden Pepi und Karl, als sie nach Melk kamen, die Straße von Gendarmen abgesperrt. Die beiden Flüchtlinge machten einen Bogen und fuhrten mit einer Geschwindigkeit von 80 Kilometern weiter. Nun begann eine wilde Jagd. Die Gendarmerie nahm die Verfolgung mit einem Auto auf und holte die beiden Burschen bald ein. Ein Gendarm zwang sie mit der Drohung, die Pneumatik zu zerstoßen, stehenzubleiben. So kamen Pepi und Karl von der Wunderschaft mit dem Schub heim. Der 19jährige Karl wird sich im Landesgericht verantworten müssen, Pepi kam wegen Diebstahls vor den Jugendrichtersenaat des Vizepräsidenten Hofrat Doktor Willinger.

Vors.: „Warum bist du denn ausgewandert?“
Angek.: „Es war ein Blödsinn, ich wollte was erleben.“

Vors.: „Das Erlebnis war nicht gerade schön, jetzt wirst du dir wenigstens merken, daß man nicht ohne weiteres von zu Hause wegläuft.“

Angek.: „Bitte, das Rad wollten wir aber nicht stehen! Wir wollten es bei einer Garage stehen lassen und einen Zettel anhängen, damit der Finder weiß, von wo das Rad stammt.“

Pepi erzählt dann weiter, wie schlecht es ihnen auf der Watz gegangen ist: „Wir hatten so großen Hunger, daß Karl seine Uhr gegen einen Laib Brot und vier Semmeln eintauschte. Wir mußten im Freien übernachten, denn im Obdachloshaus hätten wir für je eine Person 1.20 Schilling zahlen müssen.“

Pepi wurde schuldig gesprochen, ohne bestraft zu werden.

Der Fall Paula Weisel vor dem Oberlandesgericht.

Sie begehrt 200.000 Schilling.

Oberlandesgericht.
Vorsth: Hofrat Dr. Hellmer.
Frau Paula Weisel, die ehemalige Biergermeistergattin von Tulln, hat den österreichischen Bundesrat und den Landesgerichtsrat Dr. Wilhelm Braumann durch Dr. Ernst Vogel auf Zahlung von 200.000 Schilling in einer Syndikatsklage belangt. Die Klage ist war in ihrem aufsehenerregenden Prozeß wegen Brandlegung vom Kreisgericht St. Pölten zu zwölf Jahren schweren Kerkers verurteilt worden. Sie wurde, nachdem der Oberste Gerichtshof dieses Urteil kassiert hatte, in der neuerlichen Verhandlung vom Straflandesgericht Wien II freigesprochen. Sie behauptet nun, daß LGA. Dr. Braumann, der als Verurteilungsrichter in Tulln tätig war, nur das belastende Material gegen sie zusammengetragen, da er ihr feindselig gesinnt war. Das ganze Verhalten des Untersuchungsrichters, der vor einer Beeinflussung von Zeugen nicht zurückgeschreckt habe, Frau Weisel aufs schwerste geschädigt und die Erhebung der Anklage und ihre erste Verurteilung zur Folge gehabt. Sie sei dadurch wirtschaftlich zugrunde gerichtet worden und begehrt 200.000 Schilling als Schadenersatz.

Der Vertreter der Finanzprokuratur, Mezunik, erklärte die Klage für völlig unbegründet, und Dr. Arnulf Hummer als Vertreter des LGA. Dr. Braumann, bezeichnete die ungeschworenen Beschuldigungen als unbegründet.

In der vor dem Hofrat Dr. Hellmer beim Oberlandesgericht fortgeführten Verhandlung nahm der Vorsitzende durch fast drei Stunden Feststellungen aus den verschiedenen Strafakten vor.

Nach mehrwöchiger Verhandlung beschloß der Senat, weitere Strafakten von verschiedenen Gerichten einzuholen, ebenso die Strafakten gegen den Gendarmeninspektor

Wenn Schmerzen  **Togal**
Tabletten

Togal-Tabletten sind unübertroffen zur Bekämpfung von rheumatischer, gichtischer u. nervöser Schmerzen, Kopfschmerzen, Erkältungskrankheiten.

Togal scheidet die Harnsäure aus und geht daher direkt zur Wurzel des Übels! Wenn Tausende von Ärzten dieses Mittel verordnen, können auch Sie es vertrauensvoll kaufen. Fragen Sie Ihren Arzt! In allen Apotheken. Preis S. 240

Maximilian Hoffe vom Kreisgericht in St. Pölten. Hoffe, der zur kritischen Zeit Sendarmierpostenkommandant in Lufitz war, soll mit der Familie Weisel befreundet gewesen sein. Er wurde wegen Verdachtes der falschen Zeugenaussage bei der Hauptverhandlung gegen Paula Weisel beim Kreisgericht in St. Pölten in strafgerichtliche Untersuchung gezogen, welche jedoch eingestellt wurde. Auch das gegen ihn eingeleitete Disziplinarverfahren endete mit seinem Freispruch. Auch dieser Disziplinarakt wird requiriert werden und es wird auch bei der nächsten Verhandlung eine Reihe von Zeugen vernommen, deren Aussagen nach Behauptung der Klage, vom OHR, Doktor Braumann nicht richtig protokolliert worden sein sollen.

Zur Durchführung dieser Beweise wurde die Verhandlung auf unbestimmte Zeit verlagert.

Kalches Ansteigen der Arbeitslosigkeit. Bei den der Industriellen Bezirkskommission St. Pölten unterstehenden Arbeitslosenämtern war der Stand der Arbeitslosigkeit am 31. Oktober 1929 folgender:

Gesamtstand der zur Vermittlung vorgemerkten Arbeitslosen: Amstetten 770 hiervon weiblich 194; Hainfeld: 254 hiervon weiblich 67; Krems a. d. D. 1.285 hiervon weiblich 359; Pöchlarn: 1.499 hiervon weiblich 329; St. Pölten 3.881 hiervon weiblich 1.424; Traisen 459 hiervon weiblich 114; Waidhofen a. d. Y. 751 hiervon weiblich 164. Summe 8.899 hiervon weiblich 2.651.

Von diesen 8.899 Arbeitslosen beziehen 4936 die ordentliche Arbeitslosenunterstützung, 3180 die Nothstandsunterstützung, während 783 Personen überhaupt keine Unterstützung beziehen. Die Arbeitslosigkeit ist gegen den niedrigsten Stand im September mit 5958, um 2941 gestiegen.

Brief einer Frau an den Buben Starhemberg und seinesgleichen.

Der Herr Starhemberg pfeift auf das achte Gebot: er lügt und verleumdet, daß es gerade staubt. Die ehrenhaftesten Bertramensmänner und Mandatäre der Arbeitererschaft, Männer, die zur Zeit, als der mit Worten so kühne Herr noch zu gar nichts anderem als zum Essen taugte, schon bedeutende Leistungen für die Allgemeinheit vollbracht, verleumdet er!

Seit neuester Zeit beschäftigt er sich auch mit den sozialdemokratischen Frauen. Sind bei ihm die Führer lauter Gauner und Falloiten, so sind die Frauen „Fetzen und Schlampen“.

Herr Starhemberg! Also nicht einmal vor den Frauen macht Ihre Niederträchtigkeit Halt?! — Was Sie von uns Frauen denken, ist uns ganz gleichgültig. Aber nehmen Sie zur Kenntnis: die Frauen, die Sie nach Manier der Strizzi und Zuhälter so herabsetzen, sind brave, opferwillige Mütter, sind fleißige Hausfrauen, sind arme Kriegerwitwen und Waisen! Viele Tausende dieser Frauen haben durch den Krieg die bitterste Not erlitten, Schwerstes erduldet. Hat doch so manche den Mann, den Bruder, selbst den Sohn und auch den Vater verloren. Aus dem Arbeiter- und Bauernstand suchte man diese jungen Männer, man belog die Mütter und den Sohn, um diesen zu den freiwilligen Jungenschützen zu gewinnen. Und man schickte sie ins Feld — in den sicheren Tod! Auch Sie, Herr Starhemberg, hätten damals schon das Alter und die Größe zu

den Jungenschützen gehabt! Warum taten Sie nicht mit?! — Natürlich — nach dem Krieg, da wurden Sie ein Hitler-Soldat, und jetzt halten Sie die Zeit für gekommen, jetzt spüren Sie die kriegerischen Blutadern jähwells, jetzt verführen Sie junge, unerfahrene Burschen, verhehen Menschen zum Haß und zum Kampf gegen ihre Klassen-genossen! Das ist wahrlich eine Heldentat, wert, in ihrer Lebensschätzung, in Ihrer Familienschonung vermerkt zu werden! —

Was werden Sie je vom Kampf ums Dasein verstehen? — Was von der Suche nach dem Stück Brot? — Bei Ihnen gilt ja das alte Volksprüchlein: Er hat das Essen von Gott, das Gewand vom Hof.

Doch nur gemacht, mein Herrchen — auch Ihre Feuereifer im Vernichten der Sozialdemokraten wird vergehen! Viel größere, und damals auch noch mächtigere Herren als Sie waren und jetzt sind, haben sich ganz umsonst die Zähne an dem harten Granit ausgebissen. Auch der ehemalige Herrscher über 60 Millionen Menschen, der einstige Deutsche Kaiser, Wilhelm II., das „Instrument des Herren“, meinte in seiner Ueberheblichkeit und in seinem Haß gegen die Arbeiterklasse: „Die Sozialdemokratie laßt mir über! Ich werde sie zerschmettern!“ — Und wie böse hat ihm die Vorjahung mitgespielt!

Heute ist er ein wunderlicher Greis, gebildet in einem fremden Land, in welches er flüchtete, nachdem er sein Reich in größ-

ter Not verließ, und nur seine unbedeutende Person galt ihm alles.

Und da wollen Sie, Herr Starhemberg, das Rad der Zeit zurückdrehen? — Hüten Sie sich — sonst geht es rücksichtslos auch über Sie hinweg! — Sie ziehen aus als Warenberger, sich die Sporen zu verdienen und um alles, was nach Sozialismus riecht, mit Stumpf und Stiel auszurotten! Viel Glück zu dieser Arbeit — wenn Sie nur nicht das Gruseln dabei kriegen! Je mehr wir mit so dummen, den Geist der Zeit gar nicht erfassenden Leuten zu tun haben, desto geschlossener und stärker gehen wir aus solchen Episoden hervor... Kein Ausnahmsgesetz, kein Sozialistengesetz, nicht Hunger, Verbanung, nicht schwarze Listen und blaue Bohnen, kein Staatsanwaltschaft Holzinger und keine Wiener Polizei von einst konnten den Sozialismus erwürgen! Er kann eine Zeit geschwächt und im Aufstieg gehemmt werden, aber der Geist in den Hirnen der Menschen kann nicht getöbnet werden...

Und nun, junger Mann, Sie sagen in Ihren Reden sehr gern, das Volk müsse auch wieder mehr Religion haben. Wollen Sie als Redner und Führer gelten, so befolgen Sie alles, was zur Religion gehört, selber! Halten Sie die zehn Gebote Gottes — ohne Ausschluß des 4., 5. und 8. Gebotes. Lernen Sie ein bißel Umgangsformen und studieren Sie gute Bücher, die von gut katholischen Männern geschrieben sind. Und lassen Sie sich von einer bewährten Gouvernante noch ein wenig Nachhilfe in Anstandslehre geben — und halten Sie sich einen geduldrigen Hauslehrer... So könnte dann doch noch so etwas wie ein brauchbarer Mensch aus Ihnen werden. M. B.

Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

Berg frei!

1200 Naturfreunde in Sankt Pölten.

Am Sonntag, den 1. Dezember, hielt der Touristenverein „Die Naturfreunde“, Ortsgruppe St. Pölten, in den Stadthallen die diesjährige Generalversammlung ab.

Obwohl das abgelaufene Vereinsjahr viel unter den politischen Kämpfen und der Wirtschaftskrise zu leiden hatte, ist doch der Verein um ein ganz gewaltiges Stück vorwärts gekommen. Vor allem erhöhte sich die Mitgliederzahl auf 1180. Große Arbeit wurde auf dem Eiblschutzhause geleistet, das innen vollkommen umgestaltet wurde. Auch auf dem Buchstein wurde ersprießliche Arbeit geleistet, wovon wir erwähnen, daß ein neuer Weg über den Verstriegel eröffnet wurde und die Markierungen der anderen Wege erneuert wurden. Bei Bergungsläden hatten die Mitglieder der alpinen Rettungsstelle in zwei Fällen einzuschreiten, wobei das einmal zwei vermiste Mitglieder der Ortsgruppe St. Pölten wohlbehalten geborgen werden konnten, während leider die zweite Expeditions nicht mehr der Rettung, sondern nur mehr der Bergung des jungen Gen. Hans Donner, der seinen geliebten Bergen zum Opfer gefallen ist, galt.

Ein erfreuliches Bild brachten auch die Berichte der einzelnen Sektionen. Die Bezirksgruppe Viehhofen sowie die Jugend-

wandergruppe konnten den Mitgliederstand erheblich erhöhen. Die Arbeit der Photo-sektion ist am deutlichsten in den Schutzhäusern des Vereines und in den Ansichtskarten der beiden Schutzhäuser, die Originalaufnahmen der Sektion sind, zu erkennen. Die Wintersport- und Führer-sektion konnte ein neues Ruhmesblatt zu den zahlreichen früheren hinzufügen. So gelang eine Erstersteigung in den Karawanken, zahlreiche dritte und vierte Erstersteigungen in den Dehtaler Bergen, das Matterhorn und Dufur wurden erklimmt, im Winter wurde der Glockner und Großvenediger besucht. Einen ganzen Erfolg brachte der Skifurs für Anfänger, der auch heuer wieder in der gleichen Form abgehalten wird.

Die Theatersektion konnte bei sieben Vorstellungen 400 S. an den Hauptverein abführen und außerdem ihre großen Schulden des Vorjahres zur Gänze tilgen.

Unter großem Beifall wurde der Bericht der Hütienswarte zur Kenntnis genommen, der zeigt, daß sich das Buchstein- wie das Eiblschutzhause von Jahr zu Jahr der größten Beliebtheit der Besucher erfreuen und steigt auch die Besucher-, bzw. was noch erfreulicher ist, die Mächtigungsanzahl. Der Kassabericht zeigt, daß es dem Ausschuss möglich war, auch die Schulden des Vorjahres (6000 S.) bis auf rund 800 S. zu tilgen. Der Jahresumsatz betrug 12.500 S. Vor den Neuwahlen dankte der Obmann Gen. Erhart dem scheidenden Ausschuss für sein Mitarbeiten, ferner dem Dir. Fischer

für das Entgegenkommen bei den Kinovorstellungen und der Firma Lustig für den Karlewoorkauf.

Bei den Neuwahlen wurde über Vorschlag des Gen. Glück der bisherige Obmann Gen. Erhart unter langanhaltendem Beifall einstimmig wiedergewählt. Obmannstellvertreter wurde Gen. Weisknecht, als Hauptkassier wurde Gen. Hasler zum zehnten Male in ununterbrochener Folge wiedergewählt. Als seine Stellvertreter die Gen. Damböck und Dörfel. Der Schriftführerposten wurde wieder mit den Gen. Baruch und Getzinger besetzt. Ferner wurden noch 100 Ausschussmitglieder und Vertrauensmänner gewählt.

Der Mitgliedsbeitrag beträgt wiederum für Vollzahler S. 6.—, für Anschließungsmitglieder S. 3.50.

Nach Schluß des offiziellen Teiles sorgten erstklassige Künstler aus Wien für die gemüthliche Unterhaltung der Anwesenden bis in den späten Abend. R. B.

ESSET ÄHRENBROT

Eine falsche Behauptung.

Der „Bund der Kriegsoffer Niederösterreichs, des Reichsbundes der Kriegsoffer Oesterreichs, Ortsgruppe St. Pölten und Umgebung“ (die christlichsoziale Invalidenorganisation) versendet ein Zirkular, in dem es unter anderem heißt:

„Gerade unsere Organisation hat es sehr schwer, die hierzu notwendigen Mittel aufzubringen, da wir infolge unserer Einstellung als nichtrote bürgerliche Kriegsofferorganisation im Gegensatz zu dem sozialdemokratisch eingestellten Landesverband von Seiten der Gemeinde sehr tiefmütterlich behandelt werden und uns Benefizien, die letzterem Verband geflattet sind, verweigert bleiben. Es bleibt uns kein anderer Ausweg als uns bittend an die uns nahestehenden bürgerlichen Kreise zu wenden, uns mit einer klaren Spende zu bedenken. Adolf Schuller mp. Joh. Zelenka mp. Lindner mp.“

Durch dieses Rundschreiben soll jedenfalls in der Bevölkerung die falsche Meinung erzeugt werden, daß die Gemeinde die christliche Invalidenorganisation gegenüber dem Landesverband der Kriegsoffer und Kriegshilfsleistungen benachteiligt.

Da durchaus gerecht vorgegangen wird, ist sehr schnell bewiesen: Was von der Straßensammlung die Sammler der betreffenden Organisation aufbringen, wird (nach Abzug der Spesen) der betreffenden Organisation überlassen. Die Aufteilung der Hausammlung erfolgt im Verhältnisse des Standes an einzahlenden Mitgliedern der beiden Organisationen. Also wiederum vollkommen korrekt. Wo da die „stiefmütterliche Behandlung“ liegt, ist unerfindlich. Es wäre daher nützlich für den Kriegsofferbund, wenn er bei seinen Veranstaltungen, wie zum Beispiel bei der Tombola in dem Heimweherschloße solche Vorkehrungen treffen würde, daß auch die Veranstaltung einen

Damenhutgeschäfts-Eröffnung!

Um den vielfach geäußerten Wünschen der verehrlichen Kunden wegen Vergrößerung des Damenhutgeschäftslokales zu entsprechen,

wird ab 5. Dezember 1929

in dem umgebauten Lokale des aufgelassenen Schuhgeschäftes ein

Spezial-Damenhutgeschäft

(mit 6 Schaufenster)

in St. Pölten, Wienerstraße 32, als Filiale eröffnet

Das bisherige Herren- und Damenhutgeschäft in St. Pölten, Wienerstraße 13, wird in unveränderter Weise weitergeführt.

Hochachtend: Norbert Stingl m. p.
Hutmacher, gerichtlich beeideter Sachverständiger.

Hofmann



Klaviere

Größte und leistungsfähigste Fabrik Osterreichs

Vertretung: Friedrich Dehmal, Klaviermacher, St. Pölten, Domg. 8

Ertrag abwirft und nicht zur Auflösung des Ausschusses führt, statt falsche Beschuldigungen zu verbreiten.

Von Sozialfreßern und vom „roten Terror“.

Ein Genosse schreibt uns: Kürzlich ging ich in das Geschäft Matern in der Schreinerstraße, um einen Einkauf zu besorgen. Zur Bezahlung legte ich einige Schillinge auf den Ladentisch, darunter auch ein ganz schwarz gewordenes Geldstück. Der Geschäftsmann (nebenbei bemerkt ein frommer Christlichsozialer), sah das Geld und fragte: „Sind Sie in der Glanzstoff, weil der Schilling so schwarz ist? Na, wenn Sie nur kein Kater sind!“ Darauf meinte ich: „Wie wird es denn erst mit der Gesundheit der Menschen aussehen, wenn die Säure sogar das Metall angreift?“ — „Sehn S', da hat man ein Hausen Gewerbeinspektoren und die gehen das nicht für die Menschen gehörte halt die stündige Arbeitszeit!“ Ich dachte mir, lieber Herr M., da haben sie sich was Schönes eingebrockt, nachdem doch christlichsoziale Gewerkschaftssekretäre noch Verträge abschließen, in denen es heißt, daß die Arbeitszeit zwölf Stunden nicht überschreiten darf. Wahrscheinlich glaubt der Herr M., daß die Gewerbeinspektoren — Sozialdemokraten sind. Wir kamen dann auf verschiedene Dinge zu sprechen und bei jedem Satz, dem Herr M. losließ, glaubte ich schon, daß wieder ein Sozialdemokrat in seinen Magen wandert. Mittlerweile kam auch eine Frau dazu, die darüber schimpfte, daß sie in der Mittelstandsküche entlassen worden sei, weil sie keinen Gewerkschaftsbeitrag gezahlt habe.“ Als ich ihr diese offenkundige Lüge vorhielt, gab sie schließlich zu, daß sie „selber gegangen“ sei. Man sieht, was an dem Geschrei über den roten Terror daran ist, wobei ich allerdings meine, daß die Arbeiterschaft ein Recht hat, die Zusammenarbeit mit Menschen abzulehnen, die wohl die Früchte der Gewerkschaftsarbeit genießen wollen, den anderen aber es überlassen, für die Kosten aufzukommen. Übrigens als vor einiger Zeit in der Glanzstoff-Fabrik ein Wirbel entstand, da war es der christliche Betriebsrat Raberger, der von den freigeberischen Betriebsräten die Liste der christlichsozialen Arbeiter verlangte und dazu bemerkte: „Gebt's mir die Namen und die Leute werden entlassen!“ Der Herr Raberger hat wahrscheinlich geglaubt, er könne dann etliche Schadenersatzklagen einbringen und es so am Ende gar zuwege bringen, daß die Entlassenen auf Kosten der Arbeiterschaft spazieren gehen können. Durch diesen feinen Plan hat die Arbeiterschaft ihm aber einen Strich gezogen.

Aus der Partei.

Bezirksorganisation St. Pölten-Stadt.

Die Jahres-Bezirkskonferenz wird bis auf weiteres verschoben.

Sektion 1.

Donnerstag den 5. Dezember um halb 7 und halb 9 Uhr abends im Reithallenkino: Spannendes russisches Drama in sechs Akten „Die Leibeigenen“. Karten im Vorverkauf zu S. — 80, 1.— und 1.20 bei den Vereinsfunktionären.

Sektionen 5 und 6.

Ueber „Krise in Politik und Wirtschaft“ spricht Gen. Landesrat Schneidmahl am Freitag den 6. Dezember um 7 Uhr abends in Fürstjag' Saal, Wienerstraße, in einer Sektionsversammlung der Sektionen 5 und 6. Jeder erlebt und fühlt täglich mehr den immer schwerer werdenden Lebenskampf. Auf der einen Seite erhöhte Abgaben an die Gemeinwesen und allgemeine Feuerung, auf der andern Seite verringert Geschäftsgang. Warum diese all-

gemeine Krise? Mit Rücksicht auf den Ernst der politischen und wirtschaftlichen Lage in der Gegenwart muß sich wohl jede Parteigenossin und jeder Parteigenosse für diesen Vortrag aus beruflichem Mund interessieren. Es ergreift daher an die Parteimitglieder der Sektionen 5 und 6 sowie an alle Parteimitglieder die Einladung, Freitag diese Versammlung bestimmt und pünktlich zu besuchen.

Sektion 16 hielt am Mittwoch, den 27. November l. M. ihre letzte Mitgliederversammlung in diesem Jahre ab. Genosse Schneidmahl wurde von den Anwesenden stürmisch begrüßt. Er referierte über die derzeitige Wirtschaftskrise. Die Ausführungen wurden von den Mitgliedern mit der größten Aufmerksamkeit angehört. Genosse Klainger dankte im Namen der Anwesenden und schloß die sehr gutbesuchte Versammlung. Gleichzeitig laden wir sämtliche Mitglieder der Sektion 16 ein zu der am Sonntag, den 15. Dezember stattfindenden Jahres-Hauptversammlung. Referent: Genosse Vize-Bürgermeister Peer.

Aus den Vereinen.

Allgemeine gemeinnützige Wohnungsgenossenschaft in St. Pölten, reg. G. m. b. H. Wohnungswerber werden darauf aufmerksam gemacht.

Bludischowky bringt wieder Einheits-Preise!

12.80 14.80 16.80 19.80 24.80 29.80

St. Pölten, Rathausgasse Nr. 3

sam gemacht, daß von den durch die Genossenschaft in nächsten Jahre fertigzustellenden 50 Einfamilienhäusern noch 8 Einfamilienhäuser der kleineren Type (Reihenhaus) vergeben werden können. Interessenten wollen sich an die Genossenschaft (Rathaus, 2. Stock) wenden.

Der Arbeiter-Radius gibt hienit bekannt, daß sich seine Werkstätte seit 1. November 1929 in St. Pölten, Neugebäudeplatz 3 a, Hofstrak, befindet und den Genossen, die Mitglieder sind, in den Sprechzeiten (derzeit Mittwoch 7 bis 8 Uhr abends und Samstag von 3 bis 5 Uhr nachmittags) unentgeltlich mit technischem Rat und Hilfe zur Verfügung steht.

Aus der Freiendebewegung. Am 10. November, nachmittags, hat die Freiendebewegung St. Pölten im Saale der Kinderfreunde, Herzogenburgerstraße, die Geburt von 16 konfessionslosen Freiendebewegten in einem schön arrangierten Bierabend gefeiert. Außer den Kindererben mit den kleinen Gefinnungsfreunden in ihren Wägelchen und Pölscherden hatte sich auch ein großer Kreis der Freiendebewegung zur Feier eingefunden, so daß der Saal voll besetzt war. Genosse Znaiden aus Wien legte in seiner ausgezeichneten Festrede dar, wie sich die Kirche in allen Lebenslagen als Feindin und Hasserin der Arbeit erkläre gezeigt hat und daher die denkende Arbeiterschaft wirklich allen Grund hat, ihre Kinder nicht schon bei der Geburt der Erde auszuliefern sondern für ihre Klasse frei zu machen. Mit großer Begeisterung wurde die offen Herzen gehende Rede aufgenommen. Zur dauernden Erinnerung an die schöne Feier wurde von der Ortsgruppe für jedes der gefeierten Kinder ein Süßmütterchen aus Silber als hübsches Andenken und ein Glückwünschungsdiplom in schöner Ausführung an die über die sinnvolle Erziehung sich erheut Mütter und Väter der kleinen Freiendebewegten überreicht. Der Arbeitergefangenen Wogram hat in dankenswerter Weise durch einige Vorträge und Freizeitschüre, ebenso die roten Falken durch ihre wohlgelungene Ausführung des revolutionären Langes „Lager-

feuer“ erfreulicherweise die zur Verschönerung des Saales beigetragen. — Anschließend an diese Geburtsfeier und am selben Tage abends im Saale des Herrn Bogelleimer hatte die Freiendebewegung Vorträge des Genossen Znaiden über: „Dichtung und Wahrheit — Ernstes und Heiteres“ veranstaltet. Der Vortragende beleuchtete in seinen aus eigenen Werken stammenden und aus dem praktischen Leben schöpfenden, teils die Gemüter aufwühlenden und teils wieder mit gutem Humor gewürzten Dichtungen rücklos die von arbeitserkennendem Merkmalismus und reaktionärem Kirchentum beherrschte verkehrte Gesellschaftsordnung. Auch diese Vorträge wurden von den zahlreichen Zuhörern mit Beifall aufgenommen.

Danz. Kasse Wäpferrol. Die für 5. Dezember angesetzte Bauparversammlung findet erst am 6. Dezember um 6 Uhr abends im Gasthause Jotti, Franziskanergasse, statt.

Volksbildungsverein „Urania“ für Sankt Pölten und Umgebung. Am Dienstag den 10. Dezember um 8 Uhr abends spricht im Festsaale des Hauptschulhauses Herr Dr. Viktor Stark über die Fahrt des „Graf Zeppelin“ über Oesterreich. Der Vortrag wird von Lichtbildern und zwar von Originalaufnahmen von dieser denkwürdigen Fahrt begleitet sein.

Stück, das die Marke sei — Erzeugers „C. W.“ aufgesetzt hat, näher zu bestimmen. Er vermochte feststellen, daß dieser Stempel sehr selten ist und die Signatur aus Südböhmen stammt, wo sie im ersten nachchristlichen Jahrhundert erzeugt worden ist. Das schöne Stück, für dessen Ueberlassung der Spenderin bester Dank gebührt, wird zusammengefasst und im städtischen Museum ausgestellt werden.

Klaviermacher durch drei Generationen. Seit dem Jahre 1856 ist die Familie Dehmal Klaviermacher in St. Pölten. In stillen, aber rastlosem Arbeiten festigte sie den Ruf ihres Geschäftes und erwarb sich das Vertrauen der Bevölkerung weit über die Grenzen der Stadt hinaus. Der langjährige Bestand der Firma, der sich immer vergrößernde Kundenkreis sind wohl der beste Beweis, welches Vertrauen dieser Firma von jedermann entgegengebracht wird. Vom Gründungsjahr bis zum heutigen Tage befaßten sich die Geschäftsinhaber ausschließlich nur mit dem Handel von Klavieren und Harmoniums. Als gemeine Klaviermacher stellen sie ihre Kenntnisse in den Dienst der Kunde, sei es zur Erhaltung oder zur Reparatur der ihrer Obhut anvertrauten Instrumente. (Entgeltlich.)

Vom Wasserwerk. Es wird den Hauseigentümern empfohlen, vor Eintritt des Frostes von Installateuren überprüfen zu lassen, ob das beim Wassermesser situierte Hauptventil des Hauses beim Absperrern auch wirklich ganz schließt. Ist dies nicht der Fall, so muß die Dichtung dieses Ventiles erneuert werden, da man sonst bei einem Gebrechen an der Hausinstallation den Wasserzufluß nicht abstellen könnte und erst das Wasserwerk zur Schließung des vor dem Hause gelegenen Straßenventiles berufen müßte.

Weihnachten und Neujahr verschönert die 23. österreichische Staatswohltätigkeitslotterie, deren für 3 Schilling erhältlich Lose Dienstag den 10. Dezember 1929, abends, unwiderruflich zur Ziehung kommen und deren 40.000 Geldtreffer ab 27. Dezember l. J. an die glücklichen Gewinner in barer Geld zur Auszahlung gelangen. Darum kauft Staatswohltätigkeitslose, die nicht nur wegen ihrer günstigen Gewinnaussichten, sondern auch ob der damit zu fördernden Wohlfahrtszwecke allgemein beliebt sind. (Entgeltlich.)

Zinsgroßchensteuer. 1. Eine große Zahl von Hausbesitzern und Hausverwaltern hat es unterlassen, die Zinsgroßchensteuerklärungen fristgerecht zu überreichen; zur Vermeidung von Ordnungsstrafen sind diese Erklärungen nunmehr unverzüglich einzubringen. 2. In den Fällen der monatlichen Einhebung kann die Abfuhr der Zinsgroßchensteuer zur Vereinfachung des Vorganges für je zwei Monatsraten vorzeitig derart vorgenommen werden, daß sie vereint mit der jeweils am 15. Februar, 15. Mai, 15. August, bzw. 15. November abzuhelfenden Monatsrate, also vierteljährlich, zur Einzahlung gelangt. 3. Die Eigentümer (Verwalter) mehrerer in einem Orte gelegener Häuser haben zur Einzahlung der Zinsgroßchensteuer für jedes einzelne steuerpflichtige Objekt einen gesonderten Postparaffassenerlagsschein zu verwenden. 4. Um eine rasche und richtige Verbuchung der Zinsgroßchensteueranzahlungen zu erleichtern, ist auf der Rückseite der verwendeten Postparaffassenerlagsscheine anzugeben, daß der Ertrag aus Zinsgroßchensteuer geleistet wird, auf welches Objekt (Katastralgemeinde, Eintragszahl, Kontraktionsnummer, Straßennummer) sich die Zahlung bezieht und für welchen Zeitraum die Steuer abgeführt wird.

DARMOL
Abführmittel

Arztlich empfohlen — Jahrzehnte erprobt. Auch in Kleinpackung zu 20 Groschen. — In jeder Apotheke erhältlich.

Das modernste Weihnachtsgeschenk ist ein gutes Grammophon. Die Marke „Telephon“ ist für die Jugend der ideale Tanzapparat, für die Familie und für alle wertiger Kunstgenuss und Unterhaltung. Bitte beachten Sie die Beilage der heutigen Ausgabe. (Entgeltlich.)

Der große Weihnachtsbaum bei A. Roth-Ferdinand Kramer, St. Pölten, Linzerstraße Nr. 1, hat begonnen. Sie finden dort alles, was Sie brauchen, zu spottbilligen Preisen. Wir verweisen auf das Inserat im Weihnachtsspiegel. (Entgeltlich.)

Klaviereinkauf ist Vertrauenssache. Ein gutes Klavier bringt viel Freude in das Haus und ist meist eine Anschaffung für Lebensdauer. Besuchen Sie daher das Klavierhaus **W. Schöberl**, St. Pölten, Schießstattpromenade 9. Dort finden Sie nicht nur erstklassige Instrumente, sondern können Sie sich gleich selbst von der Leistungsfähigkeit dieser Firma überzeugen. (Entgeltlich.)

Was die St. Pöltnr. Polizei berichtet.

Brand. Am 2. d. M. um 13.30 Uhr entstand ein Kellerfeuer im Hause Kalhausgasse 1. In einem Wirtschaftskeller wurde eine brennende Kerze vergessen, wodurch eine Riste und ein Teil der eingelagerten Kohlen in Brand gerieten. Als Hausbewohner, durch Brandgeruch aufmerksam gemacht, im Keller nachschauen wollten, konnte dieser infolge der starken Rauchentwicklung nicht mehr betreten werden. Die herbeigerufene Feuerwehr, die mit Gasmasken vorging, löschte den Brand in kurzer Zeit.

Aus dem Krankenhaus entwichen. Die 28jährige Eigentümerin Emilie Amberger, die vom Stadtpolizeiamte wegen verschiedener Diebstähle an das Kreisgericht St. Pölten eingeliefert worden war, versuchte am 27. November im gerichtlichen Gefängnis einen Löflöffel und mußte an das hiesige Krankenhaus wegen Vornahme einer Operation überstellt werden. Dort ist sie am 29. September, nachts, unter Mithilfe der Wollweberin der neben ihr liegenden Patientin Josefine Mader durch das Klopfenster in den Garten geflüchtet und hat die gesamte Spitalskleidung mit sich genommen.

Für Weihnachten
Kohn-Kleider
billig und gut.
Herrenkleiderhaus Kohn, St. Pölten, Singerstraße 20
(neben Gasthaus Söger)
Auslagen beiliegen!

Raubüberfälle. Am 30. November um 2 Uhr wurde die bei der Firma Schwarzmüller angestellte Kaffierin Hermine B. von einem circa 24jährigen, mittelgroßen Mann, der einen grauen Ueberrock und Kappe, kurze Hose und Stutzen trug, in der Johann Gasserstraße bei der Mühlbachbrücke überfallen. Der Angreifer entriß dem erschrockenen Mädchen eine schwarzlederne Handtasche, in der sich eine 100-Schilling-Note und Kleinigkeiten befanden. Der Täter flüchtete gegen den Hammerpark. Seine Verfolgung wurde eingeleitet.

**Tuch- und Konfektionshaus
Ludwig Kickingger**

**führend in
Herren - Konfektion
Damen**

**St. Pölten
Brunngasse Nr. 8**

Am 1. d. M. zechte der in der Waldstraße Nr. 4 wohnhafte Altersrentner Josef R. mit einigen Burschen in mehreren Gasthäusern. Schließlich erbot sich einer seiner Begleiter, der 22jährige Fleischhauergehilfe Karl H., ihn in ein Volkskaffee zu führen, ging jedoch mit ihm zur Eisenbahnbrücke und verfestete ihm dort mehrere Schläge, so daß R. blutüberströmt zu Boden sank. Durch das Dazwischenkommen des Wehrmannes Robert B. und seiner Begleiterin wurde er vertrieben, ließ von seinem Opfer ab und ergriff die Flucht. H. wurde noch am selben Tage vom Kap.-Inspektor Reibenda verhaftet und dem Gerichte eingeliefert.

Verkehrsunfall. Am 26. November wurde der im Stadtbezirke Viehofen wohnhafte Schlosser Johann E. von dem in Ebersdorf Nr. 55 wohnhaften Maurerlehrling Josef R., der mit einem Motorrad den Mühlweg befuhr, niedergestoßen und verletzt. Das Fahrrad wurde stark beschädigt.

Gut beraten werden Sie beim Einkauf von Gold, Juwelen und Radio im Spezialgeschäft Hermann Böw, St. Pölten, Kalhausgasse 10. (Entgeltlich.)

Fahrrad Diebstähle. In der Woche vom 24. November bis 1. Dezember wurden im Stadtgebiet St. Pölten 12 Fahrräder gestohlen. Die Diebstähle sind zum überwiegenden Teile auf die Unachtsamkeit ihrer Besitzer zurückzuführen, welche die Fahr-

räder ohne genügende Sicherung (Sperrvorrichtung u. dgl.) vor Gasthäusern usw. unbeaufsichtigt stehen ließen.

Raufgezeß. Am 2. d. M. gegen Mitternacht entstand im Gasthause des Nischmann in Ober-Wagram eine Rauferei, bei der mehrere Personen verletzt, Sessel und Gläser zertrümmert wurden. Hierbei wurde der in der Salzstraße 41 wohnhafte Hilfsarbeiter Heinrich E. durch Schläge mit einem Glase auf dem Kopfe derart verletzt, daß er blutüberströmt zu Boden sank und in das Krankenhaus gebracht werden mußte. Der Täter, ein Müller namens Josef G., wurde dem Gerichte angezeigt.

Lebensmüde. Am 30. November, abends, versuchte sich die Hilfsarbeiterin Leopoldine A. in der Küche der Wohnung ihres Vaters durch Einatmen von Leuchtgas zu vergiften. Der Selbstmordversuch wurde von ihrer 13jährigen Schwester entdeckt und Leopoldine A. in das Krankenhaus überführt.

Am 30. November verübte die in der Grillparzerstraße 43 wohnhafte Private Theresia S. einen Selbstmordversuch durch Einatmen von Leuchtgas. Sie wurde von ihrem Gatten in bewußtlosem Zustande in der Küche aufgefunden und mittels Rettungsautos in das allgemeine Krankenhaus gebracht. Das Motiv ist unbekannt.

Auf dem Felde der Arbeit. Am 30. November, vormittags, wurden auf dem Frachtenbahnhofe in St. Pölten aus einem Eisen-

bahnwagen Waren in den Lastkraftwagen des Arbeiter-Konsumvereines Viehofen eingeladen. Das beladene Lastauto stand derart nahe an dem Waggon, daß es an der Abfahrt gehindert war und beim Versuche, wegzufahren, an der Waggonwand hängen blieb. Der Autolenker August B. und der in der Mariazellerstraße 4 wohnhafte Maschinenschlosser Georg Steinbichler trafen daher Vorkehrungen, die Abfahrt des Lastautos zu erleichtern. Steinbichler stellte sich zwischen das Lastauto und den Eisenbahnwagen und gab dem Autolenker das Zeichen zum Vorfahren. Da sich jedoch das Auto nicht sofort in der gewünschten Richtung vom Waggon entfernte, wurde Steinbichler zwischen der Seitenwand des Lastautos und der des Eisenbahnwaggon's eingeklemmt und in dieser Lage etwa 2 Meter weit geschleift, wobei ihm der Brustkorb eingedrückt wurde. Steinbichler sank nach einem kurzen Schrei tot auf das Geleise, worauf der Autolenker, der von dem Unfalle nichts bemerkt hatte, den Wagen anhielt. Nach den Aussagen von Tatzeugen trifft den Chauffeur kein Verschulden.

Am 26. November, abends, wurde der 43jährige Weichensteller Ludwig Pila beim Zusammenstellen eines Güterzuges auf dem Frachtenbahnhofe von einem Waggon überfahren und erlag kurz nach der Entlieferung in das Allgemeine Krankenhaus seinen schweren Verletzungen.

Die besten Schneeschuhe
für Damen mit Samtkragen und Kamelhaarfutter 11.50
für Kinder mit Samtkragen und Kamelhaarfutter 9.50
für Herren mit warmen Kamelhaarfutter 13.50
für Damen die modernen Russentypen 25.50
im Schuhhaus Kohn
St. Pölten, Singerstraße 3

Funde. In der Zeit vom 25. November bis 1. Dezember 1929 wurden beim hiesigen Polizeiamte (Fundamt) folgende Funde angezeigt: 1 goldenes Gliederarmband, 1 Kuvert mit Briefmarken, 1 Geldnote, 1 kompl. Militärkarabinerlauf, 1 Herrenfahrrad, Marke „Regent“, 1 braune, lederne Brieftasche mit Geldbetrag, 1 Herrenfahrrad, Marke „Styria“, 1 Herrenfahrrad, Marke „Helios“. Folgende Verluste wurden angezeigt: 2 Stück a 50-Schilling-Noten, 1 silberne Damen-Zigaretten-Tabatiere.

Voranzeige. Am 7. Jänner 1930 findet der Ball der Sicherheitswache und Kriminalbeamten unter dem Protektorate des Herrn Bürgermeisters Hubert Schnofl in den Stadtkäfer statt. Die Musik besorgt die altbekannte und beliebte Kapelle Gangelberger.

Aus den Bezirken

Wollstrümpfe
großes Lager
Gottfried Wild, Riemerplatz

Die Arbeitslosigkeit in den Bezirken St. Pölten-Stadt und St. Pölten-Land. Die statistischen Aufzeichnungen ergeben für den 15. November 1929 im Stadtbezirke Sankt Pölten einen Stand von insgesamt 1874 Arbeitslosen, darunter 709 Frauen; hievon beziehen 1585 Personen, und zwar 985 Männer und 600 Frauen die Unterstützung. Gegenüber der letzten Zählung vom 31. Oktober l. J. mit 1695 unterstützten Arbeitslosen erweist sich der Stand derselben somit um 179 höher. Gegenüber dem Stand vom gleichen Stichtag des Vorjahres ergibt sich eine Zunahme von 102 Arbeitslosen.

Der Stand der Arbeitslosen verteilt sich auf fast alle Berufsgruppen, doch stellen das Baugewerbe einschließlich seiner Nebenberufe, ferner die metallverarbeitende Industrie und bei den Frauen insbesondere die Textilindustrie das Hauptkontingent.

Jakob Bearzi
Elise Bearzi, verw. Spora
empfehlen sich als
Vermählte
St. Pölten, im November 1929

Außer dem Stadtgebiete umfaßt der Sprengel des Arbeitslosenamtes St. Pölten auch noch den politischen Bezirk St. Pölten-Land mit den Gerichtsbezirken St. Pölten, Herzogenburg und Kirchberg sowie den Gerichtsbezirk Mank des politischen Bezirkes Melk.

Einschließlich der aus diesen Gebieten gemeldeten Arbeitslosen beträgt der Stand am 15. November l. J. 4443 Personen insgesamt, darunter 1476 weibliche, von denen 3803 Arbeitslose und hievon 1251 Frauen die Unterstützung beziehen.

Bezirk Scheibbs

Jugend-Mitversammlungen.
Die Bezirksleitung Scheibbs veranstaltet in folgenden Orten am 7. und 8. Dezember Bezirksversammlungen, wozu alle jungen Arbeiter und Arbeiterinnen freundlichst eingeladen werden:
Mariazell: Samstag, 7. Dezember, um 8 Uhr abends im Gasthaus Schögl, Redner: Genosse Floh aus St. Pölten.
Gufwerk: Sonntag, 8. Dezember, halb 10 Uhr vormittags im Konsumverein, Redner: Genosse Floh.
Mischbach: Sonntag, 8. Dezember, 1 Uhr nachmittags im Gasthause Bieber, Redner: Genosse Floh.

Burgstall. (Todesfall.) Am 28. November 1929 verunglückte bei der Neulage zwischen Markersdorf und Loosdorf unser Genosse Leopold Reßl, 26 Jahre alt. Selber ging um 6 Uhr früh mit seinen Arbeits-

kollegen auf der Strecke nach Loosdorf, als von beiden Richtungen Züge kamen und der Güterzug nach Loosdorf, Genossen Reßl niedersieß. Er war auf der Stelle tot. Am Samstag, den 30. November, wurde er in Hamoldstein beerdigt. Welcher Beliebtheit sich unser Genosse Reßl erfreute bewies die überaus große Beteiligung bei dem Begräbnis, die Arbeiterschaft und die Firma Kumerl, Schmidt sowie die Einwohnerschaft von Hamoldstein war sehr zahlreich vertreten. Die Lokalorganisation schickte eine Abordnung mit einem Kranz zum Begräbnis. Lokalvertrauensmann Gen. Fritterer hielt unsern braven, auf so tragische Weise ums Leben gekommenen Genossen Reßl einen warmen Nachruf. Die Lokalorganisation vertiert einen tüchtigen und fleißigen Mitarbeiter. Genosse Reßl fehlte bei keiner Sitzung und Versammlung, er war jederzeit bereit, wenn ihn die Partei zu irgendeiner Arbeit rief. Er war auch Mitglied des Arbeiter-Radfahrvereines und des Republikanischen Schutzbundes, er stellte auch hier seinen Mann. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Burgstall. (Dankagung.) Außerstande, jedemann zu danken für die Beteiligung an dem Leichenbegängnis unseres verunglückten Sohnes und Bruders, danken wir auf diesem Wege der Arbeiterschaft der Firma Kumerl und Schmidt, der Einwohnerschaft von Hamoldstein, der Musikkapelle sowie der Lokalorganisation Burgstall für ihre zahlreiche Beteiligung und für die Kranz- und Blumenspenden.
Familie Reßl und Geschwister.

Kaufe Deine MÖBEL
im größten
Möbelkaufhaus H. PRENNER

Bezirk St. Pölten-Land

St. Georgen. (Ein Besuch im Altersheim in St. Pölten.) Am 16. d. M. besuchte eine Gruppe von Ortsfürsorgegeräten unser Altersheim in St. Pölten. Schon beim Näherkommen erkennt man, daß hier ein Heim besteht, in dem auf Reinlichkeit großer Wert gelegt wird. Es wirkt nämlich schon in seiner äußeren Form dem Auge sehr wohlgefällig. Innerhalb der Einfriedung erfreut sich das Auge an einem wohlgepflegten Garten, dessen noch immer grüne Rasenflächen mitwirken, die Gesundheit der Bewohner zu erhalten. Wir betreten das Gebäude, in dem allenthalben reges Leben herrscht und werden von Verwaltungsinolara auf das freundlichste empfangen, der uns vorerst einen allgemeinen Überblick über seine Aufgaben und sein Wirken während seiner 6jährigen Tätigkeit in diesem Heim gibt. Man hört heraus, daß wohl trotzlose Zustände vor seinem Amtsantritt hier geherrscht haben müssen und so wahrlich nicht dazu beigetragen

Lederhandschuhe
Größte Auswahl
Gottfried Wild, Riemerplatz

haben, die öffentliche Meinung im günstigen Sinne zu beeinflussen. In anschaulicher Weise erklärt er uns nun die gesamte Verrechnung, die sich infolge einer sinnreichen Methode ganz von selbst kontrolliert und auch dem Laien einen Überblick über die Gebarung gestattet. Der Speisezettel wird beispielsweise im Einvernehmen mit der Köchin erstellt und müssen die beanspruchten Mengen an Lebensmitteln mit den in sogenannten Menüs-Werten ausgedrückten Ziffern übereinstimmen. Täglich werden die benötigten Lebensmittel aus dem Magazin gefasst, was wieder nur im Beisein von Köchin und Verwalter geschehen kann, da an den Magazinstüren Doppelsperre besteht. Es kann dadurch nicht möglich sein, daß einzelne Personen das Magazin öffnen. Im übrigen konnte ich mich selbst und auch jeder Besucher überzeugen, daß der Speisezettel verhältnismäßig reichhaltig ist. Es gibt täglich morgens weißen Kaffee, vormittags Suppe, mittags Suppe, viermal wöchentlich Fleisch, Gemüse, nachmittags weißen Kaffee, abends Suppe und irgend eine zweite Speise. Fast jeden Sonntag oder größeren Feiertag Schweinebraten. Nachdem uns der Verwalter noch diverse Aufklärungen in Bezug auf Aufsicht, allgemeine Verwaltungsangelegenheiten und Diveries gegeben hatte, begannen wir die Bestichtigung der Objekte. In der Frauen- sowie in der Männerabteilung liegen im Parterre wohl die Armen der Armen, nämlich die Kranken. Jeden Tag besucht der Anstaltsarzt das Heim und gibt dem geschulten Pflegepersonal, das aus geistlichen Schwestern besteht, seine Anweisungen und haben jene wohl eine besonders aufopferungsvolle Pflege. Peinlichste

Reinlichkeit herrscht in sämtlichen Räumen und ist es wohl zu verstehen, wenn Menschen, die solches nie gewohnt waren, etwas unwohl werden, wenn auch sie zur Reinlichkeit verhalten werden. Eine besondere Annehmlichkeit wurde unter der neuen Verwaltung den verheirateten Pfinglingen geschaffen. Diese Ehepaare haben kleine Zimmer mit 2 Betten zugewiesen bekommen, wo sie den Rest ihrer Zammertage im trauten Beisammensein nach langer ehelicher Gemeinschaft beschließen können. Niemand kann diesen Glücklichen dies so richtig nachfühlen. Wir kommen sodann in das erst vor zwei Jahren neuerbaute Stockwerk und kann man hier nur alles Lob hierüber aussprechen. Kleine, trauliche Zimmer, in die Wand eingelassene Kästen, anheimelnde Wärme, verbunden mit einer schönen Aussicht auf die Umgebung, machen das Verlangen der Pfinglinge, in dieses Stockwerk zu kommen, begreiflich. Zusammenfassend kann ich nur mit ruhigem Gewissen behaupten, daß tausende Familien aus volstem Herzen dem Schicksal danken könnten, so wohnen zu können wie in diesen Räumen. Die Stiegenhäuser sind mit Delfarbe gestrichen und können leicht gewaschen werden, wie überhaupt das Bestreben herrscht, den hygienischen Erfordernissen möglichst gerecht zu werden. Im Tiefparterre sind die diversen Magazine, Speiseaal, Bäder für die Pfinglinge und andere notwendige Räumlichkeiten. Im Lebensmittelmagazin fällt ebenfalls sofort die in der ganzen Anstalt herrschende Sauberkeit angenehm auf. Die Lebensmittel sind von erstklassiger Güte und konnten wir uns selbst überzeugen, daß z. B. der Reis vollwertiger Glanzreis ist, gutes griffiges Mehl ver-

Arbeiter und Angestellte
 versichern ausschließlich bei der
Gemeinde Wien
Städtische
Versicherungsanstalt
 Direktion: Wien I., Tuchlauben 8
 Geschäftsstelle:
St. Pölten, Schießstallring 10 / Telefon 477

wendet wird und auch die übrigen Lebensmittel von einwandfreier Güte sind. Im Wäschemagazin, das bei der Uebernahme eine gähnende Leere aufwies, liegen, rein gewaschen, Leinwäucher von bestem Hausleinen, Bettüberzüge, Schürzen usw. in reichlicher Auswahl. Große Mühe und spärliches Wirtschaften dürfte es gekostet haben, all dies in der verhältnismäßig kurzen Zeit in dieser Vollkommenheit nachzuschaffen. Es konnte uns der Verwalter auch mitteilen, daß bis auf einige Zimmer bereits alles mit Federbetten bestellt ist. Wir kommen in den Hof und können auch hier überall die segensreiche Tätigkeit der jetzigen Verwaltung bemerken. Eine eigene Schlosserei, Tischlerei, Schneiderei usw. decken immer den jeweiligen Bedarf an diesen Waren für das Heim. Pfinglinge sind es hier, die unter der Anweisung von Angestellten die Arbeiten durchführen und sind wohl sehr zufrieden, ihr arbeitsreiches Leben in ihrem Element beschließen zu können. Eine ausgedehnte Gärtnerei sorgt zum Großteil für die leiblichen Bedürfnisse und hörten wir, daß z. B. heuer 36.000 Kilogramm Karöffel geerntet werden konnten, neben den vielen Gemüsen und anderen Gartenfrüchten. Sogar Weintrauben konnten für alle Pfinglinge einige Male ausgekostet werden. Eine wahre Freude zu beschaffen ist die Schweinezucht, die unter der Aufsicht einer erfahrenen Angestellten im wahrsten Sinne des Wortes blüht und gedeiht. Der gegenwärtige Stand beträgt 72 Stück, worunter wahre Prachteremplare sind. Nach einer Mitteilung des Verwalters hat die Anstalt — ich glaube vor zwei Jahren — ein Schwein geschlachtet, das 460 Kilogramm Totgewicht hatte. Also ein ganz besonders respektables Stück! Ganz selbstverständlich ist es, daß diese Schweine wieder nur den Pfinglingen zugute kommen und wird allwöchentlich mindestens 1 Stück geschlachtet, welches Fleisch meistens an Sonntag oder größeren Feiertagen gebraten verabreicht wird. Zu erwähnen ist auch die Wäscherei und die leider momentan noch nicht auf der Höhe der Zeit stehende Küche, die jedoch schon in absehbarer Zeit ebenfalls modernisiert werden soll und hiemit auch dieser Rest von bürokratischem Geist verschwindet und der allgemeinen Tendenz der Anstalt entsprechend ausgestaltet werden soll. Hier waltet eine Köchin unter der Oberaufsicht der Verwaltung ihres Amtes und herrscht über ihr Wirken im allgemeinen Zufriedenheit. Nach Besichtigung der Zentralheizung gelangte wir wieder in die Verwaltungskanzlei, wo wir für die ausgezeichnete Führung unseren Dank abstatteten. Bevor ich jedoch meinen Bericht schließe, kann ich nicht umhin, auch einige Worte über die Person des Verwalters zu verlieren. Es mag dies nicht als Lobhudelei ausgelegt werden, sondern will ich hier nur versuchen, unvoreingenommen meine persönliche Beobachtung zum Ausdruck zu bringen. Es war eine wahre Freude, diesem einfachen Menschen zuzusehen, mit welchem Gefühl der Freude er selbst die kleinsten Errungenschaften, die er für das Wohl seiner Pfinglinge erreichen konnte, erläuterte, wie er sich freut, daß es ihm gelungen ist, die alten Ehepaare in eigenen Zimmern unterzubringen und er überhaupt diese Vermissten der Armen nicht als eine Last der Gesellschaft, sondern als vollkommen gleichwertige Menschen betrachtet. Mit ruhigem Gewissen behaupte ich, daß eben nur dieses große Versehen der Leiden anderer und das in ihm wohnende soziale Gefühl es diesem Manne ermöglichte, inner-

halb dieser kurzen Spanne Zeit solch Großes zu leisten.
 Besondere Verdienste um die Ausgestaltung des Heimes hat sich der Obmann des Bezirksfürsorgerrates Nationalrat Hans Müller erworben.

Böheimkirchen. (Christliche Mitbrüderliebe.) Am Donnerstag, den 7. November, ließ sich der 24jährige Schneidergeselle Alois Kerschhammer aus Wien von einem Zuge überfahren und war sofort tot. Seine entsetzte Hülle trugen mitleidige Bur-schen in die Totenhalle am hiesigen Ortsfriedhof, wo sie auch begrabene wurde. Den Wenigen, die der Beerdigung beiwohnten, denn eine Zeit hiezu war nicht bestimmt, mußte fast das Herz stehen bleiben, denn der aus Not, zum Wahnsinn Getriebene, wurde ohne kirchliche Einsegnung und ohne Glockengeläute im äußersten Winkel des Friedhofes förmlich verscharrt. Obwohl die Mutter dieses Unglücklichen, Mitglied mehrerer christlicher Vereine, den Herrn Pfarrer persönlich bat, die Leiche einzusegnen und ein einfaches schlichtes Begräbnis zu gestatten und obgleich alles bezahlt wurde, ließen diese Tränen den Herrn Pfarrer ungerührt. Ja er schaute beim Friedhofstor mit Herrn Direktor Schober dem traurigen Zuge nach und SonntagS nach dem er von der Kanzel herunter, er könne sich keine Sünde aufbürden und Selbstmörder einsegnen. Nur der Zeitelauf hat manchem Selbstmörder in die Kirchen unserer lieben Toten gebracht, alle wurden eingeseignet und kirchlich bestattet, weil am Totenschein (Zer-sinnig oder Wahnsinn) zu lesen war. Wir gönnen diesen Ruhenden ihr würdiges Begräbnis, aber wir fragen: hat nicht die Not diesen armen Schneidergesellen auch zum Wahnsinn getrieben? Welcher Arzt konnte bei dem, an Schienen und Schwellen verprügelten Schien, des Getöteten solch eine Diagnose feststellen? Wo bleibt hier der Glaubenssag: „Nichte nicht — wirst auch du nicht gerichtet, verdamme nicht — wirst auch du nicht verdammt werden? Hätten wir Böheimkirchner früher die Verweigerung der Einsegnung seitens des Herrn Pfarrers gewagt, so hätten wir einen evangelischen Pastor geholt, der hätte die Leiche bestimmt eingeseignet oder wir hätten alle der gebeugten Mütter durch Geldspenden geholfen, ihren toten Sohn nach Wien zu bringen, denn das rote Wien gewährt allen ein menschliches Begräbnis. Sollten Herr Pfarrer einmal in die Lage kommen, die Not der Arbeiter kennen zu lernen, die um ihr tägliches Brot kämpfen und um ihr Dasein ringen, dann urteilen Sie selbst, ob es gerecht war, diesen Verzagten im äußersten Winkel verscharrten zu lassen und ob nicht jeder Selbstmörder zur Zeit der Tat seiner Sinne unfähig ist. Wird unter solchen Umständen nicht der Austritt aus der katholischen Kirche gefördert?

Harland. (Die Lokalorganisation) veranstaltete am Montag den 9. Dezember um 7 Uhr abends in der Fabrikrestauration Harland ihre diesjährige ordentliche Generalversammlung. Im Falle der Nichtbeschlußfähigkeit derselben findet eine Stunde später die außerordentliche Generalversammlung ohne Rücksicht auf die anwesende Mitgliederzahl statt. (Referent aus St. Pölten.)

Wer in der Nacht nicht schlafen kann,
 Der kauf' ein Bett bei „Sannemann“

Das Bekenntnis eines Heimwehlers.

Wir erhalten ein Schreiben, das wir ohne füllstische Uebersetzung abdrucken:
 ... Endlich eine neue „Haut“, Steidle, Pabst, Stahrenberg und Heimwehr, alles abgestreift — neues Leben neues Wirken und — keine Gewissensbisse mehr. Hab keine Zeit, die Kriegsfanfane mitblafen zu helfen und den p. t. Herren Kommandanten den Wurstel zu spielen. Ja, so stehen wir jetzt da als ehemals festge-rannter und „braver“ Heimwehler. Mich für gewisse recht fragwürdige Personen in die Schanzen zu schlagen? Ne — keine Zeit ...! Schnell ist das alles gegangen, aber ich verrechere — ganz schmerzlos. Man braucht nur eine kleine Handvoll Vernunft (Man hat mir zwar versichert, ich hab keine ...?), viel hab ich nicht, aber das bischen reichte aus, um den ganzen Heimweherschmerz wie die Gemeinheiten desselben herauszufinden. Obwohl man mich in gewissen „Reifen“ jetzt von der Seite ansieht, oder gar nach einem „Verräter fahnden will“ (wie sich einer so herzig ausdrückte) einerlei — mein Entschluß steht fest und meine einzige Tätigkeit dagegen soll sein, daß ich „Rechenhaft“ abgebe, warum ich diesem ganzen Zeug einfach den Rücken kehrte:
 Mühsam hat sich die Arbeiterchaft, die früher ein willkürliches Werkzeug des Unternehmers war (das wissen wohl alle, das wissen auch die, die in der Heimwehr sind), ihre Rechte erkämpft. Daß die Er-ringung solcher Rechte dem Kapitalismus ein Dorn im Auge war, läßt sich bei der Einstellung desselben leicht denken, und so mußte sich's die Arbeiterchaft recht ungemüßlich machen, sie mußte sich ihre Rechte einfach erkämpfen. Das nannte man auf der rechten Seite randalisieren — und „es mußte“ daher eine Heimwehr ent- stehen ...? Logischer Schluß: Die Heimwehr bekämpft das Arbeiterrecht. Aus „Liebe“ zur Heimat rennt man zur Heimwehr. (Ich war auch einmal so dumm!) Da heißt es nun: „Die Heimat schützen vor dem Feind“, oder: „Sich rüsten zum Kampfe“. Ja, aber gegen wen ...? Wir werden doch von keinem Feind bedroht!? „Na ja, na ja“, sagt da einer, „vom Aus-land is eh ka Red!“ Also Bürgerkrieg? Die Heimat in einen Kriegsschauplay ver-wandeln? Brüder gegen Brüder? Sich ge-genständig abmurksen, damit ein paar so ge-wissenlose erbärmliche Wichte auf ihre Rech-nung kommen? Und solche verantwortungs-lose Kerle läßt man noch frei herum-laufen —? Da stieg vor mir die Ge-wissensfrage auf: Soll ich mich zu so einer kapitalistischen Schandtat hergeben oder nicht? Die Antwort darauf war mir ein klares und deutliches: Nein, niemals!
 Ich muß da den um einen Bibelpruch nie verlegenen Herren Christlichsozialen nun selbst ein bißchen aufwarten: Da schrie man doch immer: Auf in den „heiligen“ Krieg — Die Bibel lehrt: Liebe Deinen Näch-

sten ...! Oder tue Gutes! Die Führer der Arbeiterschaft haben uns zu Ansehen und Recht verholfen, haben uns Unter-stützung zugesagt und gegeben sollte einer gegen seinen Willen droilos werden, bau-ten gute hygienisch einwandfreie Wohnun-gen um die ärmeren Volksschichten aus den dumpfen Kellerkloßern (Wohnungen!!) zu befreien! und rüsten noch immer zu neuen Wohlfahrtszwecken! Und ihr — — —? Ihr rüftet auch — — —! Aber mit wei-ter: Christus hat einmal (in der Bibel steht es schwarz auf weiß) die Schächer und Händler mit der Peitsche beim Tem-pel hinausgeworfen — — —, heute ver-weidet ihr die Kirche zu noch viel schlech-terem ihr habt sie in ein politisches Agi-tationslokal verwandelt!! In unserer Kirche lag (bei den Wahlen) auf jedem Platz ein Stimmzettel mit der Aufschrift: „Ein-heitsliste“!! Und wenn auch die Sozial-Demokraten das getan hätten, was sie auch gekonnt hätten, da auch Sozial-Demokraten in die Kirche gehen? aber man wollte das nicht tun — — —, eben in einer Kirche — — —! Man begnüge sich, diesen religiösen Unfug gründlich zu kenn-zeichnen und — — —, wurde als religions-feind hingestellt — — —! Nun frage ich: Wer ist von beiden der bessere Christ? Sind das nicht Beweggründe genug, oder noch zu wenig? Soll ich vielleicht noch fragen, wo diese „Heimatsliebenden“ sind, die dafür das Beste, den Staatsbürger zum Kanonensulten hinstieben?! Was ist denn dann die Befreiung des Bauern vom Joch der Aristokraten (Leibeigenschaft! Fronknecht!) für eine Tat? Das sollten wir Bauern uns merken wer unsere frü-heren Bedrücker waren — — —, dieselben die heute mit ihrem „Lieber Kamerad“ auf Fang ausgehen!! Wundert man sich da noch, daß ich Sozialdemokrat wurde, oder hat man in dem Arbeiter, dessen Faust den Hammer führt, oder die Stichel jemals das Symbol des Krieges gesehen? oder in so einem Herrchen mit ein paar Sternchen am Kragen?! Ja, ja, ich sehe schon das Lächeln von „gewissen“ mit dem sie das ganze abtun wollen, aber dies Lächeln, aufnasse so küß, verwandelt sich zur Grimasse aus der man die deutlichen Spuren der Verlegenheit lesen kann! „Ver-dammt noch einmal“ das ist aber auch starker Tabak, und die gründliche Wahr-heit obendrauf und noch dazu von so einem, der einen einmal nahe gestanden hat! Na ja, wenn das ganze nicht wahr wäre hält ich ja nicht brauchen von dieser Heimwehr davonrennen, sondern hält ja ohnehin dabei bleiben können, und das soll sich der Herr, der in mir „pflichtschuldig“ den „Verräter konstatiert“ hatte, besonders gut hinter die Ohren schreiben!! Also bitte sich nicht weiter zu wundern, zu staunen, oder zu kritisieren darüber, es werden ja noch weitere „solche Fälle“ vorkommen.
 S. B., Wirtschaftsbes.-Sohn in R.

Stadt- und Landpoit aus der Eilenwurz

Bezirk Amstetten

Amstetten. (Konstituierung des Gemeinderates.) Bei Anwesenheit von 30 Mitgliedern des neugewählten, 31 Mandate umfassenden Gemeinderates (Genossin Gemeinderätin Graf war wegen Verhinderung entschuldigt), fand am Freitag den 30. November um 16 Uhr die Konstituierung des Gemeinderates statt. Als Alterspräsident fungierte Herr Gemeinderat Gruber.

Die Wahl des Bürgermeisters wurde schon im ersten Wahlgang vollzogen. Auf den Kandidaten der in zwei Blöcken vereinigten sechs bürgerlichen Parteien, den bisherigen Bürgermeister Ludwig Resch, entfielen 17, auf den Kandidaten der Sozialdemokraten, den bisherigen Vizebürgermeister Genossen Akerl, entfielen 13 Stimmen, so daß ersterer zum Bürgermeister wiedergewählt erscheint. Er gelobte in die Hände des Altersvorsitzenden, jederzeit seine Pflichten im Sinne der Gesetzgebung zu erfüllen.

Unter dem Vorsitz des Neugewählten wurde dann über die Anzahl der geschäftsführenden Gemeinderäte und deren Wahlbeschluß gefaßt. Einstimmig wurde beschlossen, die Zahl der geschäftsführenden Gemeinderäte von 8 auf 9 zu erhöhen, von welchen 4 Mandate den Sozialdemokraten, 3 dem Christlichen Volks- und Wirtschaftsbund und 2 dem Nationalen Wirtschaftsbund zufallen. Zu geschäftsführenden Gemeinderäten wurden gewählt: die Sozialdemokraten Akerl, Danijer, Eisel, Falk, die Christlichsozialen Höller, Alberti, Haydn und die Großdeutschen Gruber und Mitterdorfer. Sie leisteten die Angelobung in die Hände des Bürgermeisters.

Nun folgte die Wahl der beiden Vizebürgermeister — über deren zuerst geplante Verringerung auf einen wir an anderer Stelle des Blattes berichteten. Bei dieser Wahl entfielen auf unseren Genossen Akerl 23 Stimmen, ein Beweis, daß Akerl auch im gegnerischen Lager Wertgeschätzung genießt, und auf Höller 17 Stimmen der beiden bürgerlichen Blöcke, welche sich durch eine Vereinbarung im Zeichen der Heimwehr gebunden haben. Nach vollzogener Wahl der beiden Vizebürgermeister hatte der Gemeinderat zu entscheiden, welcher der beiden den Bürgermeister im Verhinderungsfall zu vertreten hat. Hierbei entfielen auf unseren Genossen Akerl die Stimmen der 13 anwesenden Sozialdemokraten (Genossin Graf war abwesend), auf Höller hingegen — gemäß des Paktes im bürgerlichen Lager, 17 Stimmen, so daß nun dann, wenn der Bürgermeister an der Ausübung seines Mandates verhindert sein würde, niemand anderer wie Höller die Amtsgeschäfte unseres Gemeinwesens zu führen haben wird!

Unsere Genossen, vor allem Zemanek, dann Eisel, Falk und Maurer, legten vor diesem Wahlgang in allem Ernste, mit Sachlichkeit gepaart von Schärfe, warrend dar, nicht jenen Höller zum Stellvertreter des Bürgermeisters zu machen, weil seine persönliche Haltung und die Art, wie er den politischen Kampf führt, unmöglich ein gedeihliches Arbeiten im Gemeinderat gewährleisten könne. Unsere Genossen hatten es unter ihrer Würde, mit einem notorischen Lügner und Verleumder zusammenzuarbeiten, und es tut auch der Würde und dem Ansehen des Gemeindepalaments nur Abbruch, wenn ein solcher Mann die Stelle eines ersten Vizebürgermeisters bekleidet. Die Warnungen unserer Genossen wurden in den Wind geschlagen, weil sich die bürgerlichen Parteien mit ihrem schon erwähnten Pakt gebunden hatten. Die Folgen dieses Starrsinns der bürgerlichen Parteien, an einer übrigens sachlich unbedenklichen Person festzuhalten, die moralisch eine Belästigung auch für sie werden wird, werden sich in Bälde zeigen. Nicht wir, sondern die anderen haben durch Nominierung dieses Höller das Unruhelement in die bisher sachlich und ruhig arbeitende Gemeinverehrung gebracht, absichtlich gebracht, wie auch die gegnerische Nominierung für die Finanz- und Rechts- und auch für die Polizeisektion zeigt, in welche von christlichsozialer Seite — man erkennt die Absicht und wird ihr zu begegnen wissen — die losen Maulhelden des örtlichen Hahnenschwanzertums, nämlich Höller, Alberti und Wallner, entsendet worden sind.

Höller, der trotz seiner bekannten Klugheit, die er Auge in Auge mit dem

Gegner zur Schau trägt, als Mann gezwungen gewesen wäre, zu den nur allzu berechtigten Angriffen gegen seine Person und ihre Charakterisierung zu sprechen, zog sich mit der billigen Phrase, daß ihm „der Ort zu heilig sei“, um sich mit einzelnen Personen auseinanderzusetzen, aus dem Gesetze zurück und schickte seine Trabanten Sieder und Wallner zu seiner arg mißglückten Verteidigung vor, welche aber an den Ermüderungen der Genossen Akerl und Maurer zuschanden wurde.

So hat also der neue Gemeinderat seine Tätigkeit aufgenommen. Es wäre uns lieber gewesen, wenn Rautelen für eine ruhige und sachliche Arbeit geschaffen worden wären. Nun man uns aber einmal, unüberlegt und aus Dummheit hochnaßig, den politischen Fehdehandschuh hingeworfen hat, nehmen wir die Fehde auf und werden sie zu bestehen wissen. Uns bangt nicht vor dem Urteil der Wähler, die im Gegenteil erkennen gelernt haben, daß ihr stärkstes Vertrauensvotum, das sie am 10. November 1929 abgegeben haben, an den müßigen Bierfischen der 6 bürgerlichen Splitterparteien schandbar mißachtet worden ist, worüber wir in der nächsten Nummer unseres Blattes noch berichten werden.

Amstetten. (Der Maulwurf.) Als nach den Wahlen zum Gemeinderat im Jahre 1924 Höller zum ersten Male Vizebürgermeister werden sollte, behagte es ihm, daß zwei Vizebürgermeisterstellen in Amstetten geschaffen waren, deren zweite damals ihm zugefallen ist. Diesen früher auch in seinen Augen unbedingt notwendigen zweiten Vizebürgermeister hielt er aber in dem Augenblick für überflüssig, als nach den Novemberwahlen ein Pakt zwischen seiner und der nationalen Parteiengruppe zustandekam, demzufolge die Christlichsozialen für den nationalen Kandidaten Resch als Bürgermeister und die Nationalen für den christlichsozialen Kandidaten Höller als ersten Vizebürgermeister zu stimmen sich verpflichteten. Seit Höller durch solche Pachtelei das Mandat als erster Vizebürgermeister für sich gesichert wußte, hat er das nämliche so lebhafte Verständnis für die Stelle eines zweiten Vizebürgermeisters verloren und er intrigierte insgeheim bei der christlichsozialen Landesregierung, daß diese eine Verfügung erlasse, wonach Amstetten nicht mehr zwei, sondern nur mehr einen Vizebürgermeister zu haben berechtigt sei. Der zweite wäre ja jetzt trotz aller künstlichen Wahlkuppelerei der 6 bürgerlichen Parteien dennoch ein Sozialdemokrat gewesen — und diesen eben brauchte ja der Höller — der doch offenbar die Gemeinde selbst ist — nicht. Tatsächlich ist am Tage vor der Konstituierung des Gemeinderates bei der Bezirkshauptmannschaft vom Amt der niederösterreichischen Landesregierung eine Verfügung eingelaufen, wonach in Amstetten nur mehr ein Vizebürgermeister, also nur der Höllerhansl zu wählen sei. Daß diese sonderbare Verfügung ihr Entstehen nur dem Maulwurf aus der Klostergasse zu danken hat, war sofort schon deswegen klar, weil kein Gesetz eine solche Verringerung vorsah und weil es, sachlich gesehen, ein Unding ist, jetzt, da mittlerweile die Stadt weitergewachsen, ihre Vertretung von 28 auf 31 Mandate erhöht und auch im Gemeinderat selbst die Zahl der geschäftsführenden Gemeinderäte vermehrt worden ist, ausgerechnet jetzt einen der zwei seit dem Umsturz bestandenen Vizebürgermeisterstellen abzubauen. Jedes Kind greift die Zusammenhänge, nur dieser Höller scheint zu glauben, weiß Gott wie schlau er hinter den schwarzen Kulissen die Drähte abgefeimt gezogen hat. . . .

Dennoch aber wurde der sonderbare Plan zu Effig. Denn als Bürgermeister Resch, dem jedenfalls größere politische Einsicht zugebilligt werden muß als dem Parteipolitiker Höllerhansl, Kenntnis von der wirklich unverständlichen Verfügung erhielt, hat er sofort telephonisch Einspruch erhoben und es wurde tatsächlich die Verfügung wieder aufgehoben. Nicht wahr, Herr Höller, es ist peinlich, wenn man nicht einmal seinen großdeutschen Koalitionsgenossen in die, hin, so gar nicht männlichen Winkelzüge der Hintertreppchenpolitik einweisen kann und deswegen solche Zweigeleitigkeiten entstehen, auf denen man schließlich das Nachsehen hat. . . .

Amstetten. (Verhaftung wegen Unzucht wider die Natur.) Wie allgemein noch erinnerlich sein dürfte, hat in den Jahren 1925 und 1926 der dama-

lige Obmann der Amstettner Invalidenortsgemeinschaft Johann Schläger seine Stellung als Billeteur im Invalidenkino dazu mißbraucht, um eine größere Anzahl von unmündigen und mündigen Knaben in der Dunkelheit während der Vorstellungen und im Keller des Kinogebäudes zu schänden bzw. zur Unzucht wider die Natur zu mißbrauchen und zu verleiten. Die Erregung der Eltern jener von Schläger damals so gewissenlos geschändeten Kinder hat sich einigermachen gelegt, als Schläger vom Kreisgericht St. Pölten seine verdiente Strafe von 5 Jahren schweren Kerker erhielt. Schläger, im September 1928 mit einer 20monatlichen Bewährungsfrist bedingt aus der Strafhaft entlassen, hat sich nicht bewährt und nun mit einem 23jährigen Arbeitskollegen neuerlich das Verbrechen der Unzucht wider die Natur begangen. Abgesehen davon, daß Schläger nun seine restlichen 20 Monate Kerker verbüßen muß und noch eine empfindliche Strafe dazu bekommen wird, hat er auch jenen, an dem er das Verbrechen begangen hat, denselben Verbrechen schuldig gemacht und ins Unglück gebracht. Es scheint aber, daß dies seit seiner Haftentlassung nicht der erste und einzige Fall von Unzucht ist und die weiteren Nachforschungen werden darüber Klarheit bringen. Schläger wurde dem Bezirksgericht eingeliefert.

Amstetten. (Vortrag über Feuerbestattung.) Dienstag den 26. November um 20 Uhr fand im kleinen Säulensaal ein Vortrag über Feuerbestattung mit sehr schönen Lichtbildern, veranstaltet vom Feuerbestattungsverein „Flamme“, Landesverein Oberösterreich, statt. Der Saal war bis auf das letzte Plätzchen gefüllt, die verschiedensten Bevölkerungsschichten waren vertreten. Aus dem Vortrage des Obmannes Baria, der sehr fleißig und wahr, wäre zu erwähnen, daß er die Stellung des römisch-katholischen Klerus zur Feuerbestattung in scharfen Worten geißelte und die Stellung der Wiener „Flamme“ zur oberösterreichischen in punkto Geldvorschuß zum Krematoriumbau in Einz rühmend hervorhob.

Amstetten. (Autounfälle infolge Unvorsichtigkeit von Passanten.) In den letzten 8 Tagen haben sich in Stadtgebiete zwei Autounfälle ereignet, welche nachgewiesenermaßen nur durch die Unvorsichtigkeit von Passanten selbst verursacht wurden. Zum Glück sind beide Fälle durch die Geistesgegenwärtigkeit der Autofahrer ohne besonderen Schaden abgelaufen, es sollen aber auch die Fußgänger auf den regen Autoverkehr Bedacht nehmen und beim Überqueren der Straßen Vorsicht haben.

Amstetten. (Katharinen-Kränzchen.) Der Arbeiter-Musikverein spricht allen Besuchern und Mitarbeitern den verbindlichsten Dank aus.

Bezirk Ybbs

Neumarkt an der Ybbs. (Bürgermeisterwahl.) Sonntag, den 1. Dezember, versammelte sich der neu gewählte Gemeinderat zur Wahl des Gemeindevorstandes. Das Ergebnis konnte niemanden überraschen, da ja schon durch das Packeln der sogenannten Wirtschaftspartei mit den Christlichsozialen der Bürgermeister und dessen Stellvertreter festgelegt war. Dazu war in erster Linie notwendig, den damaligen Bürgermeister Feigl abzusetzen und dies hat sein Widersacher Fröschl, der ja schon seit Jahren keinen sehnlicheren Wunsch kennt, als Bürgermeister zu werden, glänzend verstanden. Er hat sich der politischen Kinder von Neumarkt versichert und die haben, mit ihm in einer Front, Feigl überhaupt nicht mehr kandidiert. So war für Fröschl, der auch seit je darauf steht, daß in seiner Partei niemand aufgestellt wird, der ihm ein Widersacher werden könnte, der Weg zum Bürgermeisterstuhl frei. Trotz dieser Sicherheit war aber der Mann von einer Nervosität befallen, die geradezu lächerlich wirkte. Dies kam auch darin zum Ausdruck, daß er es verabsäumte, dem gewählten Bürgermeister, der durch zehn Jahre die Gemeinde, wenn auch nicht vom Standpunkte unserer Partei, so doch vom bürgerlichen Standpunkte aus gut geführt hatte, ein Wort des Dankes zu widmen. Es war unserer Fraktion überlassen, den Gegner zu ehren und seiner jedenfalls objektiven Führung der Gemein-

degeschäfte zu gedenken. Daß man das von Leuten, die sich seinerzeit als Parteifremde Feigl bezeichnet hatten und ihn jetzt so schmählich verurteilen, nicht erwarten konnte, nahm ja niemanden Wunder. Herr Eward Gruber gab auch im Predigerort eine recht gewundene Erklärung zu der Forderung nach einem Gemeindefassier ab, in der er immer von seiner „Partei“ sprach und somit den Beitrag an den Wählern bestätigte. Zuerst verkroch er sich hinter die Kutte des Herrn Fröschl, weil sonst rühmbar geworden wäre, daß er niemanden zu vertreten hat und jetzt säufelt er von einer „Partei der Jungen“, die wieder gekommen sei, um zu kämpfen. Keine Kämpfer, die sich nicht in den Wahlkampf trauen und von der Gnade der andern leben. Die wirkliche Jugend bedankt sich für solche Idealisten und auch die Arbeiter sehen sich die Herren genauer an, wie der Gastwirt Gruber bereits bemerkt haben dürfte und noch Gelegenheit dazu haben wird. Die Sozialdemokraten erfreuen sich des Vertrauens der Wähler; dies hat der Wahlausgang gezeigt, denn sie haben seit 1924 um 37 und seit 1927 auch um 10 Stimmen zugenommen. Wenn es auch noch nicht zu dem 6. Mandat gereicht, so ist dies nur dem Wahlrecht zuzuschreiben, welches eben seine Lücken hat. Wir marschieren. Dies verhindert weder Heimwehr noch Wählerbetrug durch falsche Deklaration. Der Gemeindevorstand wurde mit fünf Mitgliedern festgesetzt und aus drei Wirtschaftlern und zwei Sozialdemokraten zusammengesetzt. Außerdem wurde auf Verlangen der Sozialdemokraten ein Gemeindefassier bestellt und hieszu Genosse Direktor Kutschera bestellt. Jedenfalls wird unsere Partei ihre Haltung nach dem Arbeiten der Herren von der Wahlgemeinschaft erwägen.

St. Georgen am Ybbsfeld. (Wahl nach Klänge.) Trotz der Abwanderung vieler Genossen war es uns möglich, unsere 2 Mandate im Gemeinderat zu halten. Das neuvergebene Mandat gewann der Landbund, die Christlichsozialen mußten sich wieder mit ihren 8 Mandaten begnügen. Nichts half die Predigt am Wahltag, welche eigentlich eine Wahlagitation schmutzigster Art war, umsonst war das Versprechen, gibt uns eure Stimmen, dann geben wir euch wieder Holz und Streu (das ist kein Terror!). Ein anderer wieder versprach den jungen Burshen für ihre Stimmen Freiheit, Hochwürden war viel beschäftigt mit diversen Briefschreiben und -versenden (er wird doch vor lauter Arbeit nicht noch einmal tief bemüht werden). Es wären derlei Dinge noch viele zu erwähnen, aber sie müßten alle nichts, der Sieg blieb aus. Trotzdem zog eine Schar junger Burshenvereins-Mitglieder johlend und schreiend vom Gasthaus zu Gasthaus — hier gäbe es, Herr Präses, noch viel Erziehungsarbeit zu leisten — um in dieser Stimm (daran war das Freier schuld, nicht wahr?) den großen Sieg zu verkünden. Als dann abends der geistige Berater der Mehrheit in einer Ansprache — wobei er ausnahmsweise einmal der Wahrheit ziemlich nahe kam — erklärte, von einem Sieg kann keine Rede sein, wir haben sogar gegenüber der letzten Wahl eine ganze Anzahl Stimmen verloren, machten die „Sieger“ (wo bleiben die Besiegten?) lange Gesichter und dachten vielleicht dabei: „Es war so schön gewesen, es hat nicht wollen sein!“

Bezirk St. Peter

Markt Uchbach. (Eine Landstimme.) Nationalrat und Heimwehrkommandant Mayrhofer hat in Uchbach im Rahmen eines Volksbildungskurses einen Kurs über Bürgerkunde begonnen. Es wäre aller Anerkennung wert, wenn sein Beispiel Nachahmung fände und es würde sicher zur Befriedung unserer Heimat beitragen, wenn seine „Herren Kameraden“ und Heimwehrführer Höller, Raab, Alberti usw. statt Hegreden zu halten, Vorträge über die Gesetze unserer Republik halten möchten, namentlich aber über den Paragraph 1: „Österreich ist eine demokratische Republik, alle Macht geht vom Volke aus!“ — Darum Schluß mit allen Aufmärschen und dem Heimwehrtrummel, der unser Land nicht zur Ruhe kommen läßt!

Kronstetten. (Hilf, was helfen kann.) Herr Suttisch, Händler für alles in Kronstetten, ist ein moderner Mensch. Das heißt, er gebürdet sich so, wie wenn

er einer wäre, und sagt sich: mir leben im Zeitalter der Reklame, also mache ich für mein Geschäft Reklame. Das ist kein Recht — Na haben wir langer Zeit Plakate verkündet: „Alles rennt, wie wenn's brennt, nach Krenstetten!“ — Wohin? Zum Hutzlich natürlich. — Aber die Krenerei muß nicht so besonders groß gewesen sein, denn er hat jetzt Plakate verbreiten lassen, auf denen in balkengroßen Lettern zu lesen steht: „Hilfe! Ein rotes Verbrechen!“ Wenn man näher hinsieht, erfährt man dann, daß es sich eigentlich um kein Verbrechen, sondern um Pferdebedecken handelt, die der Allermelthändler verschachern will! Man muß da wirklich staunen, daß ein Geschäftsmann derart geschmacklos ist, daß er öde Reklamepolitik in seine Reklame mengt und es wäre zu ergründen, ob Herr Hutzlich, der auch Arbeiter zu Kunden hat, so böshaft oder so dumm ist, daß er glaubt, uns mit derlei Reklametricks frotzeln oder imponieren zu können!

Bezirk Haag.

Markt Haag. Unerquickliches von der Badener Gewerbe-Krankenkasse. Die Gewerbe-Krankenkasse in Baden macht in allen bürgerlichen Provinzblättern lebhaft Propaganda für sich und wertet gegen die sogenannten roten Krankenkassen, an denen sie kein gutes Haar läßt, obwohl deren Leistungen beträchtlich jene der Badener Kasse übersteigen. Mit Rücksicht auf die Schädlichkeit dieser Propaganda werden wir es uns zur Aufgabe machen, an Einzelschritten darzustellen, in welcher unthönerischer Huth die Arbeiterinteressen bei jener Badener Winkelkassette sind. Eine Arbeiterin namens Gruber, welche im hiesigen Ziegelwerke Gruber beschäftigt war, mußte sich im Sommer einer Operation unterziehen. Als dieselbe vorüber und sie aus dem Spital entlassen war, wurde sie aufgefordert, sich binnen drei Tagen gesund zu melden, widrigenfalls sie die Arbeit bei Herrn Gruber verliere. Die arme Frau, vor die Gefahr der Arbeitslosigkeit gestellt, nahm tatsächlich binnen der ultimativen drei Tage die schwere Arbeit im Ziegelofen wieder auf, mit der Folge, daß sich ihr Krankheitszustand neuerdings verschlimmerte und sie sich wieder krank melden mußte. Die feine Badener Gewerbe-Krankenkasse, deren hiesiger Amtswalter jener Schneidermeister Michael Kiegler ist, der alle Tage schon zum Frühstück am liebsten einen Arbeiter oder einen Sozialdemokraten verschliefen möchte, schenkt sich nicht, den Kranken ein niedrigeres als das gebührende Krankengeld auszubehalten, wie überhaupt die Unternehmungen eine ständige Geschäftspraxis der Badener Gewerbe-Krankenkasse sind. Diesem Umstand, daß diese Gewerbe-Krankenkasse den Unternehmern auf Kosten der Arbeiter sehr weit entgegenkommt und ihre sozialen Laiten vernimmt, während die Arbeiter und Angestellten bei dieser Kasse nur geschädigt werden, diesem Umstand ist es zuzuschreiben, daß sich die Herren Unternehmer sehr warm für diese Kasse einsetzen, die mehr ein Wohlfahrtsinstitut für die Unternehmer als für die Arbeiter ist. Im Verkehr mit dieser Kasse paßt es auch den Mitgliedern, daß sie selbst auf wiederholte und rekommendierende Schreiben keine Antwort erhalten oder eine Antwort, die oft geradezu grob und flegelhaft genannt werden muß. Die Herren Sachwalter, die da vom Gelde der Versicherer leben, fühlen sich geradezu als die Vorgesetzten der versicherten Arbeiter. — Wir werden fortfahren, diese Zustände zu geisteln und unsere Kritik wird erst dann verstummen, wenn kein Anlaß zur Klage mehr vorhanden ist.

Markt Haag. (Wahl nach Klänge.) Der Ziegelbesitzer Michael Gruber droht seinen Arbeitern, daß er jeden, von dem er erfährt, daß er bei den letzten Wahlen rot gewählt habe, kurzerhand vom Betriebe hinauswerfen werde. Er ist natürlich auch ein Heimwehrmann, der in „edler Begeisterung für die Gesinnungsfreiheit und gegen den Terror kämpft“. Die Sozialdemokraten nennt er nicht anders, als „rotes Gesindel“, obwohl er seinen feinsten Gewinn nur diesem roten, darbedenden Gesindel verdankt, das im Sommer bei 12stündiger Arbeitszeit und einem Stundenlohn von 54 bis 56 Groschen für den Profit dieses „gütigen“ Herrn sich abrackern muß. Wir empfehlen ihm, sich besserer Umgangsformen zu befleißigen, widrigenfalls wir die Erziehung dieses Herrn in aller Öffentlichkeit in einer Reihe von Lektionen vornehmen müßten.

Markt Haag. (Krieg und Frieden.) Am Sonntag, den 24. November, ist unter der Heimwehr ein kleiner Probekrieg ausgebrochen. Der Kompagniekommandant Guschauer und Hans Lichtenberger, beide Hahnenschwänzer und Wirtschafsbefitzer, lagen sich wegen eines Hundes — bis auf den ist nämlich die Heimwehr schon gekommen — gehörig in den Haaren. Nur dem Einschreiten eines Dritten ist es zu danken, daß größere Kriegshandlungen zwischen den beiden Heimwehrynachbarn unterblieben und keine Toten zu verzeichnen sind. Hinterher, nachdem sie sich gegenseitig aufs ärgste verunglimpft und beschimpft hatten, setzten sie sich durstig zusammen, schlossen Frieden und bekräftigten diesen mit einigen Litern Wein. Wer denkt da nicht an das alte Sprichwort: „Pack schlägt sich, Pack verträgt sich“?

St. Pantaleon. (Eine treue Genossin gestorben.) Am 26. November 1929 verschied die wackere Frau unseres Genossen Karl Huber nach langen, schmerzlichem Leiden im 51. Lebensjahre. Wir alle, die sie kannten, werden dieser Frau, die mit ihrem ganzen Herzen bei unserer Sache war, ein ehrendes Andenken bewahren. Die große Beteiligung beim Leichenbegängnis gab bereites Zeugnis von der Beliebtheit Theresia Karhubers. Dem schwer getroffenen Gatten sprechen wir unser inniges Beileid aus.

Bezirk Waidhofen a. Y.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Zum Vortrag des Dr. Alkeneder über Kultur und Geschlechtsleben.) Der verheißungsvolle Titel lockte eine Menge Zuhörer zu diesem von Dr. Alkeneder gehaltenen Vortrag. Vorweg sei vor allem die große Enttäuschung festgestellt, die dieser Vortrag bei allen Denkenden hervorrief. Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei aber gleich auch festgestellt, daß die, am Schlusse der Ausführungen als Heilschreier agierenden Zuhörer nicht zu den Denkenden gezählt werden dürfen, sie aber — will man ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen — den eigentlichen, tieferen Sinn des Vortrages, als eines alldeutschen Agitationsreferates, wohl am zutreffendsten erfaßt haben.

Wenn dem Vortrag ehrliebe Ueberzeugung nicht abgesprochen werden darf, so trifft ihn dann umso mehr der Vorwurf, sein Thema unrichtig betitelt zu haben. Es hätte dann nicht heißen sollen „Kultur und Geschlechtsleben“, sondern: „Alldeutsche Bevölkerungspolitik und ihre Ziele“. Denn das sei vor allem betont: Nicht der Arzt, sondern der Alldeutsche hat diesen Vortrag gehalten. Sätze wie biologisch bedingte Vergreifung eines Volkes, schicksalbestimmende Gewalt der Erbmasse, sich immer weiter ausbreitende Neurosen mit allen ihren unheilvollen Wirkungen: bleiben Phrasen, wenn der Parteimensch sie hinwirft und die seiner politischen Richtung genehmen Schlüsse daraus zieht; unbewiesene Behauptungen vom Primat einer Rassenkultur (das nette Märchen vom Hammer und Amboss), kritikloses Anwenden von Naturgesetzen auf das gesellschaftliche Zusammenleben von Menschen, sind symptomatisch für eine derartige Darstellungsweise. Daß die solcherart gehandhabte Behandlung eines so unangehenerbedeutenden Themas auch mit „Bulgär-Wissenschaft“ nichts mehr zu tun haben kann, ist einleuchtend. Was aber vom Standpunkt des Arztes eine absolut nicht zu billigende Stellungnahme wäre, erscheint sofort richtig und zweckentsprechend vom Standpunkt des klassenmäßig interessierten Politikers. Damit soll nicht gesagt sein, daß der Vortragende eine besonders prononzierte Spielart dieser Art von Menschens wäre. Es bedarf wohl überhaupt keiner Versicherung, daß nicht die Perlon, sondern der Inhalt der Ausführungen des Herrn Dr. Gegenstand der Kritik bilden.

Betrachten wir uns also diese Ausführungen einmal etwas genauer. Mit vielen beweglichen Worten, mit rührenden weil aufrichtig gemeintem Ethos wird ein erschütterndes Bild des Niederganges unserer Kultur, der Degeneration und Dekadenz unserer lieben Mitmenschen entworfen. Rausch umnebelt unsere Sinne, verhärtet unser Herz, läßt uns unter den disharmonischen Rhythmen der Jazzband, den aufreizenden Zuckungen florbestrumpfter Girlbeine, kurz in öden, schalsten Gemütsleben, das triumphierend als die „Hündin“ Sinnlichkeit beherrscht unwillkürlich einem Abgrund zutaukeln, der unsere Kultur verschlingt. Als Allheilmittel gegen dieses Unheil wird uns eine Sentenz des alten Kouffea aus Herz gelegt: „Zurück zur Natur!“ Daß dieses erdverwurzelte, bodenentprossene Naturidyll

eine Rente zur Voraussetzung hat, die aus dem „Kapital“ gewordenen Schweiß und Blut von hunderttausend Lohnsklaven gepreßt wird, läte natürlich diesem „Kulturideal“ keinen Eintrag. Und damit kommen wir zum Kernpunkt unseres Meinens. Nicht mit Moral und Sittensprüchlein kann der Entartung einer Kultur Einhalt getan werden, die basiert ist auf „Ausbeutung“. Merkt es wohl, ihr Herren: Solange die Produktion Selbstzweck ist, das heißt, die Entwicklung der Produktionsbedürfnisse die Bevölkerungsbeziehung ausschlaggebend beeinflusst und in der Welt die menschlichen Bedürfnisse Zweck und Ziel der Produktion sind, solange wird das, was man mit tiefer sittlicher Entrüstung als Dekadenz, Entartung, Scheu vor Verantwortlichkeit usw. denunziert, weiter bestehen, trotz Strafgesetzbuch und krasser Rechtsbeugung (siehe Fall Schmezz). All diese hochklingenden Schlagworte müssen an der ökonomisch bedingten, aber herauf durchgeführten Anpassung des Proletariats an seine kapitalistische Umwelt scheitern. Und so ist unsere Stellung zu dem so unendlich wichtigen Problem „Kultur und Geschlechtsleben“ eindeutig gegeben. Der tragische Zirkel, in dem sich auch aufrichtige und ernst gemeinte Bemühungen, die Entartungserscheinungen der bürgerlichen Kultur einzudämmen, bewegen, müssen ergebnislos bleiben, ergebnislos vor allem deshalb, weil ihre Betrachtungsweise im Oberflächlichen stecken bleibend, die Wurzel des Übels, den Produktionsorganismus, weder deuten noch erklären kann.

Stolz sind wir Arbeiter uns unserer historischen Sendung bewußt. In den Bewegungsrhythmus alles Seiendens hat uns Marx das Wesen aller Dinge kennen gelehrt und aus dieser Reminis heraus wollen und vermögen wir den tragischen Zirkel der bürgerlichen Kultur mit neuem, kraftvolleren Leben zu erfüllen.

Waidhofen a. d. Y. (Skikurse.) Das Ortskartell des Ybbs in Waidhofen a. d. Y. veranstaltet im heutigen Winter einige Skikurse für Anfänger und Vorgefertigte. Für entsprechende Lehrkräfte ist vorgesorgt. Die Anmeldungen zu den Kursen können Mitglieder der dem Kartell angeschlossenen Vereine bei ihren Vereinsdelegierten, alle anderen Personen, welche an den Skikursen teilnehmen wollen, bei dem Genossen Franz Bichter, geschäftsführender Vorsitzender des Kartells, vornehmen. Bei entsprechender Teilnehmerzahl werden auch fallweise Tourenkurse geführt. Das Kartell erhofft von der Arbeiterschaft des Ybbstales eine rege Teilnahme, um dem ebenso schönen als gesunden Skisport neue Anhänger zuzuführen.

Im Verlaufe des heutigen Winters gelangen auch einige kaiserpfeilige Veranstaltungen (Lang- und Sprunglauf) zur Durchführung. Die Termine dieser Veranstaltungen und der Ort der Austragung werden rechtzeitig durch die Presse und die Anschlagtafeln der Vereine bekannt gegeben.

Waidhofen a. d. Y. (Voranzeigen von Veranstaltungen.)

2. 11. Generalversammlung. Die Ortsgruppe der Arbeiter-Motorradfahrer von Waidhofen a. d. Y. beruft hiemit die ordnungsmäßige General-Versammlung für Sonntag den 8. Dezember um 1 Uhr mittags in Wagners Gasthaus, Waidhofen, Hoher Markt, ein. Alle Motorfahrer werden gebeten, an dieser Versammlung zahlreich teilzunehmen.

Für den Einberufer: K. Weß.

Jugendortsguppe Waidhofen a. d. Y. Diese veranstaltet am Samstag den 7. Dezember l. J. in Gahners Extrazimmer (1. Stock) um 7 Uhr abends eine Jugendversammlung. Sprechen wird Kreisobmann Genosse Rohberger aus St. Pölten. Genossen und Freunde der Jugend! Erscheinet alle zu diesem nicht uninteressanten Vortrag! Die Gruppenleitung.

Lichtbildervortrag. Samstag den 14. Dezember um halb 8 Uhr abends findet in Gahners Saal in Waidhofen ein Vortrag statt, in welchem Herr Professor Dr. Tisek aus Wien an Hand von Lichtbildern über „Wanderung durch das schöne Ernstal“ sprechen wird. Dieser Vortrag wird allen Kreisen der Bevölkerung wärmstens empfohlen.

Naturfreunde-Kränzchen. Am 4. Jänner 1930 veranstalten unsere Naturfreunde ein Kränzchen. Beginn 8 Uhr abends. Auf diese Veranstaltung wird jetzt schon aufmerksam gemacht und zu zahlreichem Besuche eingeladen.

Volkswirtschaft.

Die Viehmärkte der Woche.

Auf dem Hauptmarkt notierten: Inländische Ochsen von 1.15 bis 2.—, ausnahmsweise 2.20 bis 2.27, ungarische Ochsen von 1.10 bis 2.—, ausnahmsweise von 2.02 bis 2.80, rumänische Ochsen von 1.10 bis 1.75, jugoslawische Ochsen von 1.10 bis 1.60, tschechische Ochsen von 2.—, ausnahmsweise 2.05 bis 2.25, Stiere von 1.30 bis 1.70, ausnahmsweise 1.71 bis 1.80, Kühe von 1.02 bis 1.40, ausnahmsweise 1.41 bis 1.80, Büffel von —.78 bis —, Weindoch von —.60 bis 1.—, alles in Schillingen pro Kilogramm Lebendgewicht.

Vorkühenmarkt: Auf dem Hauptmarkt notierten: Fleischschweine von 1.70 bis 2.65, ausnahmsweise 2.67 bis 2.70, Ferkelschweine von 1.77 bis 2.05, ausnahmsweise 2.06 bis 2.25, alles in Schillingen pro Kilogramm Lebendgewicht.

Lung- und Stechviehmarkt. Es notierten: Lebende Kälber von 1.60 bis 2.40, Weidnerkälber von 2.10 bis 3.—, Weidnerfleischschweine von 2.60 bis 3.10, Weidnerfleischschweine von 2.30 bis 2.45, Weidnerlamm von 1.40 bis 2.50, Weidnerhase von 1.40 bis 2.40, Weidnerziegen von 1.— bis 1.20, Weidnerhase im Fell von 1.50 bis 1.80, ohne Fell von 1.40 bis 2.20, alles in Schillingen pro Kilogramm.

Rauhhaftermarkt in Rudolfshaus.

Wien, 29. November. Es notierten: Steirerkerle 15.— bis 19.—, Zuzerkerle 19.— bis —, Bergwiesenhau 15.50 bis 19.—, Talwiesenhau 15.50, bis 19.—, Grummet 16.— bis 17.—, Ballenstroh 7.50, alles in Schillingen pro Meterzentner.

St. Pöltnr Holzmarkt.

St. Pölten, 28. Nov. Zum Abschluß gelangten 1 Waggons Kistenbretter, 18 Nm., 8 bis 17 Nm., zu 63 S., 2 Waggons sámale Bauware, 20 Nm., zu 66 S., 1 Wagon 26 Nm., sägefallend, 18 Cm., aufwärts, zu 84 S., 1 Wagon Lärchenbretter, 26 Nm., 18 Nm. aufwärts zu 94 S. ab Verladestation. Preise gegen Vorwange ablaufend, besonders Buchenschnitware und Buchenrundholz, welche um 2 bis 4 S. pro Festmeter billiger angeboten werden.

Wiener Pferdemarkt.

Wien, 29. November. Der Gesamtauftrieb belief sich auf 218 Stück, u. zw. 84 Gebrauchspferde, 90 Schlächterpferde, 19 Stück kamen ins Schlachthaus und 25 auf den Kontumaz-Schlächterpferdemarkt. Es notierten: Leicht Zugpferde 300 bis 1000, schwere Zugpferde 600 bis 1200 pro Stück. Prima Schlächterpferde (Fohlen) 1, Sekundäqualitäten —80 bis —85, Bankvieh —45 bis —55, sehr feste Ware —80 bis 75, für Wurzwecke —25 bis —40 alles in Schillingen pro Kilogramm Lebendgewicht.

Viehmärkte Urfahr.

Urfahr-Viz., 29. November. Gesamtauftrieb 227 Stück. Preise in Schillingen pro Kilogramm Lebendgewicht: Ochsen: Hochprima 1.67 bis 1.73, 1. Qualität 1.52 bis 1.64, 2. Qualität 1.37 bis 1.49, 3. Qualität 1.25 bis 1.34, Weindoch 1.10 bis 1.19, Schere: Hochprima 1.60 bis 1.65, 1. Qualität 1.48 bis 1.54, 2. Qualität 1.39, bis 1.45, 3. Qualität 1.30 bis 1.36, Kühe: 1. Qualität 1.15 bis 1.27, 2. Qualität 1.08 bis 1.12, 3. Qualität —.91 bis 1.—, Weindoch —.73 bis —.85, Kalbinnen 1.18 bis 1.60.

Gier.

Im Großhandel werten: Prima gearbeitete jugoslawische und ungarische Ausfuhrer 18¹/₂ bis 20, original jugoslawische und ungarische Eier 18 bis 19¹/₂, prima gearbeitete polnische Eier (Hohlwollepackung) 18¹/₂ bis 19¹/₂, leichtere polnische Eier 15¹/₂ bis 18, russische Eier 18¹/₂ bis 19, leichtere Sorten Russen 17 bis 18, rumänische Eier 18¹/₂ bis 19¹/₂, bulgarische Eier, Sekundäqualitäten 19¹/₂ bis 18¹/₂, jugoslawische und ungarische Kühhauseier 17 bis 17¹/₂, polnische Kühhauseier 16¹/₂ bis 17, russische Kühhauseier 16¹/₂ bis 17, Kühhauseier, Sekundäqualitäten aller Sorten 15¹/₂ bis 16 Groschen pro Stück.

Die Wiener Frühjahrsmesse 1930. Der Termin der Wiener Frühjahrsmesse 1930, welche wie immer im unmittelbaren Anschluß an die Leipziger Messe abgehalten wird, ist auf die Zeit vom 9. bis 16. März festgesetzt worden.

Trinkt
Scharner Bombe!
Mineralwasser
mit
Fruchtsaft.

Schwerhörige



EIN NEUER SIEMENS-PHONOPHOR

mit Mikrophon-Verstärker
Ein Hörapparat mit regulierbarer Lautstärke, reiner Tonwiedergabe, ohne Nebengeräusche und unauffällig im Tragen!

Kostenlose Vorführung durch unseren Spezialisten
am 9. u. 10. XII. 1929 in St. Pölten „Grand-Hotel“
u. am 11. u. 12. XII. 1929 in Melk, Hotel Melkerhof
in der Zeit von 9—12 Uhr und von 2—6 Uhr

Siemens & Halske Aktiengesellschaft
Verkaufsniederlage: Wien, VIII., Langegasse 74
Telephon A 23-1-47

Herrenwäsche
Damenwäsche
1a Flanelle
Barchente
Strickwaren
Wirkwaren
Franz Schardmiller
St. Pölten, Kremsergasse 18

Modewarengeschäft
Adolf Schoinz
Schneider-Zugehör
Plüsch und Fell-Imitat für Mäntel, Barchente, Weißware, Woll- und Seidenstoffe, Kleider-Samie, Reiche Auswahl in Putzware, Krawatten, Herren- und Damenwäsche, Handschuhen, Strümpfen und Socken usw.
Gegründet 1852.
St. Pölten, Wienerstraße Nr. 11.

Qualitäts-Kette
Barchent, Flanel, Beizzeug, Sandbänder, Wolle-Weste, Blaudruck, Kleider-Polte, Seppire, 20 Meter S 20.— Prima Solenzeng, 120 cm breit, per Meter nur S 5.50
Ed. Saas,
Wien, XVI. 2,
Neulerchenfelderstraße 44

Norbert Stingl, St. Pölten

Wienerstraße Nr. 13
Größtes Lager in Herren- und Damenhüten, Sportkappen und Kinderhüten.
Billigste Preise!

Wienerstraße Nr. 32
Spezial-Damenhutgeschäft,
Größtes Lager in Damenhüten, Sportkappen und Kinderhüten.

BETTFEDERN

Wien XIV., Ullmannstraße Nr. 67/52
1 kg S 1-40, 1-90, Hockige 3-60, Schließ halbweiß 4-90, weiß 6-8-80, weiß Halbdaunen 12-16-18, Daunen 12-16-18, Polster, gefüllt 60/80 cm guter Nanking 4-35, 6-25, 7-55 Tuchen-ten, 120/180 cm 17-30, 22-40, 26-30 on 20- aufw. franko. Umtausch gestattet, 1a Stepp- und Schafwolldecken billigst, Trotz Federnzölle zollfrei und ohne Schwierigkeiten
Muster, Preisliste gratis
HANNEMANN



Einmalige Ausgabe fürs ganze Leben!
Böhm. Bettfedern
Für verlässliche altbewährte Qualitäten: 1 kilo schone grau S 170, ge- schillene S 3. und S 4. weigere S 5.—, weiße, weiße S 7.— und S 10.—, feine S 13.—, Schleißbaum S 16.— und 20.—, blendend weiß S 24.—, Daunen, grau, S 6.—, federfrei S 11.—, halbweiß, federfrei S 15.—, weiß S 18.80 und 25.—, prima S 31.—, Curusdaune (berl. Karität!) S 37.50 Gefüllte Tuchanten mit geschillener Füllung 180/120 cm, 4 kg schwer, S 16.—, 20.—, 25.—, mit bestem weikarem Gähel, 4 kg schwer, S 28.—, 34.—, 43.—, 52.—, Polster mit geschillener Füllung, 60/80 cm, 180 kg schwer, S 4.20, 5.50, 6.80, mit bestem weikarem Gähel, 130 kg schwer, S 8.50, 10.50, 13.50, 16.50, Daunencorsetten mit garantierter daunenreicherer Füllung, 180/120 cm, mit 2 kg federfreien grauen Daunen S 34.50, dasselbe mit 2 kg halbweißen Daunen S 42.50, mit 1 1/2 kg weißen Daunen S 50.—, Versand per Nachnahme, Geben über 20 S portofrei, Müller umsonst, Nichtpassendes umgetauscht oder Geld retour! Nachbestellungen und Anerkennungen möglich, jeder zufrieden.
Sachsel & Co., Wien, VII., Burggasse 105/108.

MOBEL

Führend in der Möbelbranche ist das altrenommierte
Möbelhaus Neubaufhof
WIEN, VII., NEUBAUGASSE NR. 66
(Gegründet 1876)

Unsere Preise kann niemand unterbieten. Euorno Auswahl, Provinzversand mit Lastauto. Angestelltes Musikzimmer in allen Preislagen und Holzarten. Lieferant des Wiener Lehrervereines, Zahlungserleichterung.

Unsere Schlager: Büsen- oder Eichenschlafzimmer S 530.—, Vollbau-Schlafzimmer S 650.—, Neuzeitliches Speisezimmer S 650.—, Niederes Speisezimmer S 1050.—, Palisander-Speisezimmer S 1180.—, Modernes Herrenzimmer, reichhaltig, S 1250.—

Spezialabteilung für weiße Möbel und eingerichtete Küchenkredenzen. Amerikanisches System. Verlangen Sie Preiskatalog Nr. 31. Provinzkäufer bringen sich bei uns die Reisepesent ein.

MOBELHAUS NEUBAUHOF

Elektrische 3, 13, 49 **WIEN, VII., NEUBAUGASSE 66** Elektrische 3, 13, 49

NÄHMASCHINEN

für Familien-, Schneider-, Schuhmacher- und alle gewerblichen Zwecke
PICK Fahrräder 1930
ohne Angabe S 20.— monatlich
m. reel er Garantie
WIEN IX., Liechtensteinstr. 27
IV., Wiedner Hauptstr. 8

60 Jahre Maager Dorisch Lebertran
Geh 1 Flasche S 3.— für Personen über 5 Jahre
Weib 1 Flasche S 3.50 für Kinder unter 5 Jahren
Bezugsstellen weißt nach:
Witt, Meager, Wien, II., Neumarkt 3/15
Zu haben in Apotheken, Drogerien

MOTORRÄDER, FAHRRÄDER

NÄHMASCHINEN

jede gewünschte
TEILZAHLUNG
LEOPOLD STROBL
St. Pölten, Schleißplatzpromenade Nr. 1
(Stroblhof) Telephon Nr. 411
Verkaufstokal im Hofe
Reparaturen rasch und billig

Gesucht zwei Büroräume

für Anwaltskanzlei. Gest. Zuschriften unter: „Günstige Lage 2055“ befördert Rudolf Woffe, Wien 1. Bez., Seilerstätte 2.

Dankjagung

Da wir außerstande sind, jedem einzeln für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme anlässlich des uns auf so tragische Weise entzogenen Gatten, bezw. Vaters, des Herrn
Ludwig Biba
zu danken, sprechen wir hiemit auf diesem Wege allen für die zahlreiche Beteiligung am Beichenbegängnisse unseren innigsten Dank aus. Ganz besonders fühlen wir uns verpflichtet, dem Rechtschutz- und Gewerkschaftsverein der Eisenbahner sowie allen Gönnern und Wohlwätern, die in meinem großen Schmerz mir tröstend beigestanden sind. Herzlichen Dank auch für die Kranz- und Blumenpenden.
Anna Biba
samt Kinder
St. Pölten, im November 1929

Alles Pianino

preiswert um 600.— S zu verkaufen. Friedrich Dehmel
St. Pölten, Dombgasse 8

Klavier sehr kurzer Flügel

um 450.— S zu verkaufen, auch Teilzahlung.
St. Pölten, Brunn-3, Tar 8

Inserieren Sie!

Dankjagung

Für die vielen Beweise inniger Anteilnahme, welche uns anlässlich des Hinscheidens unseres lieben Gatten, bezw. Vaters usw., des Herrn
Franz Prügl
Baupolier
zugesprochen sind, bitten wir auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank sagen zu dürfen. Insbesondere Dank der verehrlichen Ja Pruskop, Luz und Wallner, sowie allen jenen, welche den Sarg des teuren Toten mit Blumen schmückten und zur letzten Ruhestätte begleiteten.
St. Pölten, 26. November 1929
Familie Prügl

Andreas Pregls Ww., Tapeziererei

Wilhelmsburg a. d. Traisen, Kirchenplatz 84
Ottomanen von S 40 aufwärts
Matrassen von S 19 aufwärts
Divan „Ein Grisi ein Beif“
Rablungserleichterungen! **Verband Obereßfeld**

Gutenberg-Buchdruckerei

St. Pölten, Franziskanergasse 6
Durchführung sämtlicher Druckarbeiten

Klaviere, Pianino

Umtausch, Einkauf, Verkauf
Übernahme sämtl. Reparaturen
und Klavierstimmen
Original-Fabrikpreise
!! Zahlungserleichterungen !!
Strobl, St. Pölten
Schleißplatzprom. 9 (Stroblhof) Telephon 411

Aus Privatbücherei

werden neue deutsche, englische, französische und italienische Bücher, auch Sprachlehrbücher billig abgegeben.
Adresse in der Annonzen-Expedition Ludwig Benesch, St. Pölten, Heßgasse 6, wo auch ein Bücherverzeichnis zur Einsichtnahme aufliegt.

Inserieren bringt Erfolg!

Benker
TERPENTIN-KERNSEIFE

St. Pöltner Restenhalle

Brunngasse 6 Endstation der Elektrischen
neu eingerichtet, empfiehlt der geehrten Einwohnerschaft von St. Pölten und Umgebung das reichsortierte Lager von Resten in Kleiderstoffen in Baumwolle und Wolle, Wajschseide, Blaudruck, Schürzenmollinos, Sackensutter, Hemdenstoffe, Baumollinos, Cloth usw.
Sie finden Reste in jeder Länge!
Machen Sie einen Versuch und überzeugen Sie sich von der Güte und Billigkeit meiner Waren!
Rei e mit kleinen Fehlern besonders billig!
Trikotwaren, Kleider usw. sehr preiswert!
Hochachtungsvoll
Arnold Weinert

Elektrisches Klavier

Marke Supfeld samt 140 Noten-Rollen sehr billig zu verkaufen.
Adresse in der Annonzen-Expedition Ludwig Benesch, St. Pölten, Heßgasse 6

Junger Vorstehhund

Kurzhaar, weiß und braunen Pfaffen, entlaufen. Abgegeben gegen Belohnung in St. Pölten, Mathias Corvinusstraße 55.

GALLEN-STEINE

verlieren sich zuversichtlich nach Gebrauch von **SALVAT-Tab**
ÜBERALL ERHALTLICH.
HAUPTVERTRIEB: ÖSTERREICH
ALTE SALVATOR APOTHEKE
WIEN, I. KÄRNTNERSTRASSE 16
=TÄGLICH DANKSCHREIBEN=